

JUGEND Institutionelle Struktur- dilemmata IN ORGANISATIONEN – ORGA

der Bearbeitung
kritischer Lebens-
ereignisse im
Interesse von

NISIERTERTE

JUGEND IN und gemeinsam mit jungen Menschen

Habilitationsschrift

KRISEN

(ZEITEN)

Severine Thomas

Severine Thomas, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Universität Hildesheim.
Homepage: t1p.de/Severine-Thomas

Ihre Forschungsschwerpunkte sind Kinder- und Jugendhilfeforschung, insbesondere Hilfen zur Erziehung & Leaving Care, Kommunale Organisation sozialer Dienste für junge Erwachsene, Jugendforschung, Wohlbefinden junger Menschen in Krisenzeiten (JuCo), Beteiligung und Kinderrechte, Ombudschaft.

Habilitationsschrift im Fachbereich 1 Erziehungs- und Sozialwissenschaften der Universität Hildesheim [2025]

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Dokument steht im Internet als kostenfreies Digitalisat zur Verfügung unter: <https://doi.org/10.18442/336> Es ist mit der Creative-Commons-Nutzungslizenz „Namensnennung – Nicht kommerziell – Share Alike 4.0 Deutschland“ versehen. Weitere Informationen unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>

Satz und Gestaltung: Carlo Frisch
© Severine Thomas
Universitätsverlag Hildesheim
Universität Hildesheim, Universitätsverlag,
Universitätsplatz 1, 31141 Hildesheim
www.uni-hildesheim.de/bibliothek/universitaetsverlag
uvredakt@uni-hildesheim.de
Hildesheim 2025

1	Einleitung	1
<hr/>		
2	Theoretische Reflexion von Jugend in Organisationen – organisierte Jugend in Krisen(zeiten)	5
<hr/>		
2.1	Jugend und junges Erwachsenenalter	5
2.2	Organisationen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter	7
2.3	Krisen und kritische Ereignisse	8
2.4	Strukturdilemmata	10
3	Pandemie und Leaving Care als kritische Ereignisse im Jugend- und jungen Erwachsenenalter	12
<hr/>		
3.1	Einordnung der vorliegenden wissenschaftlichen Beiträge im Überblick	12
3.2	Leaving Care als kritisches Ereignis im Leben junger Menschen – ein Überblick	13
3.3	Leaving Care – Übergang aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben. Theoretische Implikationen auf die Perspektive von Fachkräften (Artikel I)	16
3.4	Leaving Care und die Veränderung persönlicher Beziehungen im Übergang aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben (Artikel II)	17
3.5	Die Corona-Pandemie als kritisches Ereignis im Leben junger Menschen – ein Überblick	19
3.6	Raumaneignung junger Menschen während der Corona Pandemie (Artikel III)	20
3.7	Einsamkeitserfahrungen junger Menschen – nicht nur in Zeiten der Pandemie (Artikel IV)	21
3.8	Jugend 2023: Erfahrungen junger Menschen. Der Einfluss der Pandemie und anderer gesellschaftlicher Krisen aus 2023 (Artikel V)	22

4	Diskussion: Was lässt sich anhand der diskutierten Strukturfragen und Dilemmata für Organisationen des Jugendalters ableiten?	25
<hr/>		
4.1	Perspektive 1: Organisation des Leaving Care im Rahmen der stationären Erziehungshilfen oder: „Fast eine Jugend“	26
4.1.1	Jugend in stationären Erziehungshilfen und im Leaving Care	26
4.1.2	Ein organisationaler Blick auf stationäre Erziehungshilfen und das Leaving Care	26
4.1.3	Krisen und kritische Ereignisse im Jugendalter von (zukünftigen) Care Leaver*innen	28
4.1.4	Leaving Care als Strukturdilemma der Erziehungshilfen	28
4.2	Perspektive 2: Strukturfragen zur Bedeutung von Organisationen des Jugendalters in Krisenzeiten am Beispiel der Corona-Pandemie	30
4.2.1	Jugend und die Corona-Pandemie	30
4.2.2	Organisierte Jugend in der Corona-Pandemie	31
4.2.3	Krisen und kritische Ereignisse und die Verantwortungsübernahme für junge Menschen in der Corona-Pandemie	32
4.2.4	Strukturdilemmata: Handeln in Organisationen des Jugendalters in Krisen(zeiten)	32
5	Krisen und kritische Ereignisse in Organisationen des Jugendalters im Interesse von und gemeinsam mit jungen Menschen bearbeiten	34
<hr/>		
6	Literatur	36
<hr/>		
7	Eingebundene Artikel I–V im Überblick	45
<hr/>		

1 Einleitung

Schon seit mehr als 30 Jahren wird in der Jugendforschung und in jugendtheoretischen Reflexionen von einer Entstrukturierung, Pluralisierung und Biographisierung (Helm 2020), in daran anschließenden Diskursen von einer Entgrenzung der Jugendphase (Schröder 2004a) gesprochen. Geht auf der einen Seite eine Enttraditionalisierung und wachsende Individualisierung von Lebensläufen (Heitmeyer/ Olk 1990) damit einher, so lässt sich auf der anderen Seite beobachten, dass sich die Einbettung des Jugendlebens in familiäre Kontexte zeitlich ausdehnt. In den letzten 15 Jahren hat sich der Anteil junger Menschen zwischen 15 und 24 Jahren, die nicht mehr bei ihren Eltern leben, trotz eines angespannten Wohnungsmarkts oder der Pandemiefolgen zwar erhöht (Statistisches Bundesamt 2022). Dennoch bleiben die gesellschaftlichen Gestaltungsanforderungen (z. B. im Bildungsverlauf, auf dem Wohnungsmarkt, in der finanziellen Absicherung) für junge Menschen auch nach einem Auszug oft noch an die Unterstützung der Familie gebunden. Gleichzeitig verbleibt ein Teil der jungen Menschen deutlich länger im Familienhaushalt, so dass das durchschnittliche Auszugsalter in Europa in den vergangenen 10 Jahren nahezu stabil geblieben ist (Statistisches Bundesamt 2023a, Eurostat 2024).

Die Abgrenzung in der Jugendphase gegenüber älteren Generationen, die insbesondere seit den 1960er Jahren lange Zeit als typisches Merkmal des Erwachsenwerdens beschrieben wurde (Helm 2020), stellt sich aktuell nicht mehr klar erkennbar als Generationenkonflikt dar (Hafenerger 2015), sondern als symmetrische Interaktion, die als höhere Generationensolidarität gedeutet wird, ohne dass damit Ambivalenzen zwischen den Generationen aufgehoben sind (Lüscher 2000). Die Veränderung der Familienbeziehungen und -formen sowie der Konstellationen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und der Funktion von Familie als sozialer Ort des Aufwachsens (Brake/Büchner 2022) kann nicht losgelöst von anderen gesellschaftlich relevanten Systemen und Institutionen und auch nicht mehr ohne eine transnationale und interkulturelle Perspektive (Pfaff/Weller 2024) betrachtet werden. Schließlich lässt sich eine wachsende Bedeutung von Organisationen¹ und „außerfamiliale[n] Instanzen“ (Olk 1985, S. 295; siehe auch Rauschenbach 2011), in denen junge Menschen sich bewegen und die das Leben junger Menschen mitgestalten und beeinflussen, beschreiben.² Es bieten sich inzwischen deutlich weniger nicht-organisierte und zweckungebundene Räume für junge Menschen als in der Spätmoderne des ausgehenden 20. Jahrhunderts. So wird inzwischen auch argumen-

¹ Der Organisationsbegriff, und das Verhältnis von Organisation und Institutionen werden in Kap. 2.2 näher dargelegt. Der Begriff der Institution steht dazu in einem engen Bezug und gleichzeitig in Abgrenzung von dem grundständigen Organisationsverständnis als eine in unterschiedliche Funktionen aufgegliederte, für längere Zeit bestehende soziale Einheit zur (arbeitsteiligen) Erledigung bestimmter gesellschaftlicher Aufgaben mit einem definierten Organisationsziel. Sie sind „elementare Bausteine“ differenzierter Gesellschaften, die Waren, Qualifikationen, Dienstleistungen hervorbringen (Kuper/Thiel 2018, S. 595). Institution kann in Unterscheidung zur Organisation dahingehend als die sozialen Konventionen und Normsysteme, auf deren Grundlage sich das gemeinschaftliche und auch vereinheitlichte Handeln bewegt, verstanden werden. Im Hinblick auf pädagogische Organisationen wird der Begriff der Institutionen, wie Schulen, stationäre Einrichtungen oder Jugendzentren, synonym verwendet (Bock et al. 2024). Zu einer genaueren Verhältnisbestimmung zwischen den Begriffen Organisation und Institution siehe auch Göhlich (2014), Kuper/Thiel (2018). Auch in dieser Arbeit wird, wenn nicht explizit anders beschrieben, Institution oder z. B. eine institutionalisierte Jugend auch als eine durch organisationale Regulierungen sozialer Gruppen oder Systeme verstanden.

² Bisher können vor allem die digitalen Räume als solche identifiziert werden, die selbstorganisiert sowie wenig institutionalisiert sind und damit den Einblicken der Erwachsenengenerationen entzogen bleiben können. Die nicht-virtuelle Alltagswelt und die unmittelbaren sozialen Bezugspersonen in der eigenen analogen Lebenswelt werden zwar nach wie vor als die Bedeutsamsten für junge Menschen eingestuft (Puchert 2020), dennoch kann eine „strukturierende Bedeutung“ (Puchert 2020, S. 9) für die Bearbeitung der Entwicklungsaufgaben im Jugendalter ausgemacht werden (ebd.). Bisher steht die Jugendforschung allerdings noch in den Anfängen, die Inanspruchnahme und Ausgestaltung dieser Räume durch junge Menschen selbst nachzuvollziehen und als integralen Teil ihrer Lebenswelt zu rekonstruieren (Reißmann 2016).

tiert, dass „Jugend nicht als Generation an sich, sondern immer nur relational als gesellschaftlich insbesondere über sich zunehmend institutionalisierende Erziehungsverhältnisse in der Moderne hervorgebrachtes und reguliertes intergeneracionales Verhältnis zu fassen [ist]“ (Grunert/Hummerich 2024, S. 20). Somit könne unter dem Einfluss unterschiedlicher Erziehungswirklichkeiten auch zeithistorisch nie nur von der Jugend gesprochen werden, sondern existierten stets unterschiedliche Jugenden nebeneinander (ebd.). Die theoretische Reflexion von Jugend(en) ist weiterhin um die Perspektive auf unterschiedliche Generationenkonzepte in zunehmend diverseren interkulturellen und transnationalen Lebenswirklichkeiten zu erweitern, die das Aufwachsen junger Menschen unter den Bedingungen der Globalisierung kennzeichnen (Pfaff/Weller 2024).

Mit dem Ausbau der Ganztagsbetreuung an Schulen, der Institutionalisierung, z. B. der Kinder- und Jugendhilfe (Kessl/Richter 2021) sowie der „Scholarisierung“ (Bock/Schröder 2020, S. 254; Fraij et al. 2015) von Lebensläufen in Bildungsinstitutionen bis ins Erwachsenenleben hinein und einer verlängerten Jugendphase mit deutlich später erlangter ökonomischer und sozialer Unabhängigkeit (Arnett 2000), sind junge Menschen inzwischen außerdem zeitlich und räumlich sehr umfangreich in institutionelle Kontexte – auch in ihrer Freizeit oder Programmen wie den Freiwilligendiensten oder Maßnahmen im Übergang Schule-Beruf – eingebunden. In diesem Zuge kommt es zu einer neuen Verhältnisbestimmung zwischen schulischen und außerschulischen Institutionen, mit dem Ausbau der Ganztagschule auch zu einer neuen sozialen Bedeutung und zu raum-zeitlichen Arrangements in der Schule (Helsper 2022) sowie einer „Neubestimmung der öffentlichen Verantwortung der Schule für das Aufwachsen der Kinder und Jugendlichen“ (Gaupp/Lüders 2015, S. 60). Aber auch die Abhängigkeit von Eltern bzw. Familien, die im deutschen Bildungs- sowie Sozialleistungssystem mit angelegt ist, reicht weit ins dritte Lebensjahrzehnt hinein und kennzeichnet Jugend als eine zeitlich entgrenzte und hinsichtlich gesellschaftlicher Erwartungen und Integrationsmodi in Bildung und Erwerbsarbeit ‚durchorganisierte‘ Lebensphase (Brake/Büchner 2022).

Mit dieser Habilitationsschrift werden aktuelle Erscheinungsformen jener organisierten Jugend sowie Grenzen der institutionellen Mitwirkung durch z. B. Schule, Kinder- und Jugendhilfe, Jugendmedizin oder andere Systeme an Bewältigungsaufgaben (Böhnisch 2016, 2018) im Jugendalter reflektiert und diskutiert. Dabei wird erörtert, wie sich Jugend in der Entwicklung der vergangenen Dekade und unter den aktuellen Krisenbedingungen charakterisieren lässt. Mangold (2015) sieht Anzeichen in „bildungspolitische[n] Diskussionen um Inklusion, Ganztagschule und das sog. Übergangssystem sowie in der Kinder- und Jugendhilfe zum Beispiel über die eigenständige Jugend-

politik und die sog. Care Leaver [...], dass die Politiken sozialer Benachteiligung in Bezug auf das Jugendalter den gegenwärtigen Vergesellschaftungsformen von Jugend nicht mehr gerecht werden“ (ebd., S. 91). Dieser Einschätzung folgend kann die Frage aufgeworfen werden, was dieses ‚Nicht-mehr-gerecht-werden‘ für die theoretische Definition von Jugend bedeutet und wie sich das Leben junger Menschen unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen entfalten kann? Am Beispiel der stationären Erziehungshilfen arbeitet sie zudem heraus, dass Organisationen u. U. sogar die Bearbeitung der Kernherausforderungen im Jugendalter – Qualifizierung, Verselbstständigung und Selbstpositionierung – (BMFSFJ 2017) beeinträchtigen können, und folglich von einer „Verhinderung von Jugend“ gesprochen werden kann, in jedem Fall die Entdeckung der eigenen Jugendlichkeit in Heimerziehung und Vollzeitpflege aufgrund deren organisationaler Struktur und normativer Erwartungen an das Erwachsenwerden junger Menschen in den Hilfen erschwert würde (Mangold 2020).

Daran anschließend soll im Folgenden erörtert werden, ob die Strukturen in Institutionen, in denen Jugend sich organisiert und organisiert wird, unter dem Fokus auf Inklusion als Ermöglichung der Teilhabe von Minderheiten mit besonderen Bedarfen noch hinreichend verhandelt werden kann? Im Hinblick auf inzwischen sehr diverse Lebenslagen im Jugendalter und auf schwierige Lebensereignisse, die viele junge Menschen betreffen und beeinträchtigen können, wie z. B. die Gruppe der Care Leaver*innen sowie junge Menschen, die anhaltend unter den Folgewirkungen der Pandemie leiden, kann auch angenommen werden, dass sich die Bearbeitungsmodi in Organisationen diesen Gegebenheiten stärker als Reaktion auf den individuellen Bedarf als ‚Normalfall‘ anpassen müssen.

Das gilt z. B. auch für die dichten professionellen Netzwerke im Übergang Schule-Beruf, durch die Jugend parallel zu den bestehenden beruflichen Bildungssystemen in eine Ordnung gebracht wird und die jungen Menschen auf den sehr diversen Wegen zum Schul- und Ausbildungsabschluss Unterstützung anbieten. Dennoch gelten mehr und mehr junge Menschen trotz der Fülle an Maßnahmen, Beratungsangeboten und beteiligten Institutionen und Zeitpunkten, zu denen Begleitung angeboten wird, als nicht gut durch das Hilfesystem erreichbar (Schröder 2021; Gurr et al. 2016; Mögling et al. 2015). Daran lässt sich illustrieren, dass es zwar unterschiedlichste Ressourcen für Beratung, Assistenz oder finanzielle Ausstattung gibt, diese aber nicht immer zufriedenstellend an die anvisierten ‚Zielgruppen‘ herangetragen werden können. In diesen Fällen werden individuelle Bedarfslagen und Grenzerfahrungen (Gewalt, Sucht, Flucht, sozialer Ausschluss, Wohnungslosigkeit etc.), welche junge Menschen machen, häufig pathologisiert (Eingliederungshilfe, Therapien,

Schulbegleitung i. S. einer Inklusion als legitimierte Abweichung), kriminalisiert oder mit einem Exit aus verantwortlichen Systemen wie Schule oder der Kinder- und Jugendhilfe beantwortet. Die Bearbeitungsmodi der meisten Organisationen im Jugendalter orientieren sich an Normalitätskonstruktionen – hier insbesondere Schulen (Helsper 2022; Ivanova 2019), d. h. an festgelegten Mustern für den Bildungserwerb und Übergängen in Ausbildung und Arbeit, aber auch in anderen Kontexten wie der Kinder- und Jugendhilfe und dort verankerten Entwicklungs- und Selbstständigkeitserwartungen. Eine fehlende Passgenauigkeit dieser Erwartungen zu den Bedarfen junger Menschen werden jedoch immer stärker sichtbar. Unterschiedlichste statistische Befunde geben Hinweise darauf, dass junge Menschen den Normalitätserwartungen vermehrt nicht gerecht werden (können) und alternative Reaktionen und Verfahren in Organisationen des Jugendalters erforderlich sind. Beispielhaft kann hier auf Daten aus dem Bundesbildungsbericht, beobachtete Trends zur Schulvermeidung, die Entwicklungen der Hilfen zur Erziehung oder der gesundheitlichen Situation junger Menschen verwiesen werden:

Der Bundesbildungsbericht aus dem Jahr 2023 stellt heraus, dass es eine wachsende Zahl nicht beruflich qualifizierter junger Menschen gibt. Im Jahr 2021 betrug der Anteil der nicht formal Qualifizierten (nfQ) unter den 20- bis 34-Jährigen 17,8% (2020: 15,5%). Junge Männer sind stärker in dieser Gruppe vertreten als junge Frauen, unter jungen Menschen mit Migrationsgeschichte betrug die Quote der nfQ sogar 35,5% (Bundesinstitut für berufliche Bildung 2023). Entsprechend verdeckt – wie es auch bereits Walther (2002) vor mehr als 20 Jahren kritisch erörtert hat – das Narrativ von benachteiligten Gruppen junger Menschen, dass es sich nicht um eine individuelle Nicht-Erfüllung gesellschaftlicher Normalitätserwartungen im Hinblick auf Bildungsübergänge handelt.

Neben dieser Perspektive bietet auch der Blick auf das Phänomen der Schulvermeidung Hinweise, dass Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen sozialen oder gesundheitlichen Gründen nicht kontinuierlich die Schule besuchen. Es wird angenommen, dass hinter diesem Verhalten in der Regel komplexere Bedarfslagen liegen (Knollmann/Reissner 2022). Auch hier gibt es Hinweise, dass die allgemeinbildenden Schulen als Organisationen des Jugendalters von einer größeren Gruppe junger Menschen nicht als geeignete, mitunter sogar als angstbesetzte, Orte des Aufwachsens wahrgenommen werden. Das Phänomen deutet ebenfalls auf soziale, emotionale oder sonstige Barrieren für junge Menschen hin, die dem Besuch der Schule entgegenstehen, allerdings liegen bisher nur wenig belastbare bundesweite quantitative Befunde über das Ausmaß von längeren bzw. regelmäßigen Abwesenheiten und dessen Entwicklung vor (ebd.). Dies hängt auch mit der Länderzuständigkeit für die

Organisation des Schulsystems zusammen. Es bestätigt sich aber, dass ein diskontinuierlicher Schulbesuch weitere Folgeprobleme, wie z. B. das Fehlen von Berufsabschlüssen unter jungen Menschen, teilweise mit bedingt (Andrä et al. 2023).

Die Kinder- und Jugendhilfestatistik weist seit vielen Jahren einen hohen Zuwachs in der Personalausstattung, den kommunalen Sozialausgaben in diesem Feld sowie den gewährten Hilfen aus (Fendrich/Tabel 2018). Neben dem Ausbau der Kindertagesbetreuung, auf den ein erheblicher Anteil der Ausgabenentwicklung entfällt, zeigt sich auch ein Zuwachs in den stationären und ambulanten Hilfen zur Erziehung: Im Vergleich zu 1995 hatten sich z. B. die ambulanten Hilfen im Jahr 2016 mehr als verdreifacht, die Inanspruchnahme stationärer Hilfen ist im gleichen Vergleichszeitraum um ca. 50% angewachsen (ebd.). Es erhalten somit Organisationen des Jugendalters einen Bedeutungszuwachs, die Unterstützung für Erziehungsberechtigte in besonderen Lebenssituationen bieten sollen, „wenn eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist und die Hilfe für seine Entwicklung geeignet und notwendig ist“ (§ 27 Abs. 1 SGB VIII). Es bleibt neben diesem Trend zu prüfen, ob es zu einer Verschiebung der Bedeutung oder der Zugänglichkeit niedrigschwelliger Organisationen des Jugendalters wie der offenen Jugendarbeit, der allgemeinen Sozial- und Jugendberatung oder verschiedener Angebote im Rahmen der Jugendsozialarbeit kommt, die – spätestens seit der Pandemie, teilweise aber auch schon vor 2020 – eine erschwerte Erreichbarkeit von jungen Menschen feststellen (Gurr et al. 2016).

Gleichzeitig lässt sich ein Transformationsbedarf in Organisationen des Jugendalters ablesen, um angemessen auf die Bedarfe von jungen Menschen reagieren zu können. Nicht zuletzt die Entwicklung der Zahlen (Pothman/Tabel 2016) zu den Bewilligungsverfahren und die Ausgestaltung der Schulbegleitungen unterstreichen, dass es ein Spannungsverhältnis zwischen unterschiedlichen Akteur*innen (Schule, Kinder- und Jugendhilfe, Eingliederungshilfe) gibt und auch die Strukturlogik von Inklusion als eine Ausnahmekonstellation nicht mehr greifen (Lübeck 2018) bzw. interdisziplinär neu ausgehandelt werden müssten (Molnar et al. 2021).

Ein Strukturdilemma von Organisationen des Jugendalters besteht nicht zuletzt auch darin, dass sie diese ‚Abweichungen‘ teilweise selbst mit hervorbringen (Stress in der Schule, unvorbereitetes Leaving Care, fehlende jugendgerechte gesundheitliche Versorgung etc.) oder auch als solche mit definieren (Wann liegt ein Eingliederungsbedarf vor oder nicht? Welche Beeinträchtigungen sind in allgemeinbildenden Schulen tragbar und welche nicht? Wann wird fehlende Mitwirkung in der Kinder- und Jugendhilfe sanktioniert und wann nicht? Unter welchen Umstän-

den wird Integrationsbereitschaft in den Arbeitsmarkt von jungen Menschen erwartet oder Aufschub im Übergangssystem Schule-Beruf gewährt?). Neben Inklusion ist auch Gesundheit ein Querschnittsthema in nahezu allen Organisationen des Jugendalters. Bisher gibt es allerdings erst in Ansätzen interdisziplinäre, rechtbasierte (Andresen/Möllers 2019) und sozialräumlich ausgerichtete Gesundheitskonzepte für junge Menschen (vgl. z. B. Koordinierungsstelle gesundheitliche Chancengleichheit Hamburg). Eine übergreifende Perspektive, die Bildungsinstitutionen, die Kinder- und Jugendhilfe sowie das Gesundheitssystem bei der Bearbeitung von Gesundheitsbedarfen junger Menschen mit einbezieht, ist noch eher eine Seltenheit. Seit der Corona-Pandemie werden gesundheitliche Aspekte zwar stärker in den Fokus der Jugendforschung gerückt, beziehen sich allerdings nach wie vor auf Befunde aus der Medizin bzw. psychologischen Forschung (Schlack et al. 2023). Weiterhin manifestiert sich eine Ambivalenz darin, dass Organisationen des Jugendalters zwar die diversen Lebenslagen und die Vielfalt an Bedarfen zur Förderung der individuellen Entwicklung erkennen, dafür aber (noch) keine hinreichend geeigneten Verfahren aufweisen, diese regelhaft inklusiv zu bearbeiten (Esefeld et al. 2019).

Es wird aktuell noch keine systematische und weite Perspektive darauf gerichtet, wie junge Menschen ihr Leben organisieren, die nicht durch die gesellschaftlich normalisierenden Systeme wie Schule/Bildung, Gesundheitssystem, Eingliederungsangebote, etc. erfolgreich angesprochen werden können. Es wird in dem inzwischen breiteren Fachdiskurs um eine inklusive Schule oder eine inklusive Kinder- und Jugendhilfe (Hopmann 2021) dennoch Abweichung, Dysfunktionalität und Desorganisation junger Menschen unterstellt (Kieslinger et al. 2024; Gurr et al. 2016; Mögling et al. 2015; Seeliger 2016), allerdings können die Organisations- und Bewältigungsleistungen junger Menschen, die in keinem guten Passungsverhältnis zu Organisationen in der Jugendphase stehen, bisher kaum theoretisch und empirisch verdichtet gedeutet werden. Beispielhaft kann hier die erhebliche Forschungslücke um das gesellschaftliche Ausmaß und die Lebensumstände junger Menschen in Wohnungsnotlagen

genannt werden (Beierle/Hoch 2021; BMAS 2022). Die Lebenslagen und Strategien der täglichen Bewältigung der unsicheren Wohnsituation als wachsendes soziales Problem ist in Deutschland noch kaum untersucht, junge Menschen können nur an sehr wenigen Orten in Deutschland auf Infrastrukturen einer Jugend-Wohnungslosenhilfe (z. B. Hamburg, Berlin, Dortmund, Stuttgart) zurückgreifen. Vor diesem Hintergrund werden in der vorliegenden Habilitationsschrift Strukturdilemmata in Organisationen des Jugendalters und deren Auswirkungen auf die Bearbeitung aktueller Organisations- und Entwicklungsanforderungen Jugendlicher und junger Erwachsener (BMFSFJ 2017; BJK 2023a, b) unter Heranziehung von eigenem qualitativem und quantitativem empirischem Datenmaterial genauer betrachtet und analysiert.

Zunächst werden in Kapitel 2 vier theoretische Perspektiven skizziert, die der Analyse und Reflexion zugrunde gelegt werden. Es wird das Verständnis von Jugend und dem jungen Erwachsenenalter gerahmt. Weiterhin wird die Perspektive auf Organisationen gelegt, die als Strukturierung des Jugendalters eine Rolle spielen sowie das Verständnis von Krise und kritischen Ereignissen als Merkmalskategorie von Jugend sowie schließlich der Blick auf Strukturdilemmata, in denen sich Organisationen des Jugendalters bewegen. In Kapitel 3 werden schließlich die veröffentlichten wissenschaftlichen Beiträge in den Kontext der zu bearbeitenden Fragestellungen gesetzt. Anschließend werden die Inhalte der einzelnen Artikel und der zentralen darin vertretenen Positionen gebündelt. In Kapitel 4 werden die vier Forschungsperspektiven, wie sie in Kapitel 2 eingeführt wurden, auf die zwei Kernthemen der Fachbeiträge bezogen und diskutiert. D. h. in Kapitel 4.1 werden die Perspektiven zur Reflexion der bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnisse zum Thema Leaving Care eingenommen. In Kapitel 4.2 erfolgt dies entsprechend zu den Erkenntnissen über die Auswirkungen der Corona-Pandemie und anderer Krisen auf das Leben junger Menschen. Die Schlüsse und Ableitungen, die aus dieser Analyse gezogen werden können, werden in Kapitel 5 abschließend dargelegt.

2 Theoretische Reflexion von Jugend in Organisationen – organisierte Jugend in Krisen(zeiten)

Bevor die Analyse von Jugend in Organisationen und organisierter Jugend in Krisen(zeiten) in dieser Habilitationsschrift vertiefter erfolgt, werden zunächst einige begriffliche Einordnungen in den Stand der Jugendforschung vorgenommen: Der Organisationsbegriff wird für diesen Kontext definiert, schließlich wird das Verständnis von Jugend, das in diesem Beitrag zugrunde gelegt wird, eingeführt und eine Arbeitsdefinition für die hier gewählte Perspektive auf Krisen und schwierige Ereignisse im Leben von jungen Menschen gelegt. Da das Handeln in Organisation mit und für junge Menschen als ein gegenwärtiges Strukturdilemma verhandelt und diskutiert werden soll, wird zudem eine Definition eingeführt, was in diesem Kontext darunter verstanden wird.

2.1 Jugend und junges Erwachsenenalter

Die Jugendphase wird inzwischen als komplexere Lebensphase beschrieben, die nicht mehr nur als Bindeglied zwischen Kindheit und Erwachsensein zu verstehen ist. Die Lebensspanne ist zeitlich entgrenzt (Schröder 2004a, b), was zum einen bedeutet, dass sie mittlerweile deutlich früher einsetzen kann, der Übergang zwischen Kindheit und Jugend fließender verläuft, aber auch kein zeitlich definiertes Ende aufweist. Die Volljährigkeit verändert

zwar den rechtlichen Status junger Menschen (Meysen et al. 2020), nicht aber unmittelbar ihren sozialen Status zu Erwachsenen. Seit den 1990er Jahren wird schließlich in der Jugendforschung darauf verwiesen, dass sich die Übergänge ins Erwachsenenalter grundlegend verändert hätten. Es wird seitdem von einer offeneren und ungewisseren Form des Übergangs ins Erwachsensein ausgegangen (Stauber/Walther 2002, 2004). Dies ist besonders für die Phase des jungen Erwachsenenalters gezeigt worden, die nicht mehr dem Jugendalter, aber auch noch nicht dem Erwachsenenalter zurechenbar ist. Arnett (2000) spricht in einer entwicklungspsychologischen Perspektive von *emerging adulthood*, d. h. einer eigenständigen Lebensphase zwischen Jugend und Erwachsensein, in der noch nicht die Handlungsautonomie erreicht ist, die das Erwachsensein kennzeichnet (King 2020). Da sich junge Erwachsene inzwischen fast immer noch in Bildungsübergängen – im Schulbesuch, der Berufsausbildung oder im Übergangssystem Schule/Beruf – befinden, kann für sie als Merkmal des Erwachsenseins z. B. nur selten der Status der ökonomischen Selbstständigkeit als Maßstab herangezogen werden. Das bedeutet allerdings nicht, dass junge Menschen nicht bereits auch im Erwerbsprozess sind, z. B. im Rahmen von Nebenjobs während der Berufsausbildung (Heuse/Risius 2021).

Über den Begriff der ‚Entgrenzung‘ von Jugend wird daher in diesem Zusammenhang nicht nur die zeitliche Ausdehnung, sondern es wird vor allem auch die Bedeutung des Faktors ‚Arbeit‘ und ‚Qualifikation‘ für junge Menschen beschrieben: ‚Arbeits- und Qualifikationsanforderungen‘ durchziehen demnach alle Lebensbereiche. Dabei stellt sich die Frage nach den biographischen Möglichkeitsräumen im Alltag neu, die Grenzen zwischen Arbeit, Qualifikation, Familien und Nicht-Arbeit sowie Freiraum zu definieren (Jurczyk/Voß 1995). Gerade in der digitalisierten Wissensgesellschaft formieren sich Qualifizierungserwartungen und Bildungsprozesse neu. Bisher kann aber noch nicht ausreichend auf Forschungsergebnisse zu der Bedeutung digitalisierter Lebens- bzw. Bildungswelten für das Jugend- und junge Erwachsenenalter – auch mit Blick auf die Gewährleistung ihrer sozialen Teilhabe (Blödorn 2023) – Bezug genommen werden.

In dieser Phase wird der Erreichbarkeitsdruck der Erwachsenenengesellschaft von jungen Menschen besonders gespürt, gleichzeitig wird Bildung neu biographisch eingebunden. Trotzdem sind weiterhin jugendkulturelle Identifikationen und Zuschreibungen mit beherrschend (Stauber/Walther 2002). In diesem Kontext haben sich auch das Bindungs- und das Ablösungsverhältnis von jungen Menschen zu ihren Eltern verändert. Es besteht nicht nur ein Trend zum partnerschaftlichen Verhältnis (Brüderl et al. 2011; Papastefanou 2006), sondern – so schon die Shell-Jugendstudie 2006 – ein Bild vieler Jugendlicher und junger Erwachsener von ihrer Familie als sicherem sozialem Ort, von dem aus sie die anderen Lebenswelten erschließen. Gleichzeitig ist das Jugend- und junge Erwachsenenalter in den Familien in den vergangenen zwei Generationen deutlich von den veränderten ökonomischen Rahmenbedingungen gezeichnet. „Die sozioökonomische Situation der Eltern bzw. Sorgeberechtigten beeinflussen entscheidend die individuellen Handlungsspielräume und Entwicklungsmöglichkeiten [von] Kinder[n] und Jugendlichen“ (Hurrelmann/Albert 2006, S. 49).

Auch an dem europaweit zu beobachtenden durchschnittlich längeren Verbleib Jugendlicher und junger Erwachsener im Elternhaus lässt sich ablesen, dass die Phase des jungen Erwachsenenalters für einen längeren Zeitraum intergenerational organisiert und hergestellt wird. Die Gründung eines eigenen Haushalts oder einer Familie, was lange Zeit als Merkmal des jungen Erwachsenenalters galt (Hurrelmann/Quenzel 2013), treffen auf die Jugendgenerationen inzwischen nicht mehr überwiegend zu. So leben auch in Deutschland über die Hälfte der jungen Erwachsenen im Alter bis zu 25 Jahren noch bei ihren Eltern (BMFSFJ 2017). Damit geht auch eine längere soziale und ökonomische Abhängigkeit von der Elterngeneration einher, die aber aufgrund der längeren Bildungswege auch bei einem Auszug – z. B. zwecks eines

Studiums – nicht ohne Weiteres abgelegt werden kann. Trotz einer leichten Trendumkehr lebten auch 2022 in Deutschland nur knapp ein Drittel (31,2%) der jungen Menschen zwischen 15 und 24 Jahren nicht mehr bei ihren Eltern/Familien (Statistisches Bundesamt 2022).

Vor diesem Hintergrund geht es gegenwärtig auch um die Frage, wie das Verhältnis von Jugend bzw. jungem Erwachsenen sein in Organisationen des Jugendalters, darunter auch jene mit besonders intensiver Einflussnahme auf die Lebenswirklichkeit junger Menschen, wie z. B. in stationären Erziehungshilfen gem. §§ 33 und 34 SGB VIII, aber auch Schulen, Ausbildungsbetriebe oder Gesundheitsdienste, die mit jungen Erwachsenen arbeiten, neu bestimmt wird. Diese Entwicklung findet auch Ausdruck in neueren differenziellen Jugendtheorien, in denen versucht wird, die Spannweite zwischen einer Verbleibs- und einer Übergangsorientierung auszuloten (Reinders 2006, 2009).

Das sozialpädagogische Jugendmodell, nach dem Jugend als Lebensphase aus der Erwerbsarbeitsgesellschaft herausgenommen wird und sich in einem Moratorium entwickeln und qualifizieren kann, um dann mit einem so gewonnenen Status in die Gesellschaft eingegliedert zu werden (Integration durch Separation), wird dadurch hinterfragt: Die Jugendzeit wird zu einem verlängerten „dauerhaft-transitorische[n] Zustand, eine permanente Zwischenposition oder Wettbewerb und Eingliederung lebenslänglich“ (Castel 2000, S. 412). Was dies für die Jugend bedeutet, ist unklar. Insbesondere wird auf einen Druck zur „Selbstoptimierung“ (BMFSFJ 2017) im jungen Erwachsenenalter hingewiesen. Zumindest wird dieses Lebensalter zunehmend als das Lebensalter angesehen, in dem junge Menschen in ihrem sozialen Status sich zu platzieren haben und platziert werden (ebd.), wie sich dieses mit der Vorstellung jugendlichen Eigensinns verbindet, erscheint offen. Vor diesem Hintergrund könnte gefragt werden, ob dem Konzept von Jugendmoratorium i. S. einer Zeit der Entpflichtung (Zinnecker 2000) nicht inzwischen ein Gegenbild von Optimierungsaufgaben (Reinders 2016) in einem Milieu von Organisationen des Jugendalters und einer organisierten Jugend, in der es immer weniger Freiräume und Toleranz für Fehler und selbst für „abweichende“ Lebensläufe eigene institutionalisierte Formen der Bearbeitung gibt – wie z. B. das hoch ausgebaute und differenzierte Übergangssystem Schule-Beruf erkennen lässt. Die strukturellen Ungerechtigkeiten und ungleichen Chancen in diesen Organisationen des Jugendalters (Clark 2015) werden kaum thematisiert, sondern zu individuellen Bedarfslagen erklärt.

In diesem Feld der Anforderungen an junge Menschen wird von der Jugendforschung zwar immer auch wieder das Unsichere und Krisenhafte dieser Lebensphase thematisiert (BMFSFJ 2017), selten wurde aber bisher

theoretisch und empirisch verdichtet, welche Folgen die nicht der Lebensphase zugeschriebenen, immanenten biographischen Krisen, sondern jene, die – quasi von außen – auf das Leben der jungen Menschen wirkenden Krisen für das Leben junger Menschen haben.

2.2 Organisationen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter

Organisationen werden als routinisierte soziale Konstrukte und Verfahren (Jaeggi 2013) gefasst, die durch gemeinsame Organisationsziele und Normen, aber auch Handlungserwartungen und -strategien konstituiert sind und sich über einen längeren Zeitraum immer wieder aktualisiert hervorbringen (Helsper 2024). Damit werden gesellschaftliche Aufgabenstellungen mit Organisationen zu optimieren versucht. Gleichzeitig bedeutet dies aber für (pädagogische) Organisationen des Jugendalters, dass sie auch durch Standardisierung und Regulation individuelle Interessen und Entwicklungen strukturell einschränken und erwarten – dass sich junge Menschen schließlich dem Gefüge dieser Institutionen anpassen (Bock et al. 2024). Soziologisch beschreibt der Begriff der Organisation insbesondere das soziale Gebilde einer ausdifferenziert und arbeitsteilig angelegten Struktur von Zusammenarbeit und Aufgabenwahrnehmung. Der Begriff der Institution steht dazu in einem engeren Bezug und gleichzeitig in Abgrenzung von dem grundständigen Organisationsverständnis als eine in unterschiedliche Funktionen aufgliederte, für längere Zeit bestehende soziale Einheit zur Erledigung bestimmter gesellschaftlicher Aufgaben mit einem definierten Organisationsziel. Sie sind „elementare Bausteine“ differenzierter Gesellschaften, die Waren, Qualifikationen, Dienstleistungen hervorbringen (Kuper/Thiel 2018, S. 595). Institution kann in Unterscheidung zur Organisation dahingehend als soziale Konventionen und Normsysteme, auf deren Grundlage sich das gesellschaftliche und auch vereinheitlichte Handeln bewegt, verstanden werden (z. B. Ehe, Lebenslauf, Bildungswesen oder Sprache). Im Hinblick auf pädagogische Organisationen wird der Begriff der Institutionen, wie Schulen, stationäre Einrichtungen oder Jugendzentren, häufig synonym verwendet (Bock et al. 2024).¹ In dieser Arbeit wird, wenn nicht explizit anders beschrieben, Institution synonym zum Organisationsbegriff verwendet, z. B. eine institutionalisierte Jugend im Sinne einer durch organisationale Regulierungen sozialer Gruppen oder Systeme gekennzeichnete Lebensphase verstanden. Der hohe Regulationsgrad beschreibt damit auch eine gewisse Trägheit und Unbe-

weglichkeit in Organisationen gegenüber sich wandelnden Interessen und Bedarfen junger Menschen (Weick/Sutcliffe 2017), was sich während der Corona-Pandemie insbesondere auch an der unflexiblen Reaktionsfähigkeit von Organisationen wie Schule oder Jugendarbeit gezeigt hat.

Kindheit und Jugend hat insbesondere in den vergangenen 30 Jahren eine starke Institutionalisierung erfahren (BMFSFJ 2002, 2014). Mit der Verabschiedung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) haben sich die Angebote für junge Menschen und ihre Familien vervielfältigt und damit z. B. auch außerschulische Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Daneben stehen zahlreiche in Haupt- oder Ehrenamt vorgehaltene Angebote und bisweilen in langer Tradition Jugendverbände zur Verfügung, die junge Menschen in ihrer Freizeit mit Sport, politischen oder kulturellen Bildungsangeboten, (religiöser) Gemeinschaft, institutionalisierte Verantwortungsübernahme für Umwelt und Naturschutz oder in Hilfsorganisationen ansprechen und erreichen (Sturzenhecker/Deinet 2018; Rauschenbach et al. 2010). Aber auch die Kinderbetreuung in Kitas und Krippen, die mit einem Rechtsanspruch zunächst im Jahr 1996 für Kinder ab dem dritten Geburtstag und seit 2013 für Kinder ab dem ersten Geburtstag untermauert wurde, und schließlich die in ihrer Bedeutung und ihrer Inanspruchnahme sowie dem Finanzierungsumfang in den letzten 20 Jahren stetig gewachsenen Hilfen zur Erziehung (Tabel/Frangen 2022; Olszenka/Meiner-Teubner 2023) unterstreichen den Ausbau professioneller unterstützender und familienbegleitender Angebote und entsprechender Organisationen (Merchel 2018). Inzwischen erweitern sich aber auch mit dem Ausbau der Ganztagsbetreuung in den Schulen institutionalisierte Räume und Lebenszeit von Kindern und Jugendlichen (Meiner-Teubner/Weischenberg 2022). Im 15. Kinder- und Jugendbericht wird diese Entwicklung als „institutionelles Gefüge des Aufwachsens“ beschrieben (BMFSFJ 2017, S. 75). Im Wesentlichen werde das Jugendalter „grundlegend durch ein institutionelles Gefüge von Bildungseinrichtungen, zivilgesellschaftlichen Akteuren, sozialen Dienstleistungen, Unternehmen und Firmen strukturiert“ (ebd.).

Diese Bedeutung der relevanten Organisationen im Jugendalter, wie sie im 15. Kinder- und Jugendbericht als institutionelles Gefüge hervorgehoben wurde, ist somit vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Krisenzeiten und strukturell verschärfender kritischer Ereignisse im Jugendalter, wie dem Leaving Care (siehe hierzu ausführlicher Kapitel 3), noch einmal neu zu diskutieren und zu würdigen. Denn einerseits werden Organisationen im

¹ Zu einer genaueren Verhältnisbestimmung zwischen den Begriffen Organisation und Institution siehe auch Göhlich (2014), Kuper/Thiel (2018).

Jugend- und jungen Erwachsenenalter wesentliche Aufgaben und eine Bedeutung für eine gelingende gesellschaftliche Integration junger Menschen zugeschrieben:

„Es geht also um das Wechselspiel zwischen der generationalen Lage Jugend, dem institutionellen Gefüge des Aufwachsens als Handlungsspielraum von Jugendlichen in der Gegenwart und der Gestaltung von Jugend durch junge Menschen selbst. Wie strukturiert das institutionelle Gefüge das Lebensalter Jugend und wie gehen Jugendliche als soziale Akteure mit den Möglichkeiten, jugendlich zu sein, um?“ (ebd.).

Damit sind junge Menschen in ihrem Aufwachsen und ihrer Entwicklung gleichzeitig verstärkt auf diese Institutionen angewiesen – gerade, weil sie Jugend wesentlich mit konstituieren und prägen – und letztlich auch in dessen Gelingen davon abhängig, welche Handlungsspielräume und Ressourcen ihnen diese für die Bewältigung der Kernherausforderungen des Jugendalters zur Verfügung stellen. Unter den Organisationen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter nehmen die Bildungsinstitutionen sowie die sozialen Dienste der Kinder- und Jugendhilfe eine tragende Rolle ein (Gaupp/Lüders 2015), die insbesondere an den Kernherausforderungen der Qualifizierung und Verselbstständigung mitwirken. Reinders (2016) deutet die wachsende Strukturierung und Normierung des Aufwachsens in und durch das institutionelle Gefüge des Aufwachsens auch als eine „Verkürzung der Jugendphase und [...] Entwertung als Lebensabschnitt mit sozio-kulturellem Eigengewicht“ (ebd., S. 148). Damit zeichnet sich das institutionelle Gefüge des Aufwachsens auch als Spannungsfeld ab, das aktuell weitgehend alternativlos agiert und soziale Ungleichheiten verstärken kann, wenn das Passungsverhältnis in den Institutionen mit den Bedarfen von jungen Menschen nicht in Einklang gebracht werden kann (siehe Schulabsentismus, sog. Systemsprenger*innen, schwer Erreichbare, Entkoppelte etc.).

Gleichaltrige (=Peergroups), Freizeit und öffentlicher Raum bilden in diesem Gefüge eigene, mehr oder weniger außerinstitutionelle Akteur*innen und Orte. Der öffentliche Raum bietet allerdings nur noch geringfügige Nischen, die nicht durch Kommerzialisierung, Kontrolle oder „Verregelung“ (Wehmeyer 2016, S. 52) für eine selbstbestimmte und selbstorganisierte Gestaltung jugendlicher Lebenswelten begrenzt werden. Zum besseren Verstehen von Jugend und jungem Erwachsenenleben wäre aber gerade die Identifikation und Bedeutung dieser (auch digitalen) außerschulischen/außerinstitutionellen Orte und sozialen Systeme von Interesse. Schließlich hat gerade die Corona-Pandemie gezeigt, dass es in Krisen Einschränkungen in der Verfügbarkeit und Funktionalität des institutionellen Gefüges des Aufwachsens geben kann. Gerade unter

diesen Bedingungen erlangen alternative Systeme, Orte und Akteur*innen (signifikante Andere, Person of References, d. h. besondere Bezugspersonen außerhalb des engeren familiären/privaten sozialen Netzwerks) an Bedeutung und können letztlich nicht als sekundär Beteiligte in der Gestaltung von Jugendleben und -räumen gedeutet werden, sondern als potentielle Schlüssel und Ressourcen einer gelingenden und selbstwirksamen Bewältigung von kritischen Lebensereignissen.

2.3 Krisen und kritische Ereignisse

Krisen und kritische Ereignisse umfassen unterschiedliche Dimensionen und Reichweiten. Der Begriff hat ursprünglich politische, schließlich ökonomische und gesellschaftliche Ereignisse und Umbrüche beinhaltet und ist bis ins 18. Jahrhundert aber vor allen Dingen als Scheidepunkt zwischen Katastrophe und Zerstörung auf der einen Seite oder der Rückkehr zur vorherigen Ordnung auf der anderen Seite verstanden worden (Steg 2020). Erst unter dem Einfluss der sozialen Neuordnungen in der amerikanischen und französischen Revolution wurde der Krisenbegriff mit dem Charakter einer bedeutenden gesellschaftspolitischen Wende versehen. Krise bot in diesem Verständnis auch Entscheidungsoptionen zu einer besseren Alternative (ebd.). Auch konnte in Krisen eine „aktivistische Komponente“ (Helsper 2024, S. 22) gesehen werden, die einen Gestaltungsraum zu einer veränderten Ordnung eröffnet hat. Diese Perspektive auf Krisen als Chance scheint aber zunehmend zu schwinden.

Der Krisenbegriff hat inzwischen an Schärfe verloren, weil er in vielen alltagssprachlichen Zusammenhängen gebraucht wird – in der soziologischen Forschung teilweise als gesellschaftliches Dauerphänomen (Luhmann: Krise ist Gesellschaft, Beck: Risikogesellschaft) und Sammelbegriff interpretiert und in der Sozialpädagogik auch als rhetorisches Instrument zur Kategorisierung von sozialen Problemen und bisweilen zu deren Skandalisierung (Dollinger 2021). Somit gilt es, gegenüber diesen geläufigen Diskursen und dem aktuellen Kontext globaler Krisen und den in dieser Habilitationsschrift verhandelten Krisenerfahrungen junger Menschen zu pointieren. Als Krisen und schwierige Ereignisse werden in diesem Kontext Situationen gefasst,

„die sich in ihrer Wirkung deutlich von anderen Ereignissen im Leben einer Person unterscheiden. Sie können Wendepunkte und Schnittstellen darstellen, an denen sich das Dasein grundsätzlich verändert. Kritische Lebensereignisse erzeugen ‚einschneidende, das Leben oft gravierend verändernde und in aller Regel außerordentlich belastende Erfahrungen‘ (Fil-

ipp und Aymanns 2010, S. 16). [...] Sie erschüttern vertraute Alltagsroutinen, verursachen Brüche in der Biografie und können zutiefst verunsichern“ (Franke et al. 2017, S. 11).

Krise wird in der Sozialpädagogik als Normalität identifiziert (Wischmann et al. 2024), schließlich als Legitimation für sozialpädagogisches Handeln (Bender et al. 2010) und als Ausgangssituation für die Bewertung von Resilienz¹ und die Entwicklung eines Bewältigungshandelns (Böhnisch 2016; Pohl et al. 2011) gedeutet.

Auch wenn in dieser Auffassung der Krisenbegriff von dem Erfahrungsraum einzelner Personen aus hergeleitet wird, wird in dem hier vertretenen Verständnis nicht primär auf eine individuelle psychische/psycho-soziale Krise rekurriert, sondern auf Krisen junger Menschen, die sehr individuelle Formen annehmen, aber – hier unter Betrachtung der Folgen der Corona-Pandemie sowie der Prozessierung des Leaving Care – durch gesellschaftliche Krisenereignisse oder nicht geeignete Strukturen in Organisationen des Jugendalters hervorgerufen werden. Dabei handelt es sich i. d. R. nicht um temporär verschlechterte Zustände, sondern um die Gefährdung von individuellen Existenzen, Gemeinschaften oder gesellschaftlichen Systemen, die nicht mit den gewohnten Bearbeitungsmodi bewältigt werden können (Steg 2020). Das Entstehen von gesellschaftlichen Krisen beschreibt die Rückkehr bzw. den Zuwachs an Unsicherheit (Bauer 2023). Bisher sind entsprechende Ereignisse (sog. Finanzkrise, Klimakrise, Kriege und (globale) politische Krisen und daran geknüpfte weltweite Migrations- und Fluchtbewegungen usw.) aber kaum in ihrer Bedeutung für Kinder und Jugendliche bzw. junge Erwachsene von der wissenschaftlichen Forschung untersucht und politisch problematisiert worden (ebd.).

Damit wird eine andere Perspektive eingenommen als dies üblicherweise auf Krisen in Verbindung mit dem Jugendalter erfolgt: Der Fachdiskurs richtet sich überwiegend auf psychische Krisen durch individuelle biographische Ereignisse (Königter/Zeller 2011) und vor diesem Hintergrund auch insbesondere auf verletzte Schutzinteressen (Trenczek et al. 2023) und Abhängigkeiten (Frey 2021). Mit Blick auf das Jugendalter werden in der Psychologie und in der Jugendforschung Krise als entwicklungsbedingte pubertäre Erscheinungen (King 2020), verbunden „mit dem Erleben und Erfahren von Wendepunkten, Brüchen, Übergängen oder Entscheidungssituationen, Ungleichheiten und Konflikten“ (Schierbaum 2024, S. 59), die je nach Ressourcen und Bewältigungsmöglichkeiten unterschiedlich gut verarbeitet werden

können (Kölch 2022; Pinquart 2003), eingeordnet. Jugend wird in diesem Sinn auch selbst als Krisen Anlass (Adoleszenzkrise) definiert und theoretisch hergeleitet (Helsper 2024) oder als Lebensphase der Bewährungssuche und Krisenhaftigkeit typisiert (Schierbaum 2024). Damit richtet sich der Fokus insbesondere auf die individuelle Verarbeitung von lebensalterbezogenen Entwicklungsanforderungen, kaum aber auf die strukturell bedingten Faktoren und Ressourcen – wie es z. B. im Wellbeing-Ansatz erfolgt (Coulombe et al. 2020; Fattore 2020, kritisch zur Rezeption des Begriffs: McLeod/Wright 2016) –, die das Wohlbefinden beeinflussen können und je nach Ausmaß deren Fehlen als krisenhaft erlebt werden kann. Böhnisch (2016) formuliert als eine Kernaufgabe Sozialer Arbeit die Begleitung bei der Bewältigung kritischer Lebensereignisse, die meistens aus einer Bündelung an unvorteilhaften gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und unzureichender oder ungleich verteilter Ressourcen zu deren Bearbeitung hervorgehen und dadurch die Betroffenen in ihren eigenständigen Bewältigungsmöglichkeiten gehindert werden.

Mit Blick auf den Prozess des Leaving Care lassen sich gar ‚strukturell programmierte‘ Krisen durch die Kinder- und Jugendhilfe selbst identifizieren, die in der Entlassung bzw. Verabschiedung aus einer organisationalen Zugehörigkeit begründet liegen. Sie betreffen bei Care Leaver*innen – anders als organisationale Übergänge z. B. aus dem Schulbesuch oder aus der Erwerbstätigkeit – einen sehr umfangreichen Anteil ihrer Lebenswirklichkeit und bringen selbst existentielle Risiken hervor (Thomas 2016). Krisen erfassen Systeme und ganze Gesellschaften, z. B. in Form von Wirtschaftskrisen, Krisen des Sozialstaates (Butterwegge 2019) und, wie jüngst erfahrbar wird, erlangen diese – nicht erst seit der Corona-Pandemie, aber seitdem in sehr viel dichteren Abständen und nicht auf einzelne Krisenherde zentriert – ein globales Ausmaß. Diese Krisenkomplexität brennt sich in das Bewusstsein und in die Lebenswirklichkeit von jungen Menschen und macht es für sie unvermeidbar, sich in den Kernherausforderungen des Jugendalters auch einer Positionierung gegenüber diesen Krisen zu stellen.

Die globale Klimakrise übt bereits seit längerer Zeit Einfluss auf das Leben junger Menschen, die nicht nur in der Fridays-for-Future-Bewegung eine Reaktion von jungen Menschen erfährt, sondern sich in unterschiedlichsten Formen bereits seit Jahren im Digitalen oder in den analogen Alltagswelten junger Menschen Ausdruck verleiht. Erst die Corona-Pandemie wurde jedoch als globales Ereignis wahrgenommen, das unmittelbar kollektive Auswirkungen auf alle Menschen hatte. Mittlerweile ist

¹ Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Resilienzkonzept in Verbindung mit „Krisenthematisierungen als Treiber biographischer Konstruktionen“ findet sich bei Gädeke (2024).

unbestritten, dass das Erleben der Pandemie aber für junge Menschen besonders einschneidend war (Neugebauer 2023). Der Krisenbegriff hat sich vor diesem Hintergrund neu geformt und psycho-soziale, ökonomische, politische und andere Folgewirkungen hervorgebracht. Der Umgang von Organisationen mit dieser Krise im Interesse und zum Wohl junger Menschen hat eine bisher kaum so wichtige und über die Dauer der Pandemie schließlich auch so wahrgenommene gesellschaftliche Bedeutung für das Leben junger Menschen erlangt. Auch wenn Krisen einen originären Handlungsauftrag an die Sozialpädagogik beinhalten (Engelbracht et al. 2021), entstehen doch mehr und mehr Zweifel, ob diese – wie auch andere Disziplinen – in Organisationen des Jugendalters aktuell diesem Auftrag gerecht werden kann.

Die Übergangsforschung arbeitet immer wieder heraus, dass das Krisenhafte und Übergänge als kritische Ereignisse im Jugendalter auch wesentlich durch Normalitätsvorstellungen in Organisationen und darin verkörperte gesellschaftliche Erwartungen an junge Menschen mit erzeugt werden. Schließlich obliegt den Institutionen eine besondere Definitionsmacht über die Kategorisierung in Gelingen und Scheitern (Walther 2015) und damit auch über die Zugehörigkeiten und Anerkennung in diesen Organisationen, wie z. B. Schule oder stationären Erziehungshilfen.

Krisen in Organisationen des Jugendalters können vor diesem Hintergrund nicht nur verwaltet werden, sondern es braucht partizipative und an den Rechten junger Menschen ausgerichtete Strategien, um die Förderung ihrer persönlichen Entwicklung und ihrer Handlungsfähigkeit auch – gerade – im Krisenmodus zu gewährleisten. Letztlich wird es auch darum gehen müssen, adultistische Machtungleichheiten zwischen den Generationen (Liebel/Meade 2023) abzubauen. Dazu werden zukünftig an die hohe Dynamik in der Veränderung sozialer Verhältnisse im gesellschaftlichen Gesamtgefüge angepasste Verfahren zur Bearbeitung der Entwicklungsaufgaben Qualifizierung, Selbstständigkeitsentwicklung und Selbstpositionierung (BMFSFJ 2017) in den Organisationen des Jugendalters erforderlich sein.

2.4 Strukturdilemmata

Der Begriff des Strukturdilemmas wurde durch Oevermann (1996, S. 71) als Kontroverse im professionellen Handeln am Beispiel des Paradoxons der Hilfe und Kontrolle für die Soziale Arbeit identifiziert. Dabei stand für ihn die Frage im Fokus, ob Strukturen, in denen sich pädagogisches Handeln vollzieht, als professionelles Handeln rekonstruiert werden können (Hecht 2009).

In den Organisationen des Jugendalters ist ein solches Strukturdilemma insofern angelegt, als sie dem Aufwachsen von jungen Menschen Unterstützung und Orientierung bieten sollen, gleichzeitig aber die Möglichkeiten der Selbsttätigkeit und des eigensinnigen Ausprobierens auf institutionelle Normierungen und Regulierungen verengen können. Je stärker die Lebensphase Jugend durch sehr regulierende Organisationen geprägt wird („Verinstitutionalisierung“ Bock 2013), desto weniger Freiräume und Individualität können junge Menschen in diesen – wie auch immer divers und inklusiv – angelegten Strukturierungen und organisationalen Verfahren entfalten:

*„Das Phänomen, dass [sic] sich hier abbildet, ist aber nicht nur, dass (nun auch) Jugend als Institution zu betrachten ist und in Organisationen verläuft und von diesen geprägt ist, sondern dass Jugend als Lebensalter, d. h. als eine spezifische Konstruktion des Seins (‚Jugendlichsein‘) vermittelt über ihre Institutionalität begriffen wird. Die Institutionalität von Jugend und die organisationale Verfasstheit wird quasi ‚naturalisiert‘ (Schröer 2013). Nicht die ‚junge Generation‘ oder die jeweilige Jugendgeneration wird angesprochen, sondern die institutionalisierten Adressat*innen, wie ‚Schülerinnen und Schüler‘ bzw. Auszubildende, ‚Inklusionskinder‘ oder ‚Adressat*innen der Kinder- und Jugendhilfe‘ werden thematisiert, als ob sie tatsächlich ausschließlich über die organisationale Einbindung identifizierbar seien“ (Bock/Schröer 2020, S. 255).*

Dabei wird in der Gegenwart zunehmend erkennbar, dass die Anforderungen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter aufgrund der Diversität von Lebenslagen, der Vielfalt an Entwicklungsverläufen sowie der hohen Dynamik und Krisenhaftigkeit gesellschaftlicher Lebensumstände kaum noch standardisiert in Organisationen des Jugendalters bearbeitet werden können. Insbesondere die Vorbereitung auf Übergänge gelingt kaum, weil die möglichen Szenarien nicht mehr eine überschaubare Anzahl an Möglichkeiten bieten, sondern – betrachtet man allein die potentiellen Bildungsübergänge (Walther 2015) – von jungen Menschen unter unzähligen Optionen gewählt werden kann. Die Organisationen – sei es Bildungsinstitutionen, die Kinder- und Jugendhilfe oder andere Akteur*innen – halten jedoch noch sehr an den Normalitätsvorstellungen von Bildungsübergängen, Selbstständigkeitsentwicklung und sozialer Integration fest. Mit Blick auf die stationären Erziehungshilfen – die allumfassend die Lebenswirklichkeit junger Menschen beeinflussen und prägen – wird das Strukturdilemma in Organisationen des Jugendalters besonders offensichtlich, weil deren Aufgabe, gesundes und geschütztes Aufwachsen junger Menschen zu ermöglichen, besonders reglementieren und den Logiken des Prozessierens von Hilfe unterwerfen.

Der 15. Kinder- und Jugendbericht (BMFSFJ 2017) sowie Mangold (2020) sehen es daher als gerechtigkeitspolitische Nagelprobe der Jugendpolitik an, gerade die Situation junger Menschen, die in öffentlicher Verantwortung aufwachsen, genauer zu fokussieren, ob dort überhaupt in den strukturellen Zwängen der Kinder- und Jugendhilfe Jugend ermöglicht werden kann. Weiterhin kann insbesondere in den sozialstaatlichen Organisationen des Jugendalters konstatiert werden, dass sie nie nur den Interessen der jungen Menschen untergeordnet sind, sondern einer Eigenlogik folgen, die konflikthafte und widersprüchliche Verfahren mit hervorbringt: „Sie werden an normativen Vorstellungen, Bedarfen und finanziellen Erwägungen ausgerichtet und sind damit immer auch ein politischer [...] von unterschiedlichen Interessen geprägter Prozess“ (Ackermann/Schröer 2017). Auch für Schulen oder Gesundheitsdienste für junge Menschen lassen

sich entsprechende Eigenlogiken feststellen, wie z. B. die hierarchische Organisation von Bildung oder die wirtschaftlich ausgerichtete Kategorisierung in Gesundheitsleistungen für Jugendliche und Erwachsene (vgl. z. B. Transitionsmedizin und Gesundheitspolitik, letztlich auch die Impfpriorisierung in der Pandemie). Somit ist die Ausrichtung der Organisationsziele immer ambivalent und die Beziehung zwischen Professionellen und jungen Menschen in Organisationen des Jugendalters zweckgebunden asymmetrisch. Die Beschwerlichkeit, mit der Beschwerdemöglichkeiten und institutionalisierte Ombudschaft in der Kinder- und Jugendhilfe, Mitbestimmung und Schutzkonzepte auch in allen anderen Organisationen des Jugendalters etabliert werden, können als Indiz gewertet werden, dass diese Asymmetrie noch zu wenig problematisiert und keine hinreichende Sensibilität erkennbar ist (Birke/Rusack 2022; Hagemeyer et al. 2023).

3 Pandemie und Leaving Care als kritische Ereignisse im Jugend- und jungen Erwachsenenalter

3.1 Einordnung der vorliegenden wissenschaftlichen Beiträge im Überblick

Nach der dargelegten theoretischen Rahmung der Kernbegriffe schließt sich die Analyse von „Jugend in Organisationen – organisierte Jugend in Krisen(zeiten)“ anhand fünf ausgewählter Texte (davon vier peer-reviewed) zu der Situation junger Menschen in der Endphase ihrer stationären Unterbringung in Jugendwohngruppen, Pflegefamilien oder sonstigen betreuten Wohnformen und in der Zeit des Übergangs in ein eigenverantwortliches Leben (Leaving Care) (Perspektive 1) sowie zu den Erfahrungen junger Menschen in der Zeit der dreijährigen Corona-Pandemie (Perspektive 2) an.

Im Rahmen dieser Analyse von Organisationen im Jugendalter in Krisenzeiten interessieren zunächst Gruppen junger Menschen, die aufgrund biographischer oder persönlicher Merkmale spezifischere Barrieren vorfinden, um diese gesellschaftlichen Erwartungen zu erfüllen und damit auch in den Möglichkeiten ihrer gesellschaftlichen Teilhabe nicht gleichberechtigt mit ihren Peers sind. Dazu gehören z. B. junge Menschen mit einer Fluchtgeschichte, nach wie vor junge Menschen, die Behinderungen in ihrer Lebensführung erfahren oder Care Leaver*innen. An der Gruppe der Care Leaver*innen lassen sich wesentliche dieser impliziten gesellschaftlichen Erwartungen identifizieren, die organisational und rechtlich manifestiert sind, obwohl sie Benachteiligungen einer gesellschaftlichen Teilhabe für diesen Personenkreis aufweisen. Es wird nachgezeichnet, wie Organisationen (z. B. der Kinder- und

Jugendhilfe sowie anderer Sozialleistungssysteme) an einem Strukturdilemma mitwirken: Die persönlichen Interessen (best interest of the child and young adult) in der Begleitung ins junge Erwachsenenalter können von den beteiligten Organisationen nicht erfüllt werden und eine strukturelle Benachteiligung von Care Leaver*innen wird als organisational nicht überwindbar in Kauf genommen. Anhand zweier Artikel (Artikel I: Leaving Care – Übergang aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben. Theoretische Implikationen auf die Perspektive von Fachkräften aus 2021 und Artikel II: Leaving Care und die Veränderung persönlicher Beziehungen im Übergang aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben aus 2023) wird die Organisation von Jugend/des Übergangs ins junge Erwachsenenalter für Care Leaver*innen hergeleitet und daran normative gesellschaftliche Setzungen und Widersprüche identifiziert.

In der zweiten Perspektive dieser Habilitationsschrift wird anhand der Erfahrung junger Menschen gerade in der ersten Phase der Corona-Pandemie hergeleitet, wie sich der Verlust organisationaler Strukturierung unter jungen Menschen bemerkbar gemacht hat. Obwohl sie in der frühen Phase der Pandemie insbesondere als Schüler*innen adressiert wurden, hatte die Funktionalität der Bildungsinstitutionen eingebüßt. Die Orientierung, die junge Menschen durch Schule und andere Ausbildungsinstitutionen erfahren, war nicht mehr gewährleistet und die Organisation des Lernens wurde sehr stark in die Hände der Schüler*innen und anderer informeller Unterstützungsnetzwerke gelegt. Gleichzeitig waren die bis dahin verfügbaren informellen Räume zur Selbstorganisation von Jugendleben durch junge Menschen so gut wie gar

nicht zugänglich. Freizeit musste reorganisiert, ins Digitale verlagert und teilweise aufgegeben werden. Organisationen wie Jugendzentren, Freizeitinstitutionen, Sportvereine etc. sowie nicht-institutionelle Freiräume waren in der ersten Zeit der Pandemie als Infrastruktur des Jugendlebens zunächst nicht verfügbar und schließlich neuen organisationalen Prämissen und Regeln unterworfen. Welche räumlichen Konstellationen und die daran sichtbar werdende institutionelle Herstellung von Jugend sich unter diesen Bedingungen während der Pandemie abzeichnete, wird im ersten Teil diskutiert (Artikel III: Jungdliches Raumerleben während der Corona-Pandemie aus 2022).

Auch in der Pandemie blieben – z. B. sichtbar an den fortbestehenden Erwartungen an Bildungserfolg – normative Erwartungen an junge Menschen bestehen. Diese wurden nicht immer offensichtlich formuliert, sondern waren in vielen Organisationen, Verfahren, rechtlichen Regelungen, Privilegien etc. eingelagert. Diese Erwartungen prägten das Leben junger Menschen in einem latenten Prozess der Aushandlung um Anerkennung und Grenzsetzung zu diesen Erwartungen – ein „dauerhaft-transitorische[r] Zustand, eine permanente Zwischenposition oder Wettbewerb und Eingliederung lebenslanglich“ (Castel 2000, S. 412). Die Besonderheit in der Zeit der Pandemie war, dass die Organisationen, die i. d. R. Bildungs- und Erwerbsorientierung fördern oder implizit erwarten, selbst ihre Funktionalität und Verfahren nicht mehr gewährleisten konnten (gerade zu Beginn der Pandemie), dennoch aber hohe Anpassungsleistungen von jungen Menschen, Familien oder anderen Betreuungspersonen (z. B. in stationären Erziehungshilfen) vorausgesetzt haben, um weitgehend an diesen Orientierungen und Erwartungen gegenüber jungen Menschen festhalten zu können.

Anschließend wird der Blick noch einmal erweitert und es werden Erscheinungsformen des Erlebens junger Menschen diskutiert, die auch über die Zeit der Corona-Pandemie hinaus an Bedeutung gewonnen haben und auch stärker in den Blick der öffentlichen und wissenschaftlichen Aufmerksamkeit geraten sind: Das Sorgeerleben junger Menschen sowie das Gefühl, nicht gehört zu werden. Dieser Trend wird nicht zuletzt in den JuCo-Studien (Andresen et al. 2023) und anderen wissenschaftlichen Arbeiten erkennbar. So sehen Schnetzer et al. (2021) einen starken Zusammenhang zwischen dem Gefühl junger Menschen, nicht gehört zu werden und der Unzufriedenheit während der Corona-Pandemie. Fehlende (politische) Beteiligung –

oder Scheinbeteiligung – kann somit als Verstärkerin für eine ablehnende oder zumindest kritische Einstellung gegenüber Politik und gesellschaftlichen Entscheidungsträger*innen vermutet werden (Walper et al. 2021). Dieses Phänomen war bereits vor der Pandemie zu beobach-

ten und zeigt ein weiteres Dilemma, denn es die Reaktion junger Menschen mündet offensichtlich nicht nur in Politikverdrossenheit, sondern auch in einen neuen politischen Aktivismus in Social Media oder Kampagnen (Reinhardt et al. 2022). Für beide Gruppen lässt sich allerdings feststellen, „dass die repräsentative Demokratie die Stimmen vieler Jugendlicher nicht integrieren kann. Dies gilt gleichermaßen für die Verdrossenen als auch für die politisch Aktiven. [...] Denn Demokratie wird in den Bewegungen zwar politisch gelebt, findet aber kaum Eingang in die staatlichen Organe und Entscheidungsprozesse“ (ebd. S. 25).

Auch das Empfinden von Einsamkeit wird als ein bedeutendes Phänomen unter jungen Menschen inzwischen wahrgenommen und auch wissenschaftlich untersucht (Luhmann et al. 2023). Damit werden Facetten von Jugend sichtbar, für die Organisationen (insbesondere das Bildungssystem, die Kinder- und Jugendhilfe, das Gesundheitssystem) bisher wenig geeignete Formate aufweisen, wie diese Entwicklung gemeinsam mit jungen Menschen aufgefangen und bearbeitet werden kann. Da diese Beeinträchtigung des Wohlbefindens derzeit größere Gruppen betrifft, wird zudem deutlich, dass auch Familien und informelle soziale Netzwerke, insbesondere Peers, als Ressourcen oder wenig unterstützende Strukturen noch stärker in den Blick genommen werden müssten (Artikel IV: Einsamkeitserfahrungen junger Menschen – nicht nur in Zeiten der Pandemie aus 2022 und Artikel V: Jugend 2023: Erfahrungen junger Menschen. Der Einfluss der Pandemie und anderer gesellschaftlicher Krisen aus 2023). In einem Fazit wird in diesem Kapitel schließlich herausgearbeitet, was junge Menschen in und mit Organisationen benötigen, um ihre Jugend aktiv, bedarfsgerecht und auch selbstorganisiert gestalten zu können.

3.2 Leaving Care als kritisches Ereignis im Leben junger Menschen – ein Überblick

Seit etwas mehr als zehn Jahren wird auch in Deutschland in der Fachöffentlichkeit der Kinder- und Jugendhilfe über die Lebenssituation und Unterstützung von Care Leaver*innen diskutiert und es haben sich daraus seit Beginn der 2020er Jahre bereits gesetzliche Anpassungen sowie umfangreichere konzeptionelle Reaktionen in den Hilfen aus dieser neuen Aufmerksamkeit ergeben.

Auf die besonderen Hilfe- und Unterstützungsbedarfe von jungen Erwachsenen, die nicht in ihren Familien aufwachsen, sondern in einem institutionellen Gefüge der stationären Erziehungshilfen, wird in der Fachdiskussion wiederholt hingewiesen (Thomas et al. 2023; AGJ 2022; Ehlke et al. 2022; Köngeter/Schröer/Zeller 2012). Bereits der 14.

Kinder- und Jugendbericht (BMFSFJ 2012) hat auf die veränderte Situation von jungen Erwachsenen in einer verlängerten Schul- und Ausbildungsperspektive hingewiesen und „das regelhafte Ende der Hilfen für junge Volljährige mit 21 Jahren sogar [als] relativ früh“ markiert (ebd., S. 351). Im 15. Kinder- und Jugendbericht (BMFSFJ 2017) werden explizit die Lebenssituation und die Bedarfe von Care Leaver*innen herausgearbeitet. In den Verfahren des Leaving Care werden junge Menschen aus Jugendwohngruppen, Pflegefamilien oder anderen betreuten Wohnformen durch das Hilfesystem selbst mit Selbstständigkeitserwartungen belegt und entsprechend aus den stationären Hilfen geleitet (nicht immer begleitet). Darin manifestieren sich komplexe strukturelle Dilemmata, da diese fachlichen Vorstellungen und die organisationale Herstellung von ‚Erwachsen werden‘ im Widerspruch zu sozialen Wirklichkeiten, gesellschaftlichen Normvorstellungen und gesetzlich geregelten generationalen Verantwortlichkeiten im jungen Erwachsenenalter stehen. Die eigene Antragstellung auf eine Hilfe für junge Volljährige, die erforderlich ist, um eine Fortsetzung der Erziehungshilfe nach dem 18. Geburtstag zu erhalten, bildet eine untypische strukturelle Zäsur in der Gewährung von weiterer Unterstützung von Care Leaver*innen. Auch wenn ein Rechtsanspruch auf diese Hilfen besteht, wird im Hilfeplanverfahren die Erfüllung der Voraussetzungen geprüft und über die Gewährung entschieden. Dabei ist trotz einer neuen gesetzlichen Regelung mit dem Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) seit 2021 die Hilfebedürftigkeit nachzuweisen – eine Anerkennung von jugendtypischen nicht linearen – eigensinnigen – Prozessen und auch diskontinuierlichem Unterstützungsbedarf ist dafür in vielen Fällen nicht die Grundlage der organisationalen Entscheidung.

Es wird demnach in der Kinder- und Jugendhilfe ein fragwürdiges Bedingungsgefüge für die Gewährung von Fürsorge und Begleitung im jungen Erwachsenenalter konstruiert, das sich in den gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen weitgehend als selbstverständlich gewährte Zeit des Übergangs ereignet: So lässt sich am durchschnittlichen Auszugsalter aus dem Haushalt der Eltern, das bei jungen Erwachsenen in Deutschland heute bei ungefähr 23,8 Jahren liegt (Eurostat 2023), ablesen, dass die Ablösung aus dem Familienhaushalt nicht im jungen Erwachsenenalter anvisiert wird. Zudem werden auch berufliche Ausbildungen gegenwärtig deutlich später begonnen als früher, denn im Durchschnitt wird eine Ausbildung im dualen System der Berufsbildung mit 20,0 Jahren aufgenommen (Bundesinstitut für Berufsbildung

2023) und auch die Einmündung in die Erwerbsphase zur weitgehend bzw. vollständigen eigenen Existenzsicherung erfolgt zeitlich entsprechend später (Dietrich 2017). Nicht zuletzt wird mit der Unterhaltspflicht von Eltern/Sorgeberechtigten gegenüber ihren Kindern auch gesellschaftlich definiert, dass junge Menschen – wenigstens finanziell – bis zum Abschluss einer ersten Berufsausbildung, längstens bis zum 25. Geburtstag, nach Möglichkeit privat versorgt werden sollen und erst nachrangig einen eigenen Anspruch auf Existenzsicherung durch die öffentliche Hand geltend machen können.

Papastefanou zeigt in einer Studie zur Selbstständigkeitsentwicklung junger Menschen in Deutschland, dass junge Erwachsene die sozialen und ökonomischen Ressourcen aus der Herkunftsfamilie generell auch dann noch in Anspruch nehmen, wenn sie bereits eine Berufsausbildung abgeschlossen haben, Partnerschaften eingegangen sind oder eine eigene Familie gegründet haben (Papastefanou 2006). Die Familie ist und bleibt damit in der Regel ein generationenübergreifender Ort für Bildung und für eine generationenübergreifende Verantwortungsübernahme (Brake/Büchner 2011). Nicht zuletzt die Unterhaltspflicht, die Familienkrankenversicherung oder die Altersgrenze in den gesetzlichen Regelungen zum Bürgergeldbezug (SGB II) gehen von einer familiären Sorge im Aufwachsen bis ins dritte Lebensjahrzehnt hinein aus. Studien zeigen, dass selbst bei Übergängen in eine berufliche Beschäftigung die Familiennetzwerke (auch materiell) noch mitwirken (Manzoni/Gebel 2023) und ggf. ungleiche Bedingungen bei der Einmündung in den Arbeitsmarkt gegenüber jungen Menschen verschärfen, die nicht auf entsprechende Unterstützung zurückgreifen können (ebd.).

Diese Logik der familiären, generationenübergreifenden Verantwortungsgemeinschaft braucht eine erweiterte Perspektive auf jene jungen Menschen, die aufgrund besonderer Schutzinteressen nicht auf diese wechselseitige Verpflichtung verwiesen werden können. Das deutsche Sozialleistungssystem könnte diese Forderung mit einem Rechtsstatus Leaving Care (Overbeck et al. 2024) einlösen¹.

Vor diesem Hintergrund erfahren Care Leaver*innen vergleichsweise hohe Anforderungen an ihre Kompetenzen im Übergang ins Erwachsenenleben und in Eigenverantwortlichkeit. Diese Anforderungen stehen auch in einem starken Kontrast zu ihren biographischen Vorerfahrungen, die i. d. R. der Anlass für die Aufnahme in eine

¹ Es bedarf auch für Care Leaver*innen nach einer Erziehungshilfe, sofern sie anschließend Bürgergeld (SGB II) beantragen, eines Nachweises, dass schwerwiegende soziale Gründe vorliegen (§ 22 SGB II), die es ihnen nicht möglich machen, wieder bei den Eltern einzuziehen. Der Status als Care Leaver*in allein reicht dafür nicht. Es muss also z. B. vom Jugendamt bescheinigt werden oder vom Jobcenter selbst geprüft werden, dass dies unzumutbar ist. Dennoch erfordern viele behördliche Abläufe (Kindergeldbezug, BAföG-Antrag, Krankenversicherung etc.) die Mitwirkung und Auskünfte der Eltern. Dies führt bei vielen Care Leaver*innen dazu, dass ihre Existenz im Anschluss an die Pflegekinderhilfe oder Heimerziehung nicht unmittelbar sichergestellt werden kann.

stationäre Erziehungshilfe waren (Strahl/Thomas 2013) sowie erlebten Teilhabebarrrieren, die auch aus dem Aufwachsen in einem stationären Erziehungshilfesetting resultieren können (Ehlke et al. 2021). Biographisch zeigt sich, dass die Inanspruchnahme sozialer und ökonomischer Ressourcen aus der Familie zum Erreichen von Bildungsabschlüssen, dem Eingehen von Partnerschaften oder der Gründung einer eigenen Familie eine ‚Normalität‘ für junge Erwachsene darstellen kann (Papastefanou 2006; Brake/Büchner 2011), aber eben nicht für alle. Auf diese Unterstützungsstrukturen können junge Menschen, die in stationären Erziehungshilfen aufgewachsen sind, in diesem Lebensalter jedoch häufig nicht entsprechend zurückgreifen. Aus internationalen Studien ist bekannt, dass gerade junge Menschen, die durch Hilfen zur Erziehung betreut wurden – Care Leaver*innen –, erst später in ihrer Biographie Bildungsabschlüsse erwerben (Courtney et al. 2011) und sie mitunter die Möglichkeiten nutzen, unkonventionelle Bildungswege zu gehen.

Auch wenn in früheren Forschungsarbeiten bereits vereinzelt die besonderen Strukturmerkmale des Erwachsenwerdens in der stationären Erziehungshilfe und anschließender Herausforderungen für die soziale Teilhabe beschrieben wurden (Bieback-Diel et al. 1983; Pongratz/Hübner 1959, zum Forschungsstand auch Ehlke 2020), hat das Thema lange Zeit keine besondere Aufmerksamkeit in der Kinder- und Jugendhilfe erlangt und sich auch in der Jugendforschung z. B. hinsichtlich des Vollzeitaufwachsens in Institutionen kaum etabliert. Auch wenn Care Leaver*innen als relativ kleine Gruppe mit spezifischen biographischen Erfahrungen in den Kontext der Jugend- und Übergangsforschung eingeordnet werden, soll hier die These vertreten werden, dass das Leaving Care ein Dilemma im Jugend-/jungen Erwachsenenalter beschreibt, welches spezifisch strukturierte Merkmale des Jugend- und jungen Erwachsenenlebens z. B. bei der Erlangung von ökonomischer Unabhängigkeit, Eigenverantwortung oder in der Gestaltung des Übergangs aus der Schule in Ausbildung/Studium und Beruf beschreibt, die bisher zu wenig Eingang in jugendtheoretische Reflexionen und empirische Forschungsperspektiven erhalten haben. Damit werden Rahmenbedingungen des Übergangs ins Erwachsenenleben fokussiert, die auch andere junge Menschen, die mit wenig Unterstützung innerhalb ihrer sozialen Primärsysteme auskommen müssen (z. B. junge Geflüchtete außerhalb des Jugendhilfesystems oder Family Leaver*innen), betreffen und somit auch in einem weiteren Kontext der Jugend-/jungen Erwachsenenforschung vertiefter reflektiert und jugendpolitisch problematisiert werden müssen.

Diese Merkmale des Leaving Care bilden nicht nur die Bedingungen des Aufwachsens außerhalb des Familienhaushalts ab, sondern stehen in Relation zu impliziten

gesellschaftlichen Normalitätserwartungen an das Jugend- bzw. junge Erwachsenenalter. Diese Erwartungen bilden sich in den Institutionen des Jugend- und jungen Erwachsenenalters ab und tragen zu einer Verstärkung sozialer Ungleichheiten bei. Vor diesem Hintergrund kann die Analyse des Leaving Care jugendtheoretische Perspektiven kritisch reflektieren und erweitern.

Der Begriff Leaving Care selbst ist bereits missverständlich und gleichzeitig Ausdruck einer Programmatik in den Erziehungshilfen, die von einer Herauslösung des jungen Menschen aus vorhandenen Beziehungsstrukturen und Unterstützungsnetzwerken in der Kinder- und Jugendhilfe ausgeht. Es besteht kaum eine Idee von Kontinuität und Zugehörigkeit nach dem Abschluss des Hilfeplanverfahrens. Der Prozess des Leaving Care und die damit einhergehenden neuen sozialen Konstellationen im Jugend- oder jungen Erwachsenenalter ziehen häufig fehlende oder unzureichende verlässliche soziale Unterstützungsformen nach sich. Die Lebenssituation des Übergangs wird problematisiert, die an sich aber ein Strukturdilemma des Systems der Kinder- und Jugendhilfe selbst darstellt. Der Kinder- und Jugendhilfe gelingt es in ihren etablierten Strukturen auch in der Vernetzung mit anderen Sozialrechtskreisen kaum, das kritische Ereignis des Hilfeübergangs als einen sukzessiven und bedarfsorientierten Ablösungsprozess zu gestalten. Das Kinder- und Jugendhilferecht sieht eine Hilfe- und Übergangsplanung, einen Anspruch auf Unterstützung auch im jungen Erwachsenenalter sowie eine Nachbetreuung vor, doch organisational bleiben die Verfahren eines gut begleiteten Erwachsenwerdens dahinter zurück und somit auch hinter normativen generationalen Erwartungen und Verpflichtungen im Eltern-Kind-Verhältnis, für das die Kinder- und Jugendhilfe aber (zumindest partiell) eintritt.

Im Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) werden Unterstützungsleistungen bis zum Erreichen des 27. Lebensjahr unter bestimmten Voraussetzungen vorgesehen, doch statistisch hat diese Altersgrenze in der Bewilligungspraxis von Hilfen kaum Relevanz. Es ist für viele junge Menschen ein unübersichtlicher Übergang, der jeweils stark durch die sozialen und biographischen Handlungsspielräume geprägt ist und für den eine Verlaufsprognose nur schwer gegeben werden kann. Nicht wenige dieser Care Leaver*innen fallen in diesem Lebensalter ganz aus dem System der Bildungskarrieren oder Qualifizierungswege heraus. Offensichtlich ist, dass die von Care Leaver*innen zu bewältigenden biographischen Herausforderungen im Übergang ins Erwachsenenleben sowohl in den Bildungseinrichtungen und beruflichen Ausbildungsorganisationen als auch in der Kinder- und Jugendhilfe nicht gesehen werden.

3.3 Leaving Care – Übergang aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben. Theoretische Implikationen auf die Perspektive von Fachkräften (Artikel I)

Die Perspektive der Fachkräfte auf den Leaving Care Prozess bildet einen Teil des Strukturdilemmas ab, wie es eingangs beschrieben wurde. Schließlich haben die professionellen Akteur*innen eine machtvollere Rolle im Hilfeprozess und auch in der Ausgestaltung des Übergangs aus stationären Hilfeformen der Erziehungshilfen i. S. der §§ 27ff. SGB VIII. Sie sind in dieser Rolle Repräsentant*innen der Organisationen, für die sie tätig sind – hauptsächlich bei öffentlichen und freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe. Allerdings lassen sich bisher keine konsistenten organisationalen Konzepte der Übergangsbegleitung und darin aufbereiteter fachlicher Positionierungen zum Jugend- und jungen Erwachsenenalter sowie zu theoretisch fundiertem Wissen zu Übergängen ins Erwachsenenleben und daran anschlussfähigen Strukturen eines begleiteten Leaving Care identifizieren. Stattdessen machen sich zwar freie und öffentliche Träger vermehrt auf den Weg, den fachlichen Diskurs zu den Anforderungen eines gelingenden Leaving Care (Sievers et al. 2020) in ihren Konzepten und dem Organisationshandeln aufzugreifen (www.fachstelle-leavingcare.de) und in Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsvereinbarungen durch die Kostenträger anerkennen zu lassen, dennoch, so das Ergebnis der empirischen Analyse in dem Beitrag, lassen sich innerhalb einer Organisation (in diesem Fall ein freier Träger der Jugendhilfe) „keineswegs homogene Vorstellungen [...], was Leaving Care bedeutet und welche fachlichen Herausforderungen damit verbunden sind [, ausmachen]. Vielmehr finden sich heterogene subjektive Theorien, die häufig von normativen Jugend- und Selbstständigkeitsvorstellungen unterlegt sind“ (Graßhoff et al. 2021, S. 539f.). Vor diesem Hintergrund wird in dem Beitrag „die These begründet, dass die differierenden Konstruktionen des Übergangs von Fachkräften zu einer Festigung der strukturellen Barrieren des Leaving Care Prozesses beitragen und die Etablierung und Verankerung von Qualitätsstandards in der Übergangsbegleitung aus stationären Erziehungshilfen bisher noch ausstehen“ (ebd.). Was allerdings deutlich wird – quasi als roter Faden in der Fachlichkeit – ist, dass sich die Fachkräfte stets an der Volljährigkeit ausrichten und je nach Art des stationären Settings, in dem sie arbeiten, dazu relationieren, ob ein Leaving Care mit dem 18. Geburtstag die Regel ist oder nicht. Die individuelle Auffassung der Fachkräfte bietet dabei einen Spielraum für die Einschätzung des Hilfebedarfs, legt es aber auch in die Hände der einzelnen Betreuungspersonen, wie die Entwicklung der jungen Menschen bewertet wird.

Darüber hinaus erfolgt aber häufig bereits bei der Unterbringung in unterschiedlichen Wohnformen bzw. nach unterschiedlichen Rechtsnormen eine bedeutsame Kategorisierung von besonderen Bedarfslagen. Je nach Einordnung z. B. als Regelwohngruppe, therapeutische Wohngruppe, Pflegekinderhilfe, betreutes Wohnen oder andere Unterbringungsformen in Anlehnung an die einzelnen gesetzlichen Grundlagen nach §§ 33, 34, 35 oder 35a SGB VIII sowie zugehörigen fachlichen Konzepten variieren die Erwartungen an die Selbstständigkeitsentwicklung der jungen Menschen (ebd.). Daraus leitet sich für Fachkräfte häufig ab, ob grundsätzlich ein längerer Schonraum gewährt wird oder nicht. Neben diesen strukturellen Kriterien zeigt sich aber, wie in Artikel I anhand empirischer Daten herausgearbeitet wurde, dass es auch sehr individuelle Handlungsimpulse auf Seiten der Fachkräfte gibt, die die Verfahren im Leaving Care beeinflussen. Somit stehen sich die strukturbildende Hilfeform und die individuelle Haltung als Einflüsse für die Erwartung an Selbstständigkeit von Care Leaver*innen gegenüber. Es werden Kostenaspekte oder die ggf. nicht mehr notwendige Hilfe als Begründung für ein nahendes Hilfeende angeführt, bei Pflegeverhältnissen aber ggf. eher gegenläufig die biographischen – belastenden – Vorerfahrungen akzentuiert, die einen längeren Verbleib in der Hilfe rechtfertigen. Die Begründung für ein Ende oder eine Verlängerung von Hilfe sind in den Rekonstruktionen der Fachkräfte aus ihrer Sicht schlüssig. Was aber kaum explizit in den Blickpunkt genommen wird, ist das Leaving Care selbst als kritisches Ereignis, dessen Unterstützungsbedarf und Gelingen nicht vorwegnehmend antizipiert werden kann und als ein ergebnisoffener Teil der Hilfe zu verstehen ist. Der Beitrag legt dar, dass es unscharfe Anhaltspunkte gibt, die das Leaving Care einleiten, und dass es dazu wenig Verfahrenssicherheit und reflektierte fachliche Begründungen gibt, sondern insbesondere auch normative (Graßhoff et al. 2021), die von Kostengesichtspunkten oder von Erwartungen an die Volljährigkeit aber auch bis zu emotionaler Fürsorglichkeit und Gewährung von Schonraum reichen können.

Mit Blick auf die Begleitung der Erziehungshilfeorganisationen junger Menschen während des kritischen Ereignisses Leaving Care bleibt aber die Frage trotz des inzwischen intensiven Fachdiskurses zu dem Thema, wie diese Organisationen den Rahmen für individuelle – d. h. auch inklusive –, beteiligende und selbstbestimmte Übergänge in ein eigenverantwortliches Leben ermöglichen können. Das Strukturdilemma zeigt sich nach wie vor, dass sukzessive und persönliche Begleitungen in ein eigenverantwortliches Leben in Leistungs- und Entgeltvereinbarungen, Fallpauschalen, Fachleistungsstunden und Personalbemessungen kaum abbildbar sind. So konstatiert der Beitrag: „Institutionellen Adressierungen von Lebensläufen passen in der Jugendhilfe immer weniger zu den Bewältigungslagen der jungen Menschen. Die Nicht-Pas-

sung von Konzepten und Angeboten im Übergang für junge Menschen zu den Bedarfen von jungen Menschen kann nicht allein von den Fachkräften gelöst werden. Es zeigen sich hier auch strukturelle Herausforderungen“ (ebd., S. 549).

Hier bedarf es auch einer Ent-Romantisierung der pädagogischen Beziehung als Familienersatz (Anselm 2023) und einer Reflexion der Wohngruppe oder Pflegefamilie als „neues Zuhause“ – schließlich wird mit dem Leaving Care deutlich, dass stationäre Erziehungshilfen als Organisationen des Jugendalters andere Verfahren benötigen, um sich als Hintergrundinfrastruktur im Leben junger Erwachsener während und nach dem Leaving Care zur Verfügung zu stellen. Die weitgehende organisationale Abtrennung der „stationären Hilfe“ von übrigen, nachgehenden Unterstützungsformaten wird dem bisher nicht gerecht.

Dies kann auch dadurch gelingen, wenn die Rechtsposition junger Menschen auch bereits während der Hilfe und auch unabhängig von den Elternrechten gestärkt wird und z. B. durch Ombudschaft eine prüfende Instanz verlässlicher involviert ist, um im Leistungsdreieck die Interessen der jungen Menschen zu vertreten. Dies setzt eine erweiterte Sicht auf die „Arbeitsbeziehung“ in den Organisationen stationärer Hilfe zur Erziehung zwischen jungen Menschen und ihrem persönlichen sozialen Netzwerk auf der einen Seite und den formal verantwortlichen Akteur*innen der Kinder- und Jugendhilfe auf der anderen Seite voraus.

3.4 Leaving Care und die Veränderung persönlicher Beziehungen im Übergang aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben (Artikel II)

An die zuvor vorgenommene Darstellung schließt sich die Frage an, wie Organisationen der stationären Erziehungshilfen auf die Beziehungsnetzwerke von jungen Menschen schauen, die in ihrer Obhut leben, und wie sie mit diesen in Interaktion gehen. Im Rahmen dieser Habilitationsschrift wird auch die Bedeutung der Beziehungsnetzwerke im Leaving Care fokussiert. An der Analyse davon, wie sich Beziehungsnetzwerke in und nach stationären Erziehungshilfen verändern, wird erkennbar, dass Organisationen der stationären Erziehungshilfen – obwohl sie explizit als Unterstützung für junge Menschen und ihre Familien eingesetzt werden – sich im Verlauf der Hilfe organisational „schwächen“, mit den Akteur*innen aus den sozialen Netzwerken der jungen Menschen im Interesse der jungen Menschen zusammenzuwirken. Sie stellen sich nicht in erster Linie ergänzend zu den bestehenden familiären und

sonstigen sozialen Netzwerken der jungen Menschen her, sondern, wie Ahmed et al. (2021) es gemeinsam mit Care Leaver*innen aus Heimerziehung herausarbeiten, als separate Sozialisationsinstanz – als „eigener und entkoppelter Kosmos“ (Ehlke/Thomas 2023, S. 4). Die Autor*innen beschreiben, dass ungeachtet der Form des stationären Settings dieses von Care Leaver*innen als eigenes Sozialisationsystem erlebt wird, „das sich von anderen Systemen wie Familie, Freundeskreise, oder Schule abgrenzt“ (ebd., S. 5). Die Fachkräfte der stationären Erziehungshilfen können in der Weise, wie die Unterstützung für die jungen Menschen organisiert ist, augenscheinlich deren soziale Umwelt (die der Care Receiver*innen, also der jungen Menschen, die noch Unterstützung durch das System der Erziehungshilfen erhalten, und späteren Care Leaver*innen) kaum in ihr institutionelles Handeln integrieren. Das betrifft Eltern- und Geschwisterkontakte, aber genauso das Kennenlernen von Freund*innen und anderen wichtigen Bezugspersonen. Die Lebenswelten außerhalb der stationären Erziehungshilfen bleiben somit weitgehend fremd und unverbunden mit dem Leben in einer Wohngruppe oder Pflegefamilie. Eine bewusste Aushandlung darüber, wie eine Interaktion zwischen stationärer Erziehungshilfe und dem sozialen Netzwerk des jungen Menschen hergestellt werden könnte, findet eher in Ausnahmen statt. Es gehört somit nicht zum institutionellen Standard, die Erfahrungen der jungen Menschen in ihren unterschiedlichen sozialen Kontexten in die Hilfe und Begleitung einzubinden.

In dem Artikel wird die Ambivalenz behandelt, dass das neue, förderlich gedachte Beziehungsangebot, das in stationären Erziehungshilfen gemacht werden soll, schließlich auch nicht daraufhin reflektiert wird, wie es im Leaving Care Prozess beendet oder weitergeführt werden kann. Die Beziehung bleibt Teil der Organisation, die bei deren Verlassen nur selten ‚mitgenommen‘ werden kann. Die Neuordnung und entsprechende Wichtigkeit von sozialen Beziehungen außerhalb der Einrichtung – die häufig einen wesentlichen Teil des kritischen Ereignisses im Leaving Care ausmacht – werden aber trotz dieses Wissens auch im Verlauf der Übergangsbegleitung nur wenig thematisiert und gestaltet. Beziehungen lassen sich in den arbeitsteiligen organisationalen Verfahren der stationären Erziehungshilfen nicht leicht operationalisieren. Dabei können sie, als eines der wichtigsten Elemente für die Bewältigungsaufgaben im Jugendalter beschrieben werden – in Anlehnung an James Youniss als Zugehörigkeit und „geteiltes Verständnis in uneindeutigen Situationen“ (Schuster et al. 2005, S. 6) sowie als Verbundenheit zu vertrauten Personen, die junge Menschen anstreben in der Zeit ihrer Ablösung und Eigenständigkeitsentwicklung auf dem Weg zum Erwachsenwerden (Ehlke/Thomas 2023). Beziehungen sind somit ein Kern für die pädagogische Arbeit, die aber eher „methodisiert“ (Nähe-Distanz, Gesprächstechniken etc.) werden.

„In der internationalen Forschung wird herausgearbeitet, dass die verlässlichen Beziehungsnetzwerke innerhalb und außerhalb der stationären Erziehungshilfen eine wichtige Rolle spielen und einen wesentlichen Einfluss sowohl auf einen gelingenden Hilfeverlauf und den Leaving Care Prozess als auch auf eine positiv wahrgenommene Lebensgestaltung im Allgemeinen nehmen (Adley/ & Jupp Kina, 2017; Dinisman/Asher 2016; Mendes & Purtell, 2020).“ (Ehlke/Thomas 2023, S. 187). Eine Luxemburger Untersuchung zum Wohlbefinden junger Menschen in der Heimerziehung stellt heraus, dass neben anderen Rahmenbedingungen die Beziehungen zu den Fachkräften (auch Hauswirtschafter*innen) in der Einrichtung eine bedeutsame Rolle für das Wohlbefinden spielen sowie „der regelmäßige Kontakt zur eigenen Familie“ (Clees/Steffgen 2022, S. 287).

Das legt die Frage nahe, warum dieser Aspekt in den Lebenswelten junger Menschen im Kontext einer Erziehungshilfe zu wenig beleuchtet und als Ressource gefördert wird. Die Chancen, die sich ggf. im Umfeld der jungen Menschen bieten, werden nicht primär als Hilfethemen wahrgenommen. Auch die Bewältigungsaufgabe, die sich z. B. aus dem Verlust von Peer-Beziehungen durch Bildungsübergänge, aus der Neu-Positionierung zu Vertrauenspersonen im Erwachsenwerden oder aus dem Neuaufbau von Netzwerken, der mit dem Auszug aus den stationären Hilfen notwendig wird, ergeben können, werden nicht in den Mittelpunkt der Übergangsbegleitung gerückt. So wird der Verlust von Beziehungen im Leaving Care zwar durch die Forschung konstatiert (Adley/Jupp Kina 2017; Dinisman/Asher 2016; Marion et al. 2017), bisher aber neben anderen brisanten Themen und Benachteiligungen noch sehr wenig als Verlust an sozialer Teilhabe problematisiert.

Ungeachtet der Vielfalt an informellen und professionellen sozialen Netzwerken unter Care Leaver*innen erweisen sich die Familiennetzwerke (darunter auch erweiterte verwandtschaftliche) und die Peer-Netzwerke als die bedeutungsvollsten (Ahmed et al. 2021). Grundsätzlich kann die Auffassung vertreten werden, dass diese auch einen Freiraum ohne Kontrolle oder Einmischung behalten dürfen, ohne dass das professionelle Hilfesystem in diese Beziehungsgestaltungen interveniert. Gleichzeitig lassen die Forschungsergebnisse erkennen, dass sie diese Netzwerke für Care Leaver*innen häufig nicht von selbst und auch nicht einfach so als beständig und unterstützend herstellen. Hier braucht es einer fachlichen und forschenden Auseinandersetzung, wie sich Organisationen stationärer Erziehungshilfen neben Familien und Peers positionieren wollen und letztlich auch aktiv verhalten müssen. Schließlich zeigen Forschungsergebnisse, dass sich die Beziehung zwischen jungen Menschen in stationären Erziehungshilfen und ihren Familien in einer stetigen

Transformation befinden (Smith 2011) – teilweise auch in Abwesenheit. Dies braucht eine Aufmerksamkeit und Würdigung der verantwortlichen Fachkräfte in den Erziehungshilfen. Schließlich nehmen die Dynamiken und wechselseitigen Erwartungen zwischen jungen Menschen und ihren Familien mit dem Leaving Care wieder deutlich zu oder es kommt sogar wieder zu einem Wohnen im gemeinsamen Haushalt (Ehlke/Thomas 2023). Schließlich erzwingt auch die wechselseitige Verantwortung (z. B. Unterhaltspflichten) zu einer erneuten oder veränderten Auseinandersetzung zwischen Care Leaver*innen und ihren Eltern/Sorgeberechtigten, wenn es um ihre existentielle Absicherung geht (Thomas/Ehlke 2022; Raabe/Thomas 2024).

Bisher werden in der Forschung insbesondere die Netzwerke der jungen Menschen selbst und deren Veränderung durch den Austritt aus einer stationären Hilfeform und ausklingenden ambulanten Begleitung analysiert (Ehlke 2020; Theile 2020; Okland/Oterholm 2022). In Artikel II wird ebenfalls an diese Perspektive angeknüpft. Es fehlt bisher aber eine genauere Analyse der Interaktion zwischen Fachkräften/Organisationen der stationären Erziehungshilfen und den Bezugspersonen der jungen Menschen außerhalb des Hilfesystems, und wie diese Beziehungen während der Unterbringung verhindert oder gefördert werden. Nach dem Stand der Forschung deutet sich an, dass in den organisationalen Abläufen und mit der personellen Ausstattung in stationären Erziehungshilfen ein sozialräumlicher Bezug zu den sozialen Netzwerken der jungen Menschen kaum hergestellt werden kann. Erste internationale Beispiele unterstreichen jedoch, dass die Festigung von informellen Netzwerken während der stationären Erziehungshilfe sich positiv auf die Entwicklung junger Menschen nach dem Leaving Care auswirkt (Sanders/Picker 2023).

Eine besondere Ambivalenz lässt sich an der Organisation von Vollzeitpflege-Verhältnissen beobachten (Ehlke/Thomas 2023), die eine hybride Hilfeformation darstellen – finanziell ausgestattet und fachlich supervidiert im Rahmen des Hilfeplanverfahrens und ggf. anderer begleitender Maßnahmen – und dennoch als privat(rechtlich)es Setting hergestellt werden. Hier werden zwar soziale Beziehungen im Pflegeverhältnis aufgebaut, die häufig exklusiver sind als in Wohngruppen, allerdings wird ein Beziehungsversprechen über das Hilfeende hinaus nicht garantiert (Doing and Displaying Foster Family: Schilling/Thomas 2024). Somit bleibt es ein Kernproblem in der Organisation stationärer Erziehungshilfen, eine kontinuierliche Begleitung in der kritischen Phase des Leaving Care, die fachlich und moralisch begründet wäre, bereitzustellen.

3.5 Die Corona-Pandemie als kritisches Ereignis im Leben junger Menschen – ein Überblick

Die Corona-Pandemie wurde von dem UN-Generalsekretär António Guterres bereits zu Beginn der Pandemie als die größte Krise seit dem Zweiten Weltkrieg bezeichnet (Frankfurter Allgemeine Zeitung 01.04.2020) und er sagte langfristige wirtschaftliche Folgen, globale Instabilitäten und Konflikte vorher (Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen 2020). Inzwischen werden diese globalen und nationalen Krisen anhand wirtschaftlicher und sozialer Folgen auf unterschiedlichen Ebenen und in extremen Formen sichtbar. Aber auch kriegerischen Auseinandersetzungen, wie in der Ukraine, verschärfen die aktuelle globale Lage und beeinflussen das Erleben junger Menschen.

Auch wenn die gravierenden Folgen und Befürchtungen über die globalen Auswirkungen bereits zu Beginn der Pandemie im Raum standen, wurden doch die Konsequenzen für junge Menschen längere Zeit nicht explizit in den Blick genommen (Andresen et al. 2020a, b). Erst nach und nach wurde deutlich, wie wichtig verlässliche Infrastrukturen des Aufwachsens inzwischen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland sind. Die elementare (Tages-)Struktur wird für junge Menschen zuvorderst durch das Tagesbetreuungs- und schließlich durch das Schulsystem bereitgestellt. Mit der fehlenden Verfügbarkeit von Kita und Schule, Ausbildungsstätten einschließlich Hochschulen als sozialer und physischer Raum haben sich Unsicherheiten im Umgang mit den Ereignissen und Bedingungen der Pandemie verschärft.

Der Wegfall der bis dahin verlässlichen Bildungsinfrastrukturen wurde in den ersten Monaten der Pandemie bevorzugt unter dem Blickwinkel von Lernrückständen diskutiert (Bujard et al. 2021). Tatsächlich gingen damit aber vielfältige Auswirkungen auf das Zusammensein mit Peers in öffentlichen sozialen Räumen, soziales Miteinander, das Aushandeln von Positionen und Regeln einher (ebd.). Die multidisziplinäre Panelstudie Pairfam, die seit 2008 jährlich Daten zu Beziehungen und sozialen Dynamiken in Familien erhebt, hat während des ersten Pandemiejahres insbesondere vier bedeutende Dimensionen betrachtet: psychische sowie körperliche Gesundheit, Gewalterfahrung und Persönlichkeitsentwicklung. Anhand der vorgelegten Daten lassen sich einzelne Gruppen bereits in den ersten drei Monaten der Pandemie als besonders gefährdet für psychische Belastungen einstufen: In dieser Untersuchung konnten junge Frauen und

junge Menschen mit Migrationsgeschichte als überdurchschnittlich gefährdet identifiziert werden, depressive Symptomatiken auszubilden (ebd. S. 28).

Dass der plötzlich fehlende Zugang zu Infrastrukturen des Jugendalters bereits frühzeitig wesentliche Auswirkungen hatte, zeigt auch eine jüngere Studie, die auf Daten der COPSY-Studien¹ zurückgreift: Darin wird herausgearbeitet, dass die Schulschließungen in Deutschland bereits kurz nach ihrer Anordnung negative Wirkungen auf die psychische Gesundheit junger Menschen hatten. Bei Jungen – insbesondere jüngeren Jugendlichen – haben sich den herangezogenen Daten zufolge die Schulschließungen besonders negativ auf das psychische Wohlbefinden ausgewirkt. Es haben sich außerdem Konflikte in Familien oder knapper Wohnraum besonders negativ auf das Erleben der Schulschließungen ausgewirkt (Felfe et al. 2023). Auch auf anderen Ebenen wie elterliche Unterstützung im Distanzlernen, erforderliche Ausstattung, Lernmotivation und Lernzuwachs zeichnet sich ab, dass junge Menschen aus Familien in benachteiligten Lebenslagen in der Lernsituation während der Schulschließungen erheblich schlechter gestellt waren (Butterwegge/ Butterwegge 2022).

Auch der Deutsche Ethikrat hat in einer Stellungnahme im Jahr 2022 noch einmal deutlich herausgestellt, dass es enorme Ungleichheiten in der Bewältigung der Corona-Krise für junge Menschen gab, und dass die erforderlichen Infrastrukturen für die psycho-soziale Gesundheit junger Menschen während der Pandemie noch weniger gewährleistet waren als bereits vor der Pandemie (Deutscher Ethikrat 2022). Eine interministerielle Arbeitsgruppe hat zwar Anfang 2023 mit einem Abschlussbericht Handlungsempfehlungen zur Verbesserung der Kindergesundheit nach der Pandemie vorgelegt, allerdings werden darin Jugendliche und junge Erwachsene, abgesehen von ihrem eigenständigen Beratungsanspruch innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe, kaum explizit mit ergänzenden Infrastrukturen versorgt (Die Bundesregierung 2023). Inzwischen werden die Bedarfslagen junger Menschen und die Folgewirkungen der Pandemie und anderer Krisen für ihr Wohlbefinden besser wahrgenommen (BMFSFJ 2024; Das Progressive Zentrum 2023; Schlack et al. 2023; Spieß et al. 2023), allerdings liegt in der gängigen Problembeschreibung die Gefahr, dass diese ohne junge Menschen selbst vorgenommen wird und die junge Bevölkerung als wenig belastbar, bedürftig und nicht ausreichend selbstwirksam adressiert wird (Andresen et al. 2020 a, b, c; Andresen et al. 2021; Andresen et al. 2023; BJK 2021).

¹ Die Copsy-Studie ist eine Längsschnittuntersuchung, die die Auswirkungen und Folgen der COVID-19-Pandemie auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen untersucht. Sie wird durch die Forschungsabteilung Child Public Health des Universitätsklinikums Eppendorf durchgeführt.

3.6 Raumaneignung junger Menschen während der Corona Pandemie (Artikel III)

In diesem Beitrag wird fokussiert, wie sich unter dem Einfluss der frühen Phase der Corona-Pandemie und den geltenden Hygieneregulungen die Verfügbarkeit und Veränderung von Räumen für junge Menschen kennzeichnete. Diese Ausnahme- und Krisensituation hat das Leben Jugendlicher und junger Erwachsener auch deshalb besonders beeinflusst, weil die Institutionen wie Schulen, Kinder- und Jugendhilfe, Gesundheitsversorgung oder Freizeitstätten, nicht mehr wie gewohnt funktioniert haben und sich damit auch das Leben junger Menschen räumlich neu ordnen musste. Mögliche Vorzüge dieser Entwicklung wurden von jungen Menschen eher temporär erlebt und waren auch abhängig von den häuslichen Bedingungen und Ressourcen.

Anhand der quantitativen Studien JuCo I – Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen – und JuCo II – „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“. Jugendalltag 2020 – die Im Frühjahr und Herbst 2020 erhoben wurden, konnte gezeigt werden, dass das Erleben junger Menschen auch stark von der Interaktion mit den ihnen vertrauten Organisationen abhing. Durch den Verlust der organisationalen Selbstverständlichkeiten zu Beginn der Pandemie haben junge Menschen an Orientierung verloren und wurden mit höheren Erwartungen an ihre Eigenverantwortung und Selbstorganisation z. B. in der Schule und Ausbildung konfrontiert (Andresen et al. 2020a). Gleichzeitig waren junge Menschen gefordert, ohne die Verlässlichkeit von Organisationen ihren Alltag und auch ihre Freizeit zu gestalten. Dies musste auch ohne eine bis dahin gewohnte zeitliche und räumliche Strukturierung in dem Gefüge der Organisationen des Jugendalters stattfinden.

Die Einschränkungen und Belastungen, die junge Menschen in der Zeit der Pandemie erfahren haben, werden inzwischen durch zahlreiche Studien hervorgehoben und wissenschaftlich belegt (Ravens-Sieberer et al. 2023; Reiß et al. 2023; Bujard et al. 2021; Knabe et al. 2021). Deren Bewältigungshandeln, auch mit Blick auf eine raumsoziologische Perspektive wurde aber bisher kaum thematisiert und gewürdigt. Am Beispiel der Raumaneignung während der ersten Zeit der Pandemie mit hohen Hygieneauflagen kann gezeigt werden, dass junge Menschen sehr prägende Veränderungen erlebt haben, die das Verhältnis zwischen privaten, institutionalisierten und freien öffentlichen oder kommerzialisierten Räumen stark verschoben haben. Nicht nur, dass soziale und topologische Räume für junge Menschen besonders im ersten Jahr der Pandemie verschlossen waren – auch haben die privaten, verhäuslichten Alltagswelten (Zinnecker 2000)

sowie die digitalen Räume (mpfs 2020, 2023) noch mehr an Bedeutung gewonnen. Der öffentliche Raum, so wurde in dem Beitrag herausgearbeitet, wurde als Problemerkategorie etabliert und eine Zusammenkunft in Gruppen wurde plötzlich als Gefährdungshandeln und damit ordnungswidrig eingestuft (Habermann et al. 2020; Clemens 2020). „Ein ‚offenes Zusammentreffen‘ im öffentlichen Raum als elementare Form des sozialen Miteinanders junger Menschen konnte kaum stattfinden und war durch das Erleben sozialer Kontrolle durch staatliche Ordnungsbehörden geprägt“ (Lips et al. 2022, S. 74).

Die Entwicklung neuer Handlungsstrategien war für junge Menschen unter den geltenden sozialen Bedingungen erschwert, weil die Familienhaushalte auch zu Orten einer stärkeren sozialen Kontrolle wurden und auch diejenigen, die bereits nicht mehr im Familienhaushalt lebten, Peerkontakte verloren haben (Andresen et al. 2020a, b; Lippke et al. 2021). Die Kompensation durch eine digitale Organisation unterschiedlicher Institutionen wie Schule, Freizeit oder Sport und Kultur hat dazu geführt, dass die Räume gar nicht mehr eindeutig als unterschiedliche Räume erlebt wurden, sondern sich auf digitale Ereignisse reduzierten, die meistens von demselben Ort aus erlebt wurden. Auch „die Möglichkeiten, sich (legal) im nicht-institutionalisierten öffentlichen Raum aufzuhalten und diesen z. B. für Treffen mit Gleichaltrigen zu nutzen, waren erheblich reduziert“ (Lips et al. 2022, S. 73).

Die Organisationen des Jugendalters haben ihre Kernaufgaben in diesem Zeitfenster technisch (= digital) funktionalisiert, allerdings konnten ihre sozialen und organisationskulturellen Bedeutungen für junge Menschen nicht in gleicher Weise transformiert werden. Knoblauch und Löw (2020) sprechen von einer „Refiguration der Räume“ (ebd. o. a.) in der „die digitale Mediatisierung der räumlichen Einschließung entgegen[stehe]“. In diesem Kontext hat sich die Interaktion zwischen jungen Menschen und Organisationen des Jugendalters reduziert. Gleichzeitig wurden nicht-institutionalisierte öffentliche Räume starken Regulierungen unterworfen und teilweise als Verbotszonen organisiert (Habermann et al. 2020).

Die Wahrnehmung des öffentlichen Raums als „Ermöglichungs- und Begrenzungsraum“ für Lern- und Bildungsprozesse im Jugendalter und die darin eingelagerten „Momente [...] sozialer Ungleichheit“ (Grunert/Ludwig 2017, S. 33) sind bisher wenig untersucht worden. Anhand der Studienergebnisse aus JuCo I und II während des ersten Pandemiejahres lässt sich allerdings rekonstruieren, dass die Ungleichheiten durch die Ausschlüsse aus dem öffentlichen Raum soziale Ungleichheiten noch verschärfen: Junge Menschen mit finanziellen Sorgen und unzureichenden Rückzugsorten im privaten Wohnraum haben die Verfügbarkeit öffentlicher Orte in Zeiten der starken Hygienebeschränkungen besonders vermisst

(Andresen et al. 2020a, b). Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe, aber auch Schulen haben es in dieser Phase allerdings kaum ermöglicht, als Alternativen oder „Ersatzorte“ zum öffentlichen Raum zur Verfügung zu stehen – insbesondere auch für nicht kontrollierte und reglementierte Begegnungen unter Peers. Das Struktur-dilemma bestand vor allem darin, dass dies eine Regelerweiterung der offiziellen Hygieneschutzverordnungen erfordert hätte – was sozial und mit Blick auf die Teilhabe junger Menschen sinnvoll gewesen wäre, aber dem Pandemieschutz widersprochen hätte.

Das Organisationshandeln, wie es in der frühen Pandemie zu beobachten war, bedarf einer grundlegenden Reflexion, um dessen Mitwirken an belastenden Erfahrungen im Jugendalter in zukünftigen Krisen möglichst zu vermeiden. Auch außerschulische Organisationen, die sich häufig als Gegenentwurf zu Bildungsinstitutionen und deren Qualifikations- und Selbstoptimierungserwartungen sehen (Langfeld/Heyden 2020), rücken in dieser Reflexion besonders in den Mittelpunkt, da sie als Stellvertreter*innen für die Interessen junger Menschen und unter deren Beteiligung die Nutzung öffentlicher Räume in Krisenzeiten mit aushandeln. Erst vereinzelt sind Forschungsaktivitäten zu beobachten, die sich mit Schlussfolgerungen und Analysen zu „pandemieresilienten Räumen“ auseinandersetzen und das Verhältnis von Jugend-Raum-Pandemie auseinandersetzen.¹

3.7 Einsamkeitserfahrungen junger Menschen – nicht nur in Zeiten der Pandemie (Artikel IV)

Über Einsamkeitserfahrungen im Jugend- und im jungen Erwachsenenalter gibt es in Deutschland bisher erst wenig belastbare Daten (Schütz/Bilz 2023). Die meisten vorliegenden Studien stammen aus der Gesundheitsforschung. In der sozialwissenschaftlichen Forschung ist es nach wie vor ein recht junges Thema. Kinder und Jugendliche, die im Kreis von Erwachsenen, meistens auch mit Geschwistern aufwachsen, galten mit der Perspektive auf ein Leben in Gemeinschaft als Gegenbild zu Einsamkeit lange nicht als Personenkreis dieses Phänomens. Unter dem Einfluss der Corona-Pandemie haben sich Einsamkeitserfahrungen unter jungen Menschen mehr gezeigt – sei es, weil sie sich unter den Kontakteinschränkungen und fehlenden Zugängen in unterschiedliche Bereiche des gesellschaftlichen Lebens verstärkt haben, oder sei

es, weil sie als Folge der Sorgen und des neu zu bewältigenden Alltags zu einer neuen Erfahrung wurden.

Betrachtungen von Einsamkeit unter jungen Menschen vor der Pandemie, so wurde es auch in dem Artikel herausgearbeitet, richten sich noch häufig an medizinischen bzw. pathologischen Perspektiven aus. Einsamkeit wird z. B. häufig als Begleiterscheinung von Depressionen oder anderen psychischen Erkrankungen beschrieben (Achterbergh et al. 2020; Placa/Oham 2019; Prizeman et al. 2023). Damit folgen die Analysen gängigen fachlichen Diskursen, die Einsamkeit „als eine individuell erlebte Diskrepanz zwischen den vorhandenen und gewünschten sozialen Beziehungen (Luhmann 2021, Russell et al. 2012, Peplau und Perlmann 1982)“ (Thomas 2022, S. 99) fasst. In dem Artikel IV wird in einem erweiterten Verständnis Einsamkeit im Jugendalter aber auch als Merkmal eines strukturellen, durch das Fehlen an sozialen, emotionalen und ökonomischen Ressourcen bedingtes gesellschaftliches Phänomen bzw. als mögliche Folge oder Gefährdung in einer Lebenslage, wie z. B. Wohnungslosigkeit, verstanden (Stallberg 2021). So kann auch in sozialräumlichen Vergleichen nachgezeichnet werden, „dass Einsamkeitserfahrungen zwischen Wohngebieten mit unterschiedlichen sozioökonomischen Merkmalen ungleich ausgeprägt sind (Bundestransferstelle Sozialer Zusammenhalt 2021)“ (ebd., S. 100), demnach auch strukturelle Aspekte wie Wohnarchitektur, Mobilität, sozio-ökonomische Ausstattung etc. Einsamkeitserfahrungen beeinflussen können. Aus diesen Erkenntnissen leitet sich die Frage ab, wie Einsamkeit als eine Barriere sozialer Teilhabe auch politisch und organisational bearbeitet werden könnten.

In deutschen und internationalen Studien wurde gezeigt, dass im Vergleich zu vor der Pandemie unter jungen Menschen die höchsten Zuwachsraten derjenigen, die sich einsam fühlen, festzustellen sind (Baarck et al 2022; Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2024). Hohe Zustimmungsraten zeichnen sich insbesondere unter jungen Erwachsenen ab. Dies galt auch bereits vor der Pandemie (Lim et al. 2019). Dennoch wird Einsamkeit in Organisationen des Jugendalters erst verzögert als bedeutendes soziales Phänomen wahrgenommen. Es gibt bisher noch wenig Aufmerksamkeit und Wissen über Merkmale und Beschreibungskategorien von Einsamkeit. Folglich gibt es auch noch keine Konzepte, die das Sprechen über Einsamkeitserfahrungen in Organisationen wie der Schule, Jugendarbeit oder stationären Erziehungshilfen geeignet und niedrigschwellig ermöglichen. Einsamkeitserfahrungen beeinträchtigen die psychische Gesundheit junger Menschen (ebd.). Folglich wäre es von beson-

¹ Bspw. Läuft das Projekt Pandemieresiliente Räume für nachhaltige Städte - Städtische Räume für die Pandemieresilienz junger Menschen seit 2023 an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften: <https://www.zhaw.ch/de/forschung/forschungsdatenbank/projektdetail/projektid/6027/>.

derem Interesse für Organisationen des Jugendalters, Raum für Unterstützung und eine förderliche soziale, Gemeinschaft ermöglichende Umgebung zu bieten und Einsamkeitserfahrungen entgegenzuwirken.

Unter jungen Menschen konnte mit den Befunden der JuCo-Studien identifiziert werden, dass Einsamkeit verbunden ist mit Zugehörigkeit, Verstanden- und Gehört-Werden sowie dem Wohlbefinden in der Familie bzw. dem engeren sozialen Umfeld (Thomas 2022). Folglich geht es nicht nur um die Frage, ob jemand allein und nicht verlässlich in Gesellschaft anderer Menschen ist, sondern, ob das soziale Umfeld auch als förderlich und verständnisvoll erlebt wird. Dies bestätigen auch Befunde der Forschung, die herausarbeiten, dass das Empfinden von Einsamkeit weniger mit der Zahl vorhandener sozialer Beziehungen und Kontakte, sondern mit deren Qualität zusammenhängt (Lippke et al. 2021).

In der Pandemie hatten sich die Möglichkeiten, Kontakte zu Freund*innen/Peers zu pflegen, stark verändert und dies hat auch zu mehr Unzufriedenheit geführt (Andresen et al. 2020a). Die Verlagerung von Peer-Beziehungen ins Digitale in der Hochphase der Pandemie war trotz einer hohen Affinität der meisten jungen Menschen zu digitalen Medien kein adäquater Ersatz für ein soziales Miteinander. Dabei bilden Peers eine wichtige Komponente für das Wohlbefinden – auch als Schutz vor Einsamkeitserfahrungen. Entsprechend wird die Förderung prosozialer Peer-Beziehungen zur Prävention und Förderung des Wohlbefindens auch in Organisationen des Jugendalters angeregt (Eschenbeck/Lohaus 2022), wengleich auch der Aufbau von Peer-Beziehungen und Freundschaften von jungen Menschen als schwierig – insbesondere in schulischen Kontexten – beschrieben wird (Grunert/Krüger 2020).

In der Forschung lassen sich inzwischen mehr international vergleichende Aktivitäten beobachten, Entstehung, Merkmale und Folgen von Einsamkeit im Jugendalter zu untersuchen. So liegen z. B. im Rahmen einer internationalen Studie der Weltgesundheitsorganisation (WHO) auch deutsche Befunde einer Untersuchung in Brandenburg vor (Schütz/Bilz 2023). Die Ergebnisse werfen verstärkt die Frage auf, wie Organisationen des Jugendalters auf die Betroffenheit und auf die unterschiedliche Verteilung von Gefährdungslagen, die Einsamkeitserfahrungen führen können, reagieren könnten. So hat die WHO-Teilstudie in Deutschland ergeben, dass es starke Zusammenhänge zwischen dem sozioökonomischen Status der Familie und den Einsamkeitserfahrungen von Kindern und Jugendlichen gibt (es wurden 11- bis 15-Jährige befragt). Bei geringen sozioökonomischen Ressourcen der Familie fühlen sich junge Menschen einsamer als aus Haushalten mit einem mittleren oder hohen sozioökonomischen Status (ebd.). Einsamkeitserfahrungen variieren

stark nach Geschlecht: Mädchen gaben zu mehr als ein Fünftel (22,3%), Jungen zu etwa einem Zehntel (9,1%) und junge Menschen, die sich als divers beschreiben, zu 45,3%, also fast der Hälfte, an, dass sie sich einsam fühlen. Auch zeigte sich, dass die älteren Befragten (9. Klässler*innen) häufiger angaben, sich einsam zu fühlen, als jüngere. Daraus leiten sich nicht nur Aufträge für die Gesundheitsförderung ab, wie es die Autor*innen beschreiben (ebd.), sondern insbesondere auch für Organisationen des Jugendalters, insbesondere aus dem Kontext der Kinder- und Jugendhilfe.

3.8 Jugend 2023: Erfahrungen junger Menschen. Der Einfluss der Pandemie und anderer gesellschaftlicher Krisen aus 2023 (Artikel V)

Als abschließender Beitrag werden die Situation und das Wohlbefinden junger Menschen zwischen 15 und 30 Jahren am Ende der Corona-Pandemie auf der Grundlage der empirischen Ergebnisse der JuCo-IV-Studie dargestellt, die im Rahmen einer weiteren quantitativen Online-Befragung im Frühjahr 2023 erhoben wurden. Obwohl zu dem Erhebungszeitpunkt kaum noch pandemiebedingte Einschränkungen bestanden – wie z. B. die fortbestehende Maskenpflicht beim Besuch einer medizinischen Praxis –, waren die Auswirkungen auf das Lebensgefühl junger Menschen noch maßgeblich. Der Normalisierung des Lebensalltags auf der einen Seite standen emotionale und psychosoziale Folgen und auch veränderte Einschätzungen zu den individuellen, aber auch globalen Lebensbedingungen und Zukunftsperspektiven gegenüber. Gerade in dieser Gemengelage von individueller Bewältigung der Pandemiefolgen und neuer globaler machtvoller Ereignisse bildet die Einschätzung junger Menschen, dass sie sich zu wenig politisch gehört fühlen und kaum Vertrauen in die politischen Entscheidungsträger*innen in Deutschland haben, einen wesentlichen Befund der JuCo-IV-Studie. Auch vor dem Hintergrund einer wachsenden Informiertheit junger Menschen durch das Internet und die Möglichkeit, sich informell mit Hilfe digitaler Medien politisch zu formieren und zu organisieren, ist zukünftig der Blick auf die digitalisierten Lebenswelten junger Menschen als eine wichtige Komponente der Beteiligung, Teilhabe und somit auch des Wohlbefindens zu thematisieren (Blödorn 2023). Digitalisierung und Wohlbefinden im Jugendalter weisen somit vielfältige Aspekte neben den als negativ herausgestellten Effekten der Mediennutzung auf.

In dem Beitrag werden „das Wohlbefinden, die Belastungen sowie die Bedeutung des Digitalisierungsschubs

infolge der Pandemie fokussiert“ (Lips/Thomas 2023, S. 7). Die Autor*innen gehen – anders als die zuschreibenden Kategorisierungen, wie z. B. Generation Corona oder Generation Krise – davon aus, dass „eine Transformation in eine postpandemische Jugend“ (ebd., S. 7) zu beobachten ist, in die die Erfahrungen während der Pandemie eingelagert bleiben und sich veränderte Bedarfe junger Menschen erkennen lassen. Mit der Digitalisierung stellt sich einerseits zunehmend als ein neuer und multifunktionaler Raum für junge Menschen und ihre Lebenswelten her. Damit verknüpft sind andererseits soziale Praktiken, die den Organisationen des Jugendalters zum Teil schwer zugänglich sind, auch wenn sie, z. B. mittels digitaler Lernplattformen oder digital gestützter Angebote (Gaming in der Jugendarbeit, Online-Beratung etc.) selbst diese neuen Praktiken mit hervorbringen. Jugend wurde bereits vor der Pandemie im Licht einer beschleunigten Digitalisierung gedeutet, in der es zunehmend rasantere Abfolgen von Ereignissen gibt, die von jungen Menschen nicht ohne Weiteres in einen Sinnzusammenhang gebracht werden konnten (Hajok 2020). Mit der Pandemie haben sich diese Erfahrungen verdichtet: Die Entwicklungen brachten für sehr viele junge Menschen neue Dimensionen von Unsicherheit mit sich, die sie zu einem wesentlichen Teil im digitalen Raum versucht haben zu kompensieren (Andresen et al. 2020a, 2020b, 2021; Deinet/Icking 2023). Zwar hat sich die Mediennutzung gegenüber dem Zuwachs an digital verbrachter Zeit während der ersten Pandemiejahre (2020: 258 min durchschnittlich pro Tag; 2021: 241 min pro Tag) im Jahr 2022 wieder im Tagesmittel auf 204 min reduziert (mpfs 2023), jedoch in 2023 erneut eine Steigerung auf 224 min erreicht. Messenger-Dienste und Social Media haben hier besonders großen Anteil (ebd.). Der Zusammenhang zwischen Digitalisierung (auch im Kontext von Schulbesuch) und Bildung muss somit zukünftig noch differenzierter untersucht werden, denn das raumzeitliche Gefüge des Aufwachsens ist ohne Digitalität nicht mehr denkbar. Gleichzeitig drückt sich im Zusammenspiel von Krisenerfahrungen und der Erweiterung digital genutzter Räume im Jugendalter auch ein Lebensgefühl junger Menschen mit grundsätzlich hohem Maß an Stress, Belastungen und Sorgen aus (Naab/Langmeyer 2022). Dies bestätigen die Studien JuCo I-IV, wie es auch in dem Beitrag V herausgearbeitet wurde. „Das Abschalten-Können kann hier unter dem Aspekt einer eingeschränkten Zeitsouveränität und Überforderung (Ernst et al. 2022) diskutiert werden“ (Lips/Thomas 2023, S. 12). Vor dem Hintergrund einer beschleunigten Durchdringung und Ausdehnung digital verbrachter Lebenszeit gilt es zu analysieren, ob es sich dabei für junge Menschen um eine ‚andere, ambivalente Qualität digitaler Lebenswelten‘ handelt, denn, so die Annahme in dem Beitrag, bedeutet das Nicht-Abschalten-

können, dass „die permanenten 24/7-verfügbaren Angebote im digitalen Raum die Notwendigkeit [erfordern], sich diesen ebenso aktiv zu entziehen bzw. setzen die Fähigkeiten voraus, die eigene digital verbrachte Zeit bzw. andere Aktivitäten eigeninitiativ und bewusst zu unterbrechen, um das eigene Wohlbefinden zu sichern“ (ebd., S. 12). Diese Perspektive zielt nicht auf eine kulturkritische Perspektive auf Digitalisierung, sondern auf die Mächtigkeit des digitalen Raums einerseits und die Frage andererseits, wie junge Menschen im Gefüge des Aufwachsens ermächtigt werden und sich selbst ermächtigen können, im Hybrid ihrer Lebenswelten eine für sie angemessene und ihr Wohlbefinden förderliche Balance zwischen den unterschiedlichen Komponenten digital – hybrid – analog zu finden. Dabei liegt die Herausforderung darin, die Verwobenheit des Digitalen im Lebensalltag aktiv zu reflektieren und zu gestalten. Die UN hat hierzu in dem General Comment Nr. 25 aus dem Jahr 2021 zu den Kinderrechten in Beziehung zu der digitalen Umgebung des Aufwachsens Stellung genommen. In der Positionierung wird genau diese Ambivalenz der Ermöglichung z. B. von Versammlungen, Beteiligung und Selbstorganisation von jungen Menschen (Weßel 2021) und der Bedrohung durch nicht altersgerechte Inhalte oder andere grenzverletzende Interaktionen im digitalen Raum aufgezeigt (UN-Committee on the Rights of the Child 2021). Gleichzeitig haben alle relevanten gesellschaftlichen Akteur*innen (Gesetzgebung, Politik, Schule, soziale Dienste) daran mitzuwirken, dass die digitalen Lebenswelten junger Menschen Zugänge, Informationen und Schutz in einer kinderschutzsensiblen Weise (best interest of the child) bereitstellen (ebd.). Dafür sind auch die Gelegenheiten der Freizeitgestaltung genauer in den Blick zu nehmen (Lips/Thomas 2023), die sich seit dem Digitalisierungsschub während der Pandemie noch einmal stark verändert und kommerzialisiert haben (mpfs 2023). Aber auch die politische Beteiligung, so stellen es die Autor*innen des Beitrags heraus, bildet eine Schlüsselfigur für die Teilhabe junger Menschen und die Anerkennung ihrer Bedarfe sowie ihrer Positionierungen in ihren lokalen, nationalen und globalen Lebenswelten. Die digitale Kommunikation wird dafür bisher von den demokratischen Akteur*innen – gerade als Einstieg in konstruktive politische Diskurse und Aktivitäten – noch viel zu wenig genutzt (politikorange 2022). Dies führt dazu, dass auch der politische Umgang mit Krisen und das fehlende Vertrauen in die politischen Entscheidungsträger*innen (Andresen et al. 2023) das Empfinden des Krisenhaften unter jungen Menschen verstärkt (Andresen et al. 2024). Hier zeigt sich insbesondere auch, dass das Wohlbefinden in der Bevölkerung ungleich verteilt ist und sich dies auf den sozialen Zusammenhalt und die Demokratie auswirkt (Spieß et al. 2023). Auch in der Einsamkeitsforschung wird erkennbar,

dass Wohlbefinden und fehlender sozialer Zusammenhalt nicht nur eine gesundheitliche, sondern auch eine politische Dimension beinhalten. So kommt eine Studie über Einsamkeitserfahrungen im Jugendalter zu dem Schluss, dass die politischen Einstellungen junger Menschen diverser, aber auch extremer geworden seien – insbesondere, wenn sie gesellschaftlich benachteiligt werden und sozial nicht gut eingebunden sind (Das Progressive Zentrum et al. 2023).

4 Diskussion: Was lässt sich anhand der diskutierten Strukturfragen und Dilemmata für Organisationen des Jugendalters ableiten?

Jugend, so lässt sich anhand der skizzierten sozialen Herausforderungen für junge Menschen am Beispiel der Corona-Pandemie und anderer Krisen sowie der normativ nur schwer anschlussfähigen Übergänge aus einem stationären Erziehungshilfekontext ins Erwachsenenleben zeigen, vollzieht sich nicht primär als eine selbstbestimmte, von gesellschaftlichen Aufgaben und Erwartungen entpflichtete Lebensphase oder als ein Akt der generationalen Abgrenzung und Distanzierung von Institutionen wie der Schule. Das Verhältnis zwischen selbstbestimmter Jugendzeit auf der einen Seite, gesellschaftlichen Standards und normativen Erwartungen auf der anderen bringt weniger Gestaltungsräume und Freiheiten für junge Menschen hervor als es jugendtheoretische Konzepte wie die Auffassung von Jugend als (Bildungs-)Moratorium nahelegen. Die Übergänge in die Arbeitswelt sind zwar zeitlich verschoben an das Ende des zweiten und den Anfang des dritten Lebensjahrzehnts (Bundesinstitut für Berufsbildung 2024), wenn auch nicht vollständig, wie aktuelle Studien z. B. zu dem Anteil von Studierenden mit Nebenjobs belegen (Heuse/Risius 2021). Gleichzeitig wächst die in Bildungsinstitutionen verbrachte Zeit und auch das mit Ausbildung und Studium in Verbindung gebrachte Stresserleben (ebd., Andresen et al. 2023;

Sendatzki/Rathmann 2022). Den Abschluss einer dualen Berufsqualifikation erreichen junge Menschen in Deutschland im Durchschnitt im Alter von 22,8 Jahren (Bundesinstitut für Berufsbildung 2024, S. 173ff.). Studienabschlüsse im Bachelor-Studium wurden in den Jahren 2020 bis 2022 nahezu konstant im Durchschnitt im Alter von 23,1 Jahren (Median) und im Masterstudium im Alter von 26,1 Jahren erworben (Statistisches Bundesamt 2023b). Diese zeitliche Ausdehnung des Bildungserwerbs wird allerdings nicht primär als eine länger anhaltende Entpflichtung vom Erwachsenenstatus, sondern als Bewältigungsanforderung erlebt. Böhnisch spricht von kritischen Lebenssituationen und -risiken im Jugendalter (Böhnisch 2012, 2018), die „nicht als pädagogische Sonderprobleme oder biographische Zufälligkeiten zu verstehen [sind], sondern als für *Lebensalter* und *Sozialstrukturen* geradezu *typische* Bewältigungskonstellationen, die aus einer *Freisetzung* aus begrenzenden und rahmenden, man könnte auch sagen Sicherheit vermittelnden Strukturen resultieren“ (Schöpf 2020, S. 9; Hervorhebung im Original).

Vor diesem Hintergrund werden nun abschließend wesentliche Aspekte von Jugend und dem jungen Erwach-

senenalter entlang der Dimensionen Organisation, Krise sowie kritische Ereignisse und Strukturdilemmata am Beispiel des Leaving Care (Kap. 4.1) und der Krisenerfahrungen junger Menschen in der Pandemie (Kap. 4.2) zusammengefasst und im Schlussteil (Kap. 5) Schlussfolgerungen über die gegenwärtigen Anforderungen an die gesellschaftliche Mitgestaltung von Jugend und dem jungen Erwachsenenalter gezogen.

4.1 Perspektive 1: Organisation des Leaving Care im Rahmen der stationären Erziehungshilfen oder: „Fast eine Jugend“

4.1.1 Jugend in stationären Erziehungshilfen und im Leaving Care

Es gibt verschiedene theoretische Diskurse zu sozialen Ungleichheiten im Jugendalter (u. a. Clark 2009; Pfaff/Weller 2024; Grunert/Hummerich 2024), an denen sich nachzeichnen lässt, dass es nie für alle jungen Menschen die gleichen sozialen Bedingungen und Möglichkeiten zur Verwirklichung der höchstpersönlichen Rechte und eines selbstbestimmten Lebens im Gefüge des Aufwachsens gibt (BJK 2020). Die Hervorhebung einzelner Gruppen soll besondere Merkmale von Benachteiligungen offenlegen und, so stellt es Clark für eine geschlechtersensible Jugendforschung heraus, „Jugend als Phase der Reproduktion sozialer Ungleichheit kenntlich [...] machen“ (Clark 2009, S. 118). In dieser Habilitationsschrift wird die Gruppe der Care Leaver*innen und ihre Teilhabechancen im Jugendalter genauer betrachtet, um zu beleuchten, wie in den professionalisierten und spezialisierten Angeboten der stationären Erziehungshilfen Jugend als Möglichkeitsraum (Grunert/Hummerich 2024) und Entpflichtung relativiert wird. Ungeachtet der biographischen Belastungen, die nahezu alle Care Leaver*innen in eine stationäre Hilfeform – eine Wohngruppe, Erziehungsstelle, Pflegefamilie, sonstige betreute Wohnform – geführt haben, zeigt sich an Forschungsarbeiten zu den Erfahrungen von Care Leaver*innen, dass die grundsätzliche Struktur des Hilfe-settings die Möglichkeitsräume im Jugendalter und eines graduellen Übergangs ins Erwachsensein einschränkt (Palmer et al. 2022). Das lässt sich insbesondere an den Bildungsverläufen von Care Leaver*innen und an der Kontinuität intergenerationaler Beziehungen in den Hilfen

und nach dem Leaving Care markieren (Moodley et al. 2019; McGhee/Waterhouse 2020).

So wird immer wieder problematisiert, dass die stationären Erziehungshilfen sich kaum als Ort definieren, der ein Bildungsmoratorium ermöglicht (Köngeter et al. 2016). Der Modus einer accelerated adulthood (McGhee/Deeley 2022; Mann-Feder/Goyette 2019) zeigt sich insbesondere in den Erwartungen an junge Menschen, die Bildungsverläufe möglichst schnell und ohne einen „Versuch und Irrtum“ zu einem Schulabschluss und einer Einmündung in eine berufliche Qualifikation zu führen (ebd.). Ein Freiwilliges Soziales Jahr, ein Auslandsjahr oder das Streben nach dem Abitur können sogar Anlässe sein, eine stationäre Hilfe nicht fortzuführen (Köngeter et al. 2018). Damit weichen die Ermöglichungsstrukturen für eine Jugend außerhalb der Primärversorgung in der Strukturierung der stationären Erziehungshilfen und des Leaving Care von der zeitlich entgrenzten Phase der Qualifizierung (BMFSFJ 2017), wie sie gegenwärtig Bildungsbiographien junger Menschen kennzeichnet, signifikant ab¹. Die Unsicherheiten und Risiken der (ggf. mehrerer) Bildungsübergänge nach der Schule werden mit der hohen Anzahl an Hilfebeendigungen zwischen dem 18. und 19. Geburtstag (Statistisches Bundesamt 2022) aus dem Sorgekonzept der Erziehungshilfen ausgelagert.

Weiterhin ist das Verständnis von Jugend vor dem Hintergrund des jeweiligen intergenerationalen Gefüges in dem Konzept stationärer Erziehungshilfen zu relativieren, da die dort verfügbaren intergenerationalen Beziehungen nicht auf längere Zeit und in dem Kontext der Heimerziehung auch in der Regel nicht exklusiv angelegt sind. Die Begrenzung des Beziehungsversprechens und des Sorgeverhältnisses auf die Dauer der Hilfe stellt sich, so wird es im internationalen Fachdiskurs auch viel zentraler problematisiert, als eine wesentliche Einschränkung für eine positive Entwicklung im Jugendalter dar (Mendes/Purtell 2021; Okland/Oterholm 2022).

4.1.2 Ein organisationaler Blick auf stationäre Erziehungshilfen und das Leaving Care

Die stationären Erziehungshilfen organisieren ‚Unterbringung‘ und Sorgeverantwortung für junge Menschen, die – zeitweilig – nicht bei ihren Eltern bzw. Familien leben können. Verselbstständigung ist in der Fachpraxis, insbesondere für junge Menschen, die nicht in den Familienhaushalt zurückkehren, das Leitprinzip des Übergangs

¹ Statistische Befunde zum Bildungserfolg und zu Bildungsverläufen von Care Leaver*innen untermauern dies (OECD 2022).

aus stationären Erziehungshilfen. Care Leaver*innen sollen in diesem Verständnis unabhängig von der Unterstützung der Kinder- und Jugendhilfe gemacht werden.¹ In diesem Selbstständigkeitsverständnis ist nicht mitgedacht, dass soziale Beziehungen und soziale Unterstützung wesentliche Komponenten auch im Jugend- und jungen Erwachsenenalter sowie den unterschiedlichen Übergangskonstellationen sind. Das Fehlen stabiler familiärer Beziehungen und Unterstützungsressourcen wird durch die stationären Erziehungshilfen organisational mit dem Leaving Care nicht weiter kompensiert (Ehlke 2020), sondern in die Eigenverantwortung der jungen Menschen übergeben (Thomas et al. 2023) oder an andere Hilfesysteme (z. B. die Eingliederungshilfe) delegiert (Beierle/Hoch 2021). Das intergenerationale sowie wechselseitige Verantwortungsgeflecht, wie es i. d. R. zwischen Kindern und Eltern angelegt ist, wird von den stationären Erziehungshilfen nur in Ausnahmefällen und informell geboten, z. B., wenn Pflegeeltern, sog. Erziehungsstellen-Eltern oder Betreuungspersonen in Wohngruppen hier ein freiwilliges Beziehungs- und Verantwortungsangebot unterbreiten. Organisational ist eine Verantwortungsübernahme i. S. eines Corporate Parenting, d. h. einer öffentlichen Selbstverpflichtung, Care Leaver*innen über die stationäre Hilfe hinaus eine Begleitung anzubieten (vgl. u. a. Schottland: Care Inspectorate 2021), wie es auch Eltern üblicherweise bei ihren jungen erwachsenen Kindern machen, in Deutschland bisher nicht gegeben. Eine Bezugsperson wird durch das Hilfesystem über das Ende einer ambulanten Hilfe hinaus für Care Leaver*innen nicht garantiert zur Verfügung gestellt, wenn auch eine Nachbetreuung über das Hilfeende hinaus inzwischen gesetzlich vorgeschrieben ist (§ 41a SGB VIII) (Möller/Thomas 2022), aber dennoch nicht verlässlich bereitgestellt wird. Entsprechend können in den Übergangsbedingungen, denen Care Leaver*innen nach stationären Erziehungshilfen gegenüberstehen, strukturelle Ungleichheiten identifiziert werden, die bis zu einer Verhinderung von Jugend (Mangold 2020) führen können, da sie eine gesellschaftliche Entpflichtung im Jugendalter in einer intensiven Phase der Qualifizierung und Entwicklung (Zinnecker 2000), Selbstpositionierung (BMFSFJ 2017) oder ggf. auch Selbstoptimierung (Reinders 2016) sehr reglementieren.

Die Erziehungshilfe-Organisationen setzen sich damit von gängigen Jugendbildern und Übergangspraktiken ab, reflektieren aber auch bisher ihre institutionelle Konstruktion als Care-Homes kaum, um daraus – bestenfalls partizipativ mit jungen Menschen – andere Modelle von Alternative Care zu ermöglichen.

Mendes und Moslehuddin (2006) identifizieren schließlich auch eine alternative Funktion und Zielperspektive von stationären Einrichtungen der Erziehungshilfen und machen deutlich, dass die Auffassung des temporären stationären Aufenthalts zu kurz greift. Die Organisationen der stationären Erziehungshilfen haben aus ihrer Sicht stattdessen den Auftrag, sich zum einen auch nach dem Leaving Care als soziales Netzwerk zur Verfügung zu stellen sowie an der Aufrechterhaltung und Bildung neuer sozialer Netzwerke von Care Leaver*innen mitzuwirken. Sie identifizieren in ihrer Forschung den Prozess des Leaving Care als eine Transformation from Dependence to Interdependence (ebd.). Interdependence meint eine wachsende Verantwortungsübernahme von jungen Menschen im Erwachsenenwerden, die auch für Care Leaver*innen in verlässliche Beziehungen und soziale Strukturen eingebettet sein sollte, die ihnen Rückhalt bieten. Den Organisationen der stationären und ambulanten Erziehungshilfen oder nachgeordneter Nachbetreuung gelingt es bisher noch nicht, mit einer verlässlichen Infrastruktur an dem Erhalt sozialer Netzwerke und der Herstellung von Interdependence mitzuwirken. Junge Menschen verlieren nach dem organisationalen Austritt aus den stationären Erziehungshilfen stattdessen sukzessive bis dahin bestehende soziale Netzwerke (Ehlke 2020; Theile 2020). Dies liegt auch in dem zeitlichen Optimierungsanspruch an die Verselbstständigung begründet, der die Bewährung als junge Erwachsene vor allen Dingen dahingehend auslegt, dass junge Menschen von der Kinder- und Jugendhilfe unabhängig werden sowie normative, arbeitsmarktzentrierte Vorstellungen erfüllen sollen (Ahmed et al. 2021). Diese Kernherausforderung des Leaving Care besteht international in allen mehr oder weniger professionalisierten Jugendhilfesystemen (OECD 2022). Mit den Modellen von informelleren Bezugspersonen (Pat*innen, Personal Adviser*innen²) oder Strukturen für eine dauerhaftere

¹ Die Kritik an der Qualität der Ausführung dieses gesellschaftlichen Auftrags kann an dieser Stelle nicht vertieft werden. Nicht planmäßig beendete Hilfen und zahlreiche Wechsel zwischen Pflegefamilien und Wohngruppen (sog. Hilfekarrieren) (Arbeitsstelle für Kinder- und Jugendhilfestatistik 2023) werfen Fragen nach einem Qualitätsentwicklungs- und fachlichen Reformbedarf für die stationären Erziehungshilfen auf. Gewalterfahrung in den Hilfen selbst (Derr 2023) oder auch der Umgang mit dem stark überlasteten Hilfesystem sowie die Auswirkungen des Fachkräftemangels tragen dazu bei, dass positive Entwicklungsperspektiven in den Hilfen nur schwer sichergestellt werden können (AGJ 2018). Diese Rahmenbedingungen stellen für die hier beschriebenen fachlichen Anforderungen an die organisationale Gestaltung des Leaving Care eine zusätzliche Herausforderung dar.

² Personal Adviser*innen sind kontinuierliche Ansprech- und Vertrauenspersonen für die jungen Menschen im Übergang und danach, wie sie z. B. in Großbritannien als gesetzlicher Anspruch für Care Leaver*innen im Children (Leaving Care) Act verankert sind. Der Anspruch besteht bis zum 21. Geburtstag oder so lange die Unterstützung von den jungen Menschen gewünscht wird, längstens bis zum 25. Geburtstag (Department for Education 2018).

öffentliche Verantwortung, wie z. B. mit dem Paradigma der Corporate Parentship¹ oder einer strukturellen Zusage von Beziehungskontinuität (#ThePromise: McGhee/Waterhouse 2020) werden die Einschränkungen von Jugend für Care Leaver*innen sichtbar, die in den meisten Organisationen der stationären Erziehungshilfen weltweit keine Alternative zu dieser Struktur auf Zeit zu schaffen vermögen.

4.1.3 Krisen und kritische Ereignisse im Jugendalter von (zukünftigen) Care Leaver*innen

Krisen und kritische Lebensereignisse werden als grundlegende Kennzeichen der Jugendphase identifiziert (Helsper 2024). Gleichzeitig kann das Krisenhafte, das der Lebensphase zugeschrieben wird, nicht verdecken, dass es unterschiedliche biographische Voraussetzungen gibt, die die Bearbeitung der Kernherausforderungen im Jugendalter (BMFSFJ 2017) beeinflussen. Care Leaver*innen haben biographische Krisen und Konflikte erlebt, die zu einer Aufnahme in eine oder mehrere stationäre Hilfen geführt haben, und die sie mehr oder weniger ausgeprägt auch in ihrer Qualifizierung, Selbstpositionierung und Verselbstständigung im Jugendalter beeinträchtigen. Die Hilfe selbst stellt sich nicht immer als Beseitigung der familiären Krise her. Die Hilfe selbst kann nur selten nach dem Wunsch und Wahlrecht (§ 5 SGB VIII) von den jungen Menschen ausgesucht werden. Die wachsenden Zahlen ombudschaftlicher Beratungen (Len et al. 2024) legt offen, dass auch in stationären Erziehungshilfesettings die Rechte junger Menschen und ihre Schutzinteressen verletzt werden (Len et al. 2024). Das Zusammenleben in einem neuen sozialen Kontext (Wohngruppe, Pflegefamilie oder andere Wohnform) kann von jungen Menschen nur sehr bedingt partizipativ mitgestaltet werden, weil die Rahmenbedingungen (Regeln in der Hilfe, Zusammensetzung von Gruppen oder aufnehmenden Pflegefamilien, Betreuungspersonen, Erwartungen an Hilfeziele) gesetzt werden. Konflikte und Krisen bilden in stationären Hilfeformen nicht die Ausnahme. Die Zahl der Hilfen, die nicht gemäß dem Hilfeplan beendet werden können (Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik 2023), sind ein Indiz dafür. Weiterhin wird spätestens seit der Corona-Pandemie diskutiert, ob die Fachkräfteentwicklung und damit auch die Fachlichkeit in stationären Erziehungshilfen, insbesondere aber der Fachkräftemangel und -fluktuation, die stationären Erziehungshilfen vor

nicht mehr vertretbare Herausforderungen stellt (Fachgruppe Inobhutnahme 2022; Lochner/Thole 2024).

Die Bewältigung biographischer Krisen in der Familie ist somit in der stationären Erziehungshilfe eingelagert in eine Lebenssituation junger Menschen, die nicht per se einen Schon- und Schutzraum darstellt (Anselm 2023; Social Impact/Awake 2022). Somit bildet sich ein latentes Spannungsverhältnis zwischen dem, was stationäre Erziehungshilfen nach ihrem fachlichen Anspruch und dem gesellschaftlichen Sorge- und Schutzauftrag (Trenczek et al. 2023) erfüllen sollen und dem, wie junge Menschen sie als ‚alternative‘ Orte des Aufwachsens erleben. Dieses Spannungsverhältnis wird inzwischen organisational besser bearbeitet mit Beteiligungs-, Beschwerde- und Schutzkonzepten (Oppermann et al. 2018). Die Reaktionen auf Krisen und Konflikte der jungen Menschen infolge ihrer bisherigen biographischen Erfahrungen und infolge ihrer Erlebnisse in den Hilfen werden allerdings noch zu sehr individualisiert im Sinne einer fehlenden Passung zwischen dem jungen Menschen und dem vorgehaltenen Hilfeangebot. Neben der Diskussion von Verfahren, wie sie international inzwischen verstärkt geführt werden, über ein besseres Matching im Einzelfall vor Aufnahme in eine Hilfe (Kor et al. 2023), wäre allerdings auch eine grundsätzliche strukturelle und konzeptionelle Auseinandersetzung über die Bearbeitung von Krisen während stationären Erziehungshilfen sinnvoll. Schließlich können die Krisen, die durch stationäre Erziehungshilfen hervorgerufen oder verstärkt werden, nicht gelegnet oder als Randerscheinung identifiziert werden.

Das Leaving Care am Ende einer stationären Erziehungshilfe wurde im Fachdiskurs bereits sehr deutlich als biographisches Übergangrisiko und strukturell bedingte Krise kenntlich gemacht (Smith 2023; AGJ 2022; Ehlke et al. 2022, Thomas 2015). Im Anschluss wird herausgestellt, worin das Dilemma in der aktuellen Praxis der Übergänge aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben besteht.

4.1.4 Leaving Care als Strukturdilemma der Erziehungshilfen

Eine wesentliche Strukturfrage, die an das Leaving Care geknüpft ist, besteht darin, wie die ausgeprägte Abhängigkeit Jugendlicher und junger Erwachsener von ihren Eltern bzw. Personensorgeberechtigten in den multiplen Über-

¹ Die Leitidee für die Gestaltung der (nachgehenden) Betreuung in und nach stationären Erziehungshilfen in Großbritannien ist die des ‚Corporate Parenting‘. Diese besagt, dass der Staat – egal ob auf lokaler, Länder- oder Bundesebene – sich so für die Care Leaver*innen einsetzen sollte, wie es auch verantwortliche Eltern für ihre Kinder tun würden. Es ist "a statutory collective duty of the local authority to act in the best interests of looked after children and care leavers, providing them with the best possible care and protection" (London Borough of Hounslow 2023).

gängen in ein eigenständiges Leben einschließlich weiterführender Zeiten der Qualifizierung, im Gefüge des Aufwachsens in stationären Erziehungshilfen und alternativ organisiert werden kann.

Im Generationengefüge besteht eine wechselseitige Verpflichtung zwischen Eltern und Kindern, z. B. in Form von Unterhaltspflichten, die sich auch im deutschen Sozialrecht abbildet. So werden Ausbildungsfinanzierungen i. d. R. elternabhängig gewährt. Kindergeld ist eine Steuererleichterung für die Eltern, die aber als Einkommensanteil bei der Prüfung von Sozialleistungsansprüchen des jungen Menschen herangezogen werden. Junge Menschen haben unter 25 Jahren nur bei schwerwiegenden sozialen Gründen einen Anspruch auf Übernahme für Mietkosten. Dies sind nur einige Beispiele, die illustrieren, dass das deutsche Sozialstaatssystem grundsätzlich von einer Versorgung von Kindern durch ihre Eltern bis zum Erreichen eines ersten Ausbildungsabschlusses ausgehen. Die gesellschaftliche Teilhabe ist in Deutschland somit sehr von den elterlichen Ressourcen abhängig. Dies erzeugt für Care Leaver*innen, die häufig keine stabilen sozialen Beziehungen zu ihren Eltern/Personensorgeberechtigten haben oder gar kein Kontakt zu ihnen mehr besteht, grundsätzliche Hürden auf ihrem Weg in ein eigenverantwortliches Leben (Overbeck et al. 2024). Mit dem Fehlen einer fachlich-organisational begründeten Verfahrenssicherheit im Leaving Care werden Care Leaver*innen, so das strukturelle Dilemma, wieder abhängig von ihren Eltern, wenn sie nicht durch die fachliche Haltung und Unterstützung der Fachkräfte davor geschützt werden.¹ Die Orientierung an dem standardisierten Normallebenslauf (Walther 2015) ist immer noch in die Verfahren und normativen Konstruktionen der stationären Erziehungshilfen eingelagert.

Insgesamt gibt es in dieser fehlenden Passung von normativen Erwartungen und der Lebensrealität in den Übergängen ins Erwachsenenleben Friktionen zwischen den Angebotsformen der Kinder- und Jugendhilfe, der institutionalisierten Bildungsinfrastruktur und den sozialen Konstruktionen von Jugend und Übergängen sowie dem biographischen Alltag von jungen Menschen. Dies wird an unterschiedlichen Gruppen junger Menschen deutlich, die weitgehend ohne familiäre soziale Unterstützung (Care Leaver*innen, junge Geflüchtete, sog. Entkoppelte, Family Leaver*innen) auskommen müssen und somit insbesondere auf die öffentlichen Hilfesysteme angewiesen sind.

Bisher konnten auch die seit 2021 für das Leaving Care geltenden Neuregelungen im KJSG diese Problematik

durch die Abschaffung der Kostenheranziehung der jungen Menschen, die gesetzliche Einführung einer Übergangsplanung (§ 36b SGB VIII), den Rechtsanspruch auf Hilfen für junge Volljährige (§ 41 SGB VIII) und auf Nachbetreuung (§ 41 SGB VIII) nur graduell auflösen. Mit der verlängerten Jugendphase besteht aber grundsätzlich auch eine verlängerte Phase der intergenerationalen Abhängigkeit, die Stauber und du Bois-Reymond (2006) in Anlehnung an Biggart und Walther (2005) als „Semi-Abhängigkeit“, als „Gleichzeitigkeit von Verselbständigungsbewegungen und verlängerter (nicht nur ökonomischer) Abhängigkeit“ beschreiben (ebd., S. 211).

Der Übergang aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben wird – sei es als selbstreflexive Entscheidung von Care Leaver*innen selbst über Form und Zeitpunkt des Auszugs aus einer stationären Hilfe oder aber als durch das Jugendhilfesystem gesteuerte Bestimmung über das Hilfeende und damit auch ‚Ende der Entpflichtung‘ – zu einem Dilemma: Die sozialen Erwartungen innerhalb des Kinder- und Jugendhilfesystems stehen in einem Spannungsverhältnis zu der gesellschaftlichen Wirklichkeit einer entgrenzten Jugend einerseits und eines auf Unterstützung angelegten Übergangs Schule-Beruf sowie in ein selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Erwachsenenleben. Die Steuerung der Übergänge aus stationären Erziehungshilfen geht auch nach der Einführung des KJSG im Jahr 2021 nicht von dieser Alltagswirklichkeit aus (Ehlke et al. 2022). Es stellt sich die Frage, welcher gesellschaftspolitische Sinn hinter dieser Praxis des Cooling Out (Walther 2015) zu vermuten ist – „der institutionell vermittelten Reduktion individueller Teilhabeansprüche: Adressaten und Adressatinnen sollen wollen, was sie sollen. [...] Sie sollen akzeptieren, dass das, was sie sollen, gut und realistisch für sie ist, weil es zu ihnen passt – bzw. zu ihrem im Bildungssystem her- und festgestellten Leistungsvermögen“ (ebd., S. 43).

Die Organisationen der stationären Erziehungshilfen argumentieren somit weiterhin – trotz der fachlich inzwischen ausreichend bestimmten Notwendigkeiten und rechtlich verbrieften Ansprüche auf eine jugendgerechte Übergangsbegleitung – noch anhand tradierter Altersnormen, die sich in den Bildungsübergängen im Bevölkerungsdurchschnitt gar nicht mehr abbilden. Die Reduktion von Teilhabeansprüchen, wie Walther (2002) sie beschreibt, können einer der impliziten Gründe sein, warum Care Leaver*innen organisational durch das System der Hilfen zur Erziehung ein beschleunigter Übergang mit limitierten sozialen und ökonomischen Ressourcen zugeordnet wird.

¹ Hier sind die zu bescheinigenden schwerwiegenden sozialen Gründe (§ 22 SGB II) oder der Antrag auf Vorausleistung nach dem BAFöG, Formblatt 8, zu nennen, die bei vielen Care Leaver*innen eine elternunabhängige Existenzsicherung voraussetzen.

Allerdings steht eine systematische wissenschaftliche Reflexion der daran geknüpften Strukturdimensionen eines organisational hergestellten Doing Leaving Care to Adulthood in der Systematik der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland noch aus. Darin fehlt bisher noch die Etablierung eines theoretisch begründeten fachlichen Verständnisses und rechtssicherer, konzeptionell transparenter Verfahren, wie z. B. i. S. des britischen Children & Social Work Act von 2017, dem Children (Leaving Care) Act von 1989/2000 oder in After-Care-Service-Konzepten (z. B. in Irland, Tusla 2023), mit denen das Leaving Care nicht als kritisches Ereignis und existentielle Gefährdung junger Menschen organisiert wird, sondern als begleiteter Übergang ins Erwachsenenleben. Folgende Schlussfolgerungen lassen sich daraus ableiten:

Es bedarf (gesetzlicher) Regulationen gegen Benachteiligungen im Jugendalter, die strukturell angelegt sind. So löst die Unterbringung in einer stationären Erziehungshilfe soziale und materielle Folgen für Care Leaver*innen aus, die mit einem Rechtsstatus Leaving Care (Overbeck et al. 2024) kompensiert werden könnten und müssten. Damit erhielten Care Leaver*innen einen gesetzlich verbrieften Anspruch auf eine gleichberechtigte und diskriminierungsfreie soziale Teilhabe.

Neben einem solchen individuellen Rechtsanspruch wäre allerdings zu dessen Verwirklichung außerdem eine Infrastruktur erforderlich, die das Gefüge des Aufwachsens für junge Menschen, die über keine ausreichende familiäre Unterstützung verfügen, adäquat ergänzt bzw. ersetzt. Diese Infrastruktur umfasst nicht nur eine Unterbringung und Begleitung für Minderjährige in stationären Hilfen, sondern den Zugang und eine Unterstützung in allen anderen Lebensbereichen, die junge Menschen betreffen wie Bildung, gesundheitliche Versorgung, Freizeit, Wohnen nach der stationären Hilfe etc. sowie ein verbindliches Beziehungsangebot (= Interdependency) über das Ende der Erziehungshilfe hinaus.

4.2 Perspektive 2: Strukturfragen zur Bedeutung von Organisationen des Jugendalters in Krisenzeiten am Beispiel der Corona-Pandemie

4.2.1 Jugend und die Corona-Pandemie

Die Jugendforschung reflektiert aktuell die Bedeutung der Pandemiefolgen sowie der damit verbundenen Kollektiverfahrungen und den Einfluss anderer Krisen auf das Leben junger Menschen. Es werden veränderte Merkmale des Aufwachsens und der Entwicklungsanforderungen für

Jugendliche und junge Erwachsene identifiziert. Einerseits rücken die digitalisierte Wissensgesellschaft, die aktuellen Krisen (Andresen u.a. 2020a, b, c, 2021, 2022) und der demographische Wandel Jugend in den postpandemischen gesellschaftlichen Diskursen wieder mehr in den Vordergrund, andererseits erscheint Jugend aufgrund seiner Diversität und zeitlichen Ausdehnung nicht mehr genau bestimmbar. Es wird von einer Vielfalt an Übergängen, keinen klar identifizierbaren Gemeinsamkeiten und jugendkulturellen Strömungen sowie extrem ungleichen sozialen Bedingungen des Aufwachsens gesprochen (Knüttel/Kersting 2021). Was das Jugendalter oder die Jugend(en) als eine Lebenslage (Böhnisch 2008) gegenwärtig kollektiv charakterisiert, ist hingegen vielfach ungewiss. Jugend ist nicht nur zeitlich entgrenzt, sondern auch als Kategorie für eine Altersspanne und eine soziale Teilgruppe der Gesellschaft vielfältiger geworden. Auch die Erfahrungsräume für junge Menschen sind transnational, globaler und durch das Internet auch vernetzter geworden, sodass eine übergreifende Kennzeichnung dessen, was Jugend ausmacht, kaum noch möglich ist.

In diesem Zusammenhang hat sich in der Jugendforschung eine komplexe Themenlandschaft herausgebildet. Neue (alte) Themen rücken in den Mittelpunkt, wie z. B. Jugend und Arbeit, Armut, Bildung, Mobilität, Sexualität, Geschlecht, Medien, Partizipation, Gesundheit, Religion, Behinderung oder Körperlichkeit (Krüger et al. 2022). In diesen Forschungsfeldern drückt sich besonders aus, dass Jugendliche und junge Erwachsene ihr persönliches Leben und ihre subjektiven Positionierungen (BMFSFJ 2017) neu ins Verhältnis zu den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen und auch zu den Organisationen des Jugendalters setzen (müssen).

Bisherige Grundlage der Bildungsinfrastruktur und der Kinder- und Jugendhilfe war das entwicklungstheoretische Modell (Havighurst 1953) vom institutionalisierten Lebenslauf. Das Modell basiert auf der strukturellen Voraussetzung, dass in modernen Gesellschaften Menschen in einzelnen Lebensaltersspannen unterschiedlichen gesellschaftlichen Erwartungen – und institutionalen Verortungen – zugeordnet werden können, die die gesellschaftlichen Funktionen sowie chrononormative Annahmen (Stauber 2021) widerspiegeln und die zunehmende Entstehung alternativer Dimensionen von Zeitlichkeit im Jugendalter („doing youth in time“ Stauber/Walther 2024, S. 67).

Nicht erst seit der Corona-Pandemie, aber spätestens mit der Pandemie, wurde sichtbar, dass im Verlauf des 20. Jahrhunderts der institutionelle und biographische Lebenslauf in eine strukturelle und konflikt-dynamische Parallelität gesetzt und gleichzeitig das Bild von Jugend an die entsprechenden institutionalisierten Vergesellschaftungsformen gebunden wurde, wie es z. B. das Schulsys-

tem oder auch die Kinder- und Jugendhilfe vermitteln. Nicht einmal in der tiefgreifenden gesellschaftlichen Krisenzeit der Corona-Pandemie wurde dieses Modell in Frage gestellt. Die Institutionen sollten unter den gegebenen Umständen in ihrer Funktionalität wieder hergestellt werden. Eine Irritation, ob die Organisationen des Jugendalters den gegenwärtigen Anforderungen und Bedarfen junger Menschen noch gerecht wurden, ist dem Grunde nach nicht gestellt worden. Die Regulation dieser Institutionen verblieb weiterhin auf der Basis der bestehenden Entwicklungsannahmen im Jugendalter in der Hand der Erwachsenengeneration (BJK 2021; Bühring/Schulze 2022).

Unter welchen Umständen, so stellt sich mit dem Rückblick auf die empirischen Befunde zu der Situation junger Menschen während der Pandemie die Frage, können junge Menschen sich ihr Recht auf Selbstbestimmung, auf Partizipation und Mitgestaltung in und mithilfe von Organisationen des Jugendalters aneignen und einen Machtausgleich zwischen ihrer und der Erwachsenen generation erwirken? Gleichzeitig kann aus den Befunden nicht gedeutet werden, dass sich junge Menschen mit der Pandemie auch von ihrem jugendlich-Sein hätten entpflichten können. Die Metapher der verpassten Jugend (Andresen et al. 2022) erscheint nicht treffend, weil das Leben junger Menschen schließlich nicht ‚ausgesetzt‘ werden konnte. Die Forschungsperspektive wird somit zukünftig stärker darauf zu richten sein, wie sich die Transformation von Jugend im postpandemischen Zeitalter zeigt und wie diese Transformation durch die Organisationen des Jugendalters mit hergestellt bzw. beeinträchtigt wurde. Im Interesse einer besseren Teilhabegerechtigkeit für junge Menschen und einer Krisenfestigkeit von Organisationen des Jugendalters sind somit auch die Erforschung der Langzeitfolgen der Pandemie für junge Menschen von hoher Bedeutung (JuPaCo 2023¹).

4.2.2 Organisierte Jugend in der Corona-Pandemie

Bereits in den 1980er Jahren wurde mit dem Begriff der Ent- bzw. Destrukturierung von Jugend die angenommene Ablaufstruktur dieser Lebensphase kritisch hinterfragt. Die These von der ‚Entstrukturierung‘ der Jugendphase (Olk 1985) verwies modernisierungstheoretisch auf Pluralisierungs- und Differenzierungsprozesse, auf unterschiedliche Zeit- und Raumdynamiken in der Jugendphase, die im letztlich linear entworfenen institutionalisierten Lebenslaufmodell keinen Platz hatten. Im Kontext dessen wurde die Bildungsinfrastruktur und die Kinder- und Jugendhilfe

in der Sozialpädagogik hinterfragt, inwieweit sie selbst neue Bildungs- und Erziehungsformen und eine Pluralisierung im Jugendalter blockierten und keine Räume zur Selbstthematization als Gestaltungsmoment des Biographischen ließen. Diese Überlegungen hielten aber letztlich an der etablierten Vergesellschaftungsform Jugend fest. Die größere Bedeutung der individualisierten Lebenszeit und der Biographieverläufe wurde zwar betont und eine längere von Erwerbsarbeit entpflichtete Jugendphase (Zinnecker 2000) theoretisch definiert, die Grundstruktur der Statuspassagen wurde dennoch insbesondere durch das Bildungssystem nur graduell aufgebrochen. Die Pandemie wäre eine Gelegenheit für eine Neukonstitution von Organisationen des Jugendalters und einer Selbstirritation von den Jugendbildern, die die normativen Auffassungen und Regulierungen, die Jugendpolitik und die Jugendforschung bis dahin prägten, gewesen. Eine offenere und partizipative Gestaltung in Organisationen des Jugendalters bleibt aber nach wie vor ein Zukunftsbild.

Wie Organisationen des Jugendalters Jugend aktuell deuten, ist ambivalent. Einerseits wird mit Sorge eine veränderte junge Generation mit den Erfahrungen aus der Zeit der Pandemie als belastet und verunsichert wahrgenommen (Andresen et al. 2020a, b, c, 2021, 2023), andererseits wird eine Entpflichtung und ein Schonraum für junge Menschen kaum vorgefunden oder als solcher empfunden. Das Bildungssystem gibt hohe Anforderungen an Selbstreflexivität und Selbstoptimierung (Reinders 2009) vor und auch die Organisationen des Jugendalters haben selbst in der Hochphase der Pandemie einen enormen Planungsanspruch und Selbstorganisationserwartungen (z. B. im Homeschooling oder Onlinestudium) gegenüber jungen Menschen vorausgesetzt. In dieser Ambivalenz wird das Handeln in Organisationen des Jugendalters im Interesse der jungen Menschen selbst nur schwer sichtbar und von vielen jungen Menschen, so hat insbesondere die frühe Pandemiezeit gezeigt, auch nicht so empfunden (Andresen et al. 2020a, b). Gleichzeitig haben junge Menschen in der Pandemie sehr deutlich erfahren, dass ihre soziale Umgebung und ihre Möglichkeitsräume politisch außergewöhnlich stark und über einen langen Zeitraum reguliert wurde. Diese Regulationen wurden vor allem durch die Organisationen des Jugendalters mit verwirklicht und auch kontrolliert. Vor diesem Hintergrund bringt die Pandemie die dringliche Frage hervor, wie die Interessen junger Menschen (auch in Krisenzeiten) jugendpolitisch zur Geltung gebracht werden. Diese Frage kann sowohl aus der Perspektive der Kinder- und Jugendrechte beleuchtet werden (Bock/Schröder 2020) und wie diese Rechte auch in Krisenzeiten verwirklicht werden (Deutsches Institut für Menschen-

¹ JuPaCo ist ein Forschungsprojekt im Verbund der Universitäten Lüneburg und Hildesheim: Psychosoziale Langzeitfolgen für junge Menschen durch die SARS-CoV-2-Pandemie (2023–2025), gefördert durch das MWK Niedersachsen im Rahmen des [Covid-19 Forschungsnetzwerk Niedersachsen \(COFON\)](#).

rechte 2020) oder auch deren Einschränkung legitimiert wird. Über die rechtebasierte Sicht hinaus können schließlich aber auch die elementaren Bedürfnisse junger Menschen für ein gesundes Aufwachsen (wellbeing) als organisationale Handlungsparadigma in Krisenzeiten herangezogen werden (Andresen/Möllers 2019). In der Abwägung während der Pandemie, wessen Schutzinteressen in Krisenzeiten besonders zu würdigen seien, ist besonders deutlich geworden, dass die Folgen der Einschränkungen für junge Menschen im Verhältnis zu denen für Ältere unterschätzt wurden. So ist als Konsequenz aus diesen Erfahrungen eine Kinder- und Jugendpolitik als Ermöglichungspolitik (Clark, 2015) und eine frühzeitige (Rechts-)Folgenabschätzung (Scheiwe 2022) für Maßnahmen in Krisenzeiten zu fordern. Organisationen des Jugendalters sind dafür maßgebliche Beteiligte an der (möglichst partizipativen) Erarbeitung und Umsetzung jugendpolitischer Strategien.

4.2.3 Krisen und kritische Ereignisse und die Verantwortungsübernahme für junge Menschen in der Corona-Pandemie

Das Jugendalter, das grundsätzlich als eine krisenhafte Lebensphase konturiert wird und in dem Bewährungs- bzw. Adoleszenzkrise (Schierbaum 2024; Helsper 2024) als quasi natürlich angelegte biographische Wende normalisiert werden, unterliegt seit der Corona-Pandemie erweiterten Krisenperspektiven. Die gesellschaftlichen, letztlich globalen Krisenereignisse seit 2020 bis hin zu den zahlreichen Kriegsereignissen und politischen Krisenherden in der Gegenwart schaffen für junge Menschen besorgniserregende Rahmenbedingungen für ihre Entwicklung und ihre Sichtweise auf die Zukunft. Aktuell wird daher das Krisenverständnis „als Entstehungsort des substanziiell Besseren relativiert“ (Helsper 2024, S. 22). In ihren unmittelbaren Lebenswelten stellen sich die Organisationen des Jugendalters schließlich auch als von den genannten Krisen betroffen und nicht mehr verlässliche Akteur*innen im Gefüge des Aufwachsens heraus. Gerade aber für junge Menschen sind diese Rahmenbedingungen eine wesentliche Beeinträchtigung für ihr persönliches Leben. Schließlich stellen sich viele alltägliche Anforderungen an junge Menschen, z. B. im Übergang Schule-Beruf oder im Leaving Care, als kritische Ereignisse dar, für die sie angemessene und auf die individuellen Bedarfslagen abgestimmte Unterstützung benötigen. Wenn nun diese Unterstützung fehlt und die Organisationen des Jugendalters dieser Aufgabe nicht mehr entsprechen können, sind junge Menschen bedingt durch ihr Lebensalter und zusätzlich durch die schwierigen Entwicklungsanforderungen gefährdet. Es wurde in dieser Habilitationsschrift gezeigt, dass z. B. die Einsamkeitserfahrungen unter den jungen Erwachsenen signifikant zugenommen

(Diabaté et al. 2024) und auch andere psychische Belastungen seit Beginn der Pandemie überdurchschnittlich an Bedeutung gewonnen haben (Andresen et al. 2020a, b, c, 2022, 2023; Ravens-Sieberer 2023). Die auf das Lebensalter bezogenen Krisen werden schließlich in doppelter Hinsicht gefestigt: Die sozialen Erwartungen an das Erwachsenwerden und die Integration in die Arbeitswelt tragen immer häufiger zu normativ erzeugten Krisen unter jungen Menschen bei, die sich nicht (mehr) in der Lage sehen, die intergenerationalen Erwartungen zu erfüllen. Gleichzeitig wurden mit Beginn der Pandemie die Anforderungen an junge Menschen nur übergangsweise an die herrschenden Rahmenbedingungen der ersten Lockdowns angepasst. So wurde nur zeitweilig vom Lehrplan abgewichen oder die Zahl der Klausuren reduziert. Die Annäherung an die gewohnten Standards für die Schulleistung und die Leistungserwartungen ist dann relativ schnell wieder erfolgt (Andresen 2020a).

Das Krisenerleben auf unterschiedlichen sozialen Ebenen (global, gesellschaftlich, organisational und individuell) hat sich somit fest in das Bewusstsein junger Menschen eingewoben. Dabei darf nicht vernachlässigt werden, dass junge Menschen im Verlauf der vergangenen Jahre auch neue Kompetenzen und Bewältigungsstrategien im Umgang mit Krisen erlangt haben und sich dazu auch bewusster gesellschaftlich und politisch – teilweise extremer – positionieren (Schierbaum 2024; Schnetzer et al. 2024, Jong et al. 2023; Das Progressive Zentrum 2023, Reinhardt et al. 2023). Ein Schluss, der aus den Erfahrungen junger Menschen während der Pandemie und anderer gesellschaftlicher Krisen gezogen werden kann, ist, dass sie auch in diesen Zeiten mitgestalten wollen und auch das Recht dazu haben – junge Menschen ‚können Krise‘ vermutlich besser als ihnen zugetraut wird. Sie sind nicht nur als Bewährungssuchende im Jugend- und jungen Erwachsenenalter (Schierbaum 2024) als krisenerfahren zu kennzeichnen – dies wäre eine adultistische Verkürzung (Liebel/Meade 2023) –, sondern haben für ihre Altersgruppe und deren eigenen Perspektiven und Bedarfslagen ein Mitgestaltungsinteresse ihrer eigenen Lebenswelt. Das haben sie auch während der Pandemie immer wieder unterstrichen (Andresen et al. 2020a, b, c; Andresen et al. 2021; Bertelsmann Stiftung 2021)

4.2.4 Strukturdilemmata: Handeln in Organisationen des Jugendalters in Krisen(zeiten)

Eine besondere Erkenntnis der Corona-Pandemie war, dass Sorge- und Bildungsinstitutionen im Gefüge des Aufwachsens während der Pandemie erheblich an ihrer strukturierenden Funktion im Leben von jungen Menschen eingebüßt hatten. Das Dilemma bestand darin, dass in einer Zeit, in der Kinder, Jugendliche und junge

Erwachsene Menschen und Institutionen gebraucht hätten, die ihnen Orientierung, Zuspruch und Schutz außerhalb der primären Versorgungssysteme gegeben hätten, diese aber selbst in den Sog der Verunsicherung und der starken Regulierungen durch die Hygienemaßnahmen geraten sind. Aus heutiger Sicht ist bekannt, dass die Risikoabwägung zwischen drohenden Erkrankungen und psychosozialen Spätfolgen der Pandemie im Interesse von jungen Menschen anders hätte gewichtet werden müssen (Bühning/Schulze 2022; Baldus 2022). Es können die Langzeitfolgen der Pandemie bei jungen Menschen (ebd.), ebenso ein starker Zuwachs bei den Online-Beratungsdiensten für Kinder und Jugendliche (Nummer gegen Kummer, Krisenchat u. a.), die wachsende Zahl von Inobhutnahmen (Statistisches Bundesamt 2023c) nach den strengen Lockdowns oder das fehlende Leistungsvermögen von Schüler*innen als Hinweise herangezogen

werden, dass die Pandemie gravierende Langzeitauswirkungen in der jungen Generation hervorbringt (Lips et al. 2021). Diese sind aktuell in allen gesellschaftlichen Systemen – im Kontext von Bildung, Gesundheitsversorgung oder der Kinder- und Jugendhilfe – zu bearbeiten. Darüber hinaus ist jedoch auch zu reflektieren, wie das Handeln unter unsicheren Rahmenbedingungen (Weick/Sutcliffe 2017) junge Menschen nicht übergeht, sondern sie zu aktiven mitverantwortlich Handelnden machen kann, sodass sie ihre Perspektiven und Risikoabwägungen mit in Entscheidungsprozesse in Krisenzeiten einbringen können. Dies würde eine Aufarbeitung der Handlungsstrategien in den Organisationen des Jugendalters während der Pandemie und die Entwicklung einer rechtebasierten Jugendstrategie, die auch in Krisenzeiten nicht aufgekündigt werden kann, erfordern (Andresen et al. 2020 a, b; BJK 2021).

5 Krisen und kritische Ereignisse in Organisationen des Jugendalters im Interesse von und gemeinsam mit jungen Menschen bearbeiten

Jugend wird immer noch und mehr denn je beschrieben als „Lebensphase und Modus der Vergesellschaftung“ (Bock et al. 2024, S. 1) in (pädagogischen) Institutionen, die „auch maßgeblich nach der Zweckmäßigkeit von Organisationen [ge]formt [werden]“ (ebd., S. 2.). Dem Charakter einer organisierten Jugend und Jugend in Organisationen wird damit besonders Ausdruck verliehen. Jugend wird auch in der Postmoderne durch unterschiedliche pädagogische Institutionen strukturiert und in Jugendlichen vervielfältigt (ebd.). Damit wird einerseits den Institutionen insgesamt ein hoher Bedeutungsgehalt für die Sozialisation junger Menschen zugewiesen und formale Bildung als die zentrale Formgebung für das Jugendalter besonders in den Fokus gerückt. Gleichzeitig können Organisationen des Jugendalters nicht losgelöst von informellen Orten und Räumen, privaten Lebenswelten und nicht professionell organisierten Räumen für junge Menschen bzw. von jungen Menschen verstanden werden. Gerade in Organisationskrisen, so Helsper (2024), wie sie auch in dieser Habilitationsschrift verhandelt wurden, lässt sich eine Verhältnisbestimmung zwischen Jugend und der gesellschaftlichen Verantwortung ablesen:

„Hier kann an die grundlegende Bestimmung angeknüpft werden, dass die Form der Institutionalisierung pädagogischer Institutionen des Jugendalters – im

Zusammenspiel mit anderen jugendlichen Lebensräumen als Institutionenarrangement Dritter – die gesellschaftliche Strukturierung von Generativität und des Generationenverhältnisses erzeugt und sich darin die gesellschaftlich institutionalisierte Form der Sorge um die nachwachsende Generation ausdrückt. Das muss mit der theoretischen Bestimmung verbunden werden, dass pädagogische Institutionen eine prinzipielle Ambivalenz besitzen: Sie repräsentieren einerseits Möglichkeitsräume für adoleszente Transformation und eine zweite Chance der Individuation und andererseits stellen sie raumzeitliche Arrangements der Unterwerfung und Norm(alisierung) sowie der Teilhabeverweigerung und Exklusion dar. Ohne diese Ambivalenz prinzipiell aufheben zu können ist es aber entscheidend, was in der Organisation dominiert – der Möglichkeits- oder der Begrenzungsraum“ (Helsper 2024, S. 44; Hervorhebung im Original).

In diesem Verständnis von Organisationen des Jugendalters in Krisenzeiten stellt sich noch einmal mehr die Frage, wie Ermöglichungsräume abgesichert oder gar neu geschaffen werden können. Gerade in der Corona-Pandemie wurde erkennbar, dass der Verlust von Infrastrukturen für junge Menschen die bestehenden Institutionen in ihrer Verantwortung umso wichtiger gemacht hat. Somit wird hier eine Erweiterung der Perspektive auf die gesellschaft-

liche – organisationale – Einbettung von Jugend vorgeschlagen, in der Organisationen des Jugendalters nicht mehr als solitäre Institutionen in einer lockeren Vernetzung betrachtet werden. Es wird stattdessen hier die These vertreten, dass in komplexer werdenden Lebenswelten junge Menschen verlässliche jugendgerechte und miteinander kooperierende Infrastrukturen benötigen, um ein diversitätssensibles und inklusives Gefüge des Aufwachsens bereitzustellen. Dies setzt eine verlässliche Interdisziplinarität, Partizipation sowie Zentrierung der Bedarfe junger Menschen voraus, so z. B. eine bessere fach- und rechtskreisübergreifende Zusammenarbeit in Übergängen wie dem Leaving Care, aber auch ein ganzheitlicheres Verständnis von der Ermöglichung von Bildungserfolg und den Voraussetzungen für gesundes Aufwachsen und Wohlbefinden sowie insgesamt eine inklusive und intersektionale Perspektive auf Bedarfe von jungen Menschen. Diese Forderung ist an sich nicht neu (AGJ 2013), aber in ihrer Überzeugung und Verwirklichung in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Gefüge des Aufwachsens für junge Menschen umso dringender.

Organisationen können als in sich geschlossene Systeme, so zeichnet sich am Beispiel des Leaving Care und an der Bearbeitung der Pandemiefolgen auf das Leben junger Menschen ab, kaum mehr angemessen die Anforderungen und Bedarfe im Jugendalter bearbeiten. Sie müssen sich zukünftig als eine kooperierende inklusive und diskriminierungsfreie Infrastruktur für junge Menschen organisieren. Dies setzt die Bereitschaft und Fähigkeit zu einem professionellen und bedarfsgerechten interdisziplinären, institutionsübergreifenden Austausch voraus – so, wie sie z. B. als gesetzliche Pflichtaufgabe in § 41 SGB VIII i. V. m. § 36b SGB VIII formuliert ist. Eine Infrastruktur für junge Menschen erfordert aber letztlich auch eine Selbstverpflichtung der beteiligten fachlichen Akteur*innen, partizipativ mit jungen Menschen zu arbeiten und unterschiedliche Fachexpertisen in lösungsorientierte Ansätze einzu beziehen. Das wäre auch ein Ansatz, um die Machtasymmetrien zwischen jungen Menschen und einzelnen Organisationen (z. B. Schule, Wohngruppe, Jobcenter oder Jugendamt) besser auszugleichen. Eine solche Herangehensweise wird bereits mit der besseren rechtskreisübergreifenden Zusammenarbeit im Übergang Schule-Beruf gefordert, aber bisher nur auf freiwilliger Basis engagierter Fachkräfte umgesetzt (Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. 2022). Vor diesem Hintergrund sind Organisationen des Jugendalters stärker darauf zu verpflichten, nicht an den bestehenden Routinen festzuhalten, sondern Handeln unter jeweils veränderlichen Bedingungen zu koordinieren (Bock et al. 2024). Doch in der nach-pandemischen Analyse bleibt noch völlig offen, wie dies gelingen kann. Diese Fragen zu bearbeiten, wird aber umso bedeutsamer, da es vielfältige parallele raumzeitliche digitale Arrangements gibt, in denen sich junge

Menschen bewegen und sozialisieren. Diese Arrangements bringen junge Menschen als digitalisierte Jugend hervor, deren Positionierung zu den etablierten gesellschaftlichen Institutionen des Jugendalters noch nicht deutlich abgeschätzt werden kann.

Die aktuellen institutionellen Strukturdilemmata in Organisationen des Jugendalters bei der Bearbeitung kritischer Lebensereignisse im Interesse von und gemeinsam mit jungen Menschen unterstreichen, dass eine Problemanalyse nicht nur bei den jungen Menschen selbst ansetzen muss, sondern auch bei den Annahmen und Verfahren, die dem institutionellen Handeln zugrunde liegt. Die aktuellen Problemlagen können außerdem nicht ohne die Mitwirkung der jungen Generation bearbeitet werden. Somit kommen Reinhardt et al. in ihrer Analyse des politischen Interesses junger Menschen zu dem Schluss, dass „die Rolle der Jugend und ihre Einstellungen [...] in den Debatten um Postdemokratie und die Krise der Demokratie bisher kaum eine Rolle gespielt [haben]“ (Reinhardt et al. 2022, S. 24). Dieser Trend hat sich in der Pandemie zuge-spitzt und ist als ungeeignet für die Lösung sozialer, letztlich globaler Probleme mehr als deutlich geworden. Es stellt sich gleichzeitig heraus, dass es nicht an dem Desinteresse junger Menschen an politischer Positionierung und Mitbestimmung liegt. Das wachsende Engagement „außerhalb der Institutionen der repräsentativen Demokratie, wie beispielsweise in sozialen Bewegungen, in politischen Meinungsäußerungen in den sozialen Medien oder in themenspezifischen Kampagnen vermehrt engagieren und sich so auch immer wieder erfolgreich Gehör verschaffen“ (ebd., S. 25) zeigt beispielhaft, dass sich Organisationen, die junge Menschen adressieren – durch Bildungsangebote, politische Mitbestimmung, Unterstützung, Freizeitgestaltung etc. – anderen Wegen für eine gemeinsame Gestaltung von gesellschaftlichen Aufgaben und explizit Entwicklungsanforderungen im Jugendalter öffnen müssen. Das bedeutet aber auch, dass Mitbestimmung und Beteiligung nicht nur an exklusiven Orten ‚gewährt‘ werden kann, sondern an den Lebensmittelpunkten junger Menschen ermöglicht werden muss: „Jugendliche machen ihre Ohnmachts- und politischen Entfremdungserfahrungen wesentlich in Bereichen, die im gängigen Sinn nicht als politisch gelten: in der Schule, am Arbeitsplatz, im Sportverein, im öffentlichen Raum usw. Es gilt also auch diese Bereiche zu demokratisieren und Mitsprache zu ermöglichen“ (ebd., S. 25). Diese Forderungen sind nicht neu, doch mit der Pandemie ist deren Verwirklichung auf der Grundlage einer rechtbasierten Auffassung von Jugend umso dringlicher geworden (Kittel/Funke 2022).

6 Literatur

- Ackermann, T./Schröder, W. (2017): Planen und Steuern. In: Kessl, F./Kruse, E./Stövesand, S./Thole, Werner (Hrsg.): Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder. Opladen/Toronto: Budrich Verlag. S. 260–267
- Achterbergh, L./Pitman, A./Birken, M./Pearce, E./Sno, H./Johnson, S. (2020): The experience of loneliness among young people with depression: a qualitative metasynthesis of the literature. *BMC Psychiatry* (2020) 20:415. <https://doi.org/10.1186/s12888-020-02818-3>.
- Adley, N./Jupp Kina, V. (2017). Getting behind the closed door of care leavers: understanding the role of emotional support for young people leaving care. *Child and Family Social Work*, 22(1). S. 97–105. <https://doi.org/10.1111/cfs.12203>.
- Ahmed, S./Rein, A./Schaffner, D. (2021): Ökosystem Heim als entkoppelte Welt: Perspektiven von Care Leavern auf den Sozialisationskontext Heim. In: Gesellschaft – Individuum – Sozialisation (GISo). Zeitschrift für Sozialisationsforschung, 2(2). <https://doi.org/10.26043/GI-So.2021.2.1>.
- Andrä, M./Pittus, K./Behnert, M./Schuster, R. (2023): Wissenschaftliche Begleitung der Fachstelle Schulabsentismus. Abschlussbericht zur Untersuchung des Problemfeldes. Dresden. https://www.fh-dresden.eu/site/assets/files/41375/2023_06_27_schulabsentismus_abschlussbericht_aktualisiert.pdf. [Letzter Zugriff am 08. 01.2024].
- Andresen, S./Lips, A./Möllers, R./Özdemir, E./Rusack, T./Schröder, W./Thomas, S./Wilmes, J. (2024): Covid-19-Pandemie-Aufarbeitung – klares Signal aus der Forschung: Junge Menschen sind zu beteiligen! Positionspapier. Unveröffentlichtes Dokument.
- Andresen, S./Lips, A./Möllers, R./Özdemir, E./Schröder, W./Thomas, S./Wilmes, J. (2023): JuCo IV – Der Einfluss der Corona-Pandemie auf das Wohlbefinden junger Menschen. Trends und anhaltende Auswirkungen. Hildesheim: Universitätsverlag. <https://doi.org/10.18442/250>.
- Andresen, S./Lips, A./Rusack, T./Schröder, W./Thomas, S./Wilmes, J. (2022): Verpasst? Vershoben? Verunsichert? Junge Menschen gestalten ihre Jugend in der Pandemie. Erste Ergebnisse der JuCo III-Studie – Erfahrungen junger Menschen während der Corona-Pandemie im Winter 2021. Hildesheim: Universitätsverlag. <https://doi.org/10.18442/205>.
- Andresen, S./Heyer, L./Lips, A./Rusack, T./Schröder, W./Thomas, S./Wilmes, J. (2021): Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie. Erfahrungen, Sorgen, Bedarfe. Gütersloh: Bertelsmann
- Andresen, S., Lips, A., Möller, R., Rusack, T., Schröder, W., Thomas, S. & Wilmes, J. (2020a). Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo. Hildesheim. Verfügbar unter <https://doi.org/10.18442/120>.
- Andresen, S., Heyer, L., Lips, A., Rusack, T., Schröder, W., Thomas, S. & Wilmes, J. (2020b). „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“ – Jugendalltag 2020. Hildesheim. Verfügbar unter <https://doi.org/10.18442/163>.
- Andresen, S., Heyer, L., Lips, A., Rusack, T., Schröder, W., Thomas, S. & Wilmes, J. (2020c). Nachteile von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausgleichen. Hildesheim. Politische Überlegungen im Anschluss an die Studien JuCo und KiCo. Verfügbar unter <https://doi.org/10.18442/151>.
- Andresen, S./Möllers, R. (2019): Children's Worlds+ (Gesamtauswertung). Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Gütersloh: BertelsmannStiftung.
- Anselm, V. (2023): Das ist (nicht) mein Zuhause. Frankfurt a. M.: IGfH-Eigenverlag.
- Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ (2022): Verantwortung tragen und Herausforderungen angehen! Leaving Care vor Ort verbindlich gestalten. Positionspapier. https://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2022/Positionspapier_Leaving_Care.pdf [Letzter Zugriff am 08.08.2024].
- Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) (2018): Dem wachsenden Fachkräftebedarf richtig begegnen! Entwicklung einer Gesamtstrategie zur Personalentwicklung mit verantwortungsvollem Weitblick. Positionspapier. Berlin. https://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2018/Dem_wachsenden_Fachkr%C3%A4ftebedarf_richtig_begegnen.pdf. [Letzter Zugriff am 08.08.2024].
- Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) (2013): Die Förderung von Infrastrukturleistungen in der Kinder- und Jugendhilfe stärken. Positionspapier. Berlin. https://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2012/Foerderung_Infrastrukturleistungen_2.pdf. [Letzter Zugriff am 08.08.2024].
- Arbeitsstelle für Kinder- und Jugendhilfestatistik (2023): Monitor Hilfen zur Erziehung 2023. Dortmund: Eigenverlag.
- Arnett, J. J. (2000): Emerging adulthood. A theory of development from the late teens through the twenties. *American Psychologist*. Vol. 5, S. 469–480
- Baarck, J./d'Hombres, B./Tintor, G. (2022): Loneliness in Europe before and during the COVID-19 pandemic. *Health Policy*. 126(11): 1124–1129. <https://doi.org/10.1016/j.healthpol.2022.09.002>.
- Baldus, M. (2022): „Als wenn Gewichte an Armen und Beinen hängen würden.“ Langzeitfolgen einer COVID-19-Infektion bei Kindern und Jugendlichen. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung. Heft 4. S. 527–533.
- Bauer, U. (2023): Krisensozialisation im 21. Jahrhundert. Der Beitrag der wissenschaftlichen Diskussion. In: Ertugul, B./Bauer, U. (Hrsg.): Sozialisation und gesellschaftlicher Zusammenhalt. Aufwachsen in Krisen und Konflikten. Frankfurt/New York: Campus. S. 147–173.
- Beierle, S./Hoch, C. (2021): Lebenssituation und Perspektiven junger Menschen ohne festen Wohnsitz. Ergebnisse und Reflexion einer quantitativen Studie. *Soziale Passagen* H. 13. S. 315–331. <https://doi.org/10.1007/s12592-021-00391-4>. [Letzter Zugriff am 07. 08.2024].
- Bender, D./Hollstein, T./Huber, L./Schweppe, C. (2011): Krisen und Schulden: Sozialpädagogische Perspektiven. In: Exzellenzcluster ‚Gesellschaftliche Abhängigkeiten und soziale Netzwerke‘ (Hrsg.): Krisen und Schulden. Historische Analysen und gegenwärtige Herausforderungen. Wiesbaden: VS Verlag. S. 81–97.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2021): JuCo–Expert:innenteam Jugend und Corona. "Fragt uns 2.0" – Corona-Edition. Anmerkungen von

- jugendlichen Expert:innen zum Leben von Kindern und Jugendlichen in der Pandemie. Gütersloh. <https://doi.org/10.11586/2021001>.
- Bieback-Diel, L./Lauer, H./Schlegel-Brocke, R. (Hrsg.) (1983): Heimerziehung – und was dann? Zur Problematik heimentlassener junger Erwachsener. Frankfurt a. M.: ISS-Eigenverlag.
- Biggart, A./Walther, A. (2005). Young Adults' Yo-Yo Transitions: Struggling for Support between Family and State in Comparative Perspective. In: Leccardi, C./Ruspini, E. (Hrsg.) A New Youth? Young People. Generations and Family Life. Aldershot: Ashgate. S. 41–62.
- Birke, A./Rusack, T. (2022): Partizipative Schutzkonzepte in der Kinder- und Jugendarbeit Einblicke in die Forschung. In: Forum für Kinder und Jugendarbeit. Heft 3. S. 18–20.
- Blödorn, V. (2023): Digitale Teilhabe junger Menschen in der Kommune. In Teilhaben! Kinderrechtliche Potenziale der Digitalisierung. Online-Dossier, Hrsg. Deutsches Kinderhilfswerk. <https://dossier.kinderrechte.de/digitale-teilhabe-junger-menschen-in-der-kommune> [Letzter Zugriff am 08. 01.2024].
- Bock, K. (2013). Biographisierung oder Institutionalisierung der Kindheit? Mögliche Forschungsperspektiven aus sozialpädagogischer Sicht. In C. Wustmann, A. Karber & A. Giener (Hrsg.), Kindheit aus sozialwissenschaftlicher Perspektive (S. 23–34). Graz: Grazer Universitätsverlag
- Bock, K./Schröder, W. (2020). Schwelende Themen zwischen erziehungswissenschaftlicher Jugendforschung und „gesellschaftlicher“ Jugendpolitik – Generationalität, Institutionalisierung & Jugendrechte. In: Grunert, C./Bock, K./Pfaff, N./Schröder, W. (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Jugendforschung. Springer VS, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-27612-6_14.
- Bock, K./Franzheld, T./Grunert, C./Ludwig, K./Pfaff, N./Schierbaum, A./Schröder, W. (2024): Pädagogische Institutionen des Jugendalters in der Krise? Einführende Perspektiven. In: dies. (Hrsg.): Pädagogische Institutionen des Jugendalters in der Krise. Wiesbaden, SpringerVS. S. 1–17.
- Böhnisch, L. (2018): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 8. Aufl. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Böhnisch, L. (2016): Lebensbewältigung: Ein Konzept für die Soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.
- Böhnisch, L. (2012): Lebensbewältigung. Ein sozialpolitisch inspiriertes Paradigma der Sozialen Arbeit. In: Thole, W. (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Wiesbaden: Vs Verlag für Sozialwissenschaften. 219–233.
- Böhnisch, L. (2008): Lebenslage Jugend, sozialer Wandel und Partizipation von Jugendlichen. In: Ködelpeter, T./Nitschke, U. (Hrsg.): Jugendliche planen und gestalten Lebenswelten. VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-8350-5584-1_3
- Brake, A./Büchner, P. (2022): Kindheit und Familie, In: Krüger, H.-H./Grunert, C./Ludwig, K. (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. S. 657–687.
- Brake, A./Büchner, P. (2011): Bildungsort Familie. Habitusgenese im Netzwerk gelebter Familienbeziehungen. In: Lange, A./Xyländer, M. (Hrsg.). Bildungswelt Familie (S. 142–166). Weinheim: Beltz.
- Brüderl, J./Castiglioni, L./Schumann, N. (Hrsg.) (2011): Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Beziehungen. Ergebnisse der ersten Welle des Beziehungs- und Familienpanels. Würzburg: Ergon.
- Bühning, P./A.-K. Schulze (2022): Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in der Coronapandemie. Die Schulschließungen waren für die meisten Kinder toxisch. Deutsches Ärzteblatt. Heft 22–23. S. 999–1004.
- Bujard, M./von den Driesch, E./Ruckdeschel, K./Laß/Thönnissen, C./Schumann, A./Schneider, N. F. (2021): Belastungen von Kindern, Jugendlichen und Eltern in der Corona-Pandemie. BiB Bevölkerungsstudien. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Bundesinstitut für Berufsbildung – BIBB (2023): Datenreport zum Bundesbildungsbericht 2023. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung. Bonn: Verlag Barbara Budrich
- Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) (2024): Datenreport zum Bundesbildungsbericht 2023. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung. Vorversion. Bonn.
- Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) (2023): Datenreport zum Bundesbildungsbericht 2023. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung. Bonn.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) (2024): Einsamkeit im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter angestiegen. Wer ist betroffen und wie hat sich das Einsamkeitsempfinden entwickelt? Policy Brief. Wiesbaden.
- Bundesjugendkuratorium (BJK) (2023a): Aktuelle Appelle, Zwischenrufe und Stellungnahmen des Bundesjugendkuratoriums 2023. Kinder- und Jugendpolitik im Fokus. München.
- Bundesjugendkuratorium (BJK) (2023b): Mehr Kinder- und Jugendpolitik gerade jetzt wagen – Kinder- und Jugendpolitische Halbzeitbilanz der Bundesregierung. München.
- Bundesjugendkuratorium (BKJ) (2021): Kindheit und Jugend in Zeiten von Corona. Konsequenzen für die aktuelle und zukünftige Kinder- und Jugendpolitik. Eine Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums. München.
- Bundesjugendkuratorium (BKJ) (2020): Junge Erwachsene – Soziale Teilhabe ermöglichen! Eine Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums. München.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2022): Ausmaß und Struktur von Wohnungslosigkeit. Der Wohnungslosenbericht 2022 des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales. Nürnberg.: https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/Webs/BMWSB/DE/veroeffentlichungen/pm-kurzmeldung/wohnungslosenbericht-2022.pdf?__blob=publicationFile&v=4. [Letzter Zugriff am 11. August 2024].
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2024): Einsamkeitsbarometer. Langzeitentwicklung von Einsamkeit in Deutschland. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2012) 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2002): Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssitua-

- tion junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin
- Bundestransferstelle Sozialer Zusammenhalt (2021): Bundestransferstelle Sozialer Zusammenhalt (2021). Einsamkeit in der Sozialen Stadt – kann Digitalisierung eine Brücke schlagen? Bonn. https://www.staedtebaufoerderung.info/SharedDocs/downloads/DE/Programme/SozialerZusammenhalt/2021_03_11_Einsamkeit_in_der_Sozialen_Stadt_Download.pdf?__blob=publicationFile&v=4 [Letzter Aufruf 08.09.2024].
- Butterwegge, C./Butterwegge C. (2022): Abschied vom Recht auf Bildung? Bildungsbenachteiligung von Kindern durch Schulschließungen während der Covid-19-Pandemie. In: Sozial Extra. Heft 1. S. 80–84.
- Butterwegge, C. (2018): Krise und Zukunft des Sozialstaates. 6. Aufl. Wiesbaden: SpringerVS
- Care Inspectorate (2021): Corporate Parenting Report 2017-20. Dundee. <https://www.careinspectorate.com/images/documents/6038/Corporate%20Parenting%20Report%202017-20.pdf>. [Letzter Zugriff am 11.08.2024].
- Castel, R. (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK Universitätsverlag.
- Clark, Z. (2015): Jugend als Capability? Der Capabilities Approach als Basis für eine Ungleichheitstheoretische Jugendforschung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Clark, Z. (2009): Die Jugend ohne Jugend – Die Konstruktion der Jugendphase im Kontext ihres sozialen Ortes. In: Glaser, E./Andresen, S. (Hrsg.): Disziplingeschichte der Erziehungswissenschaft als Geschlechtergeschichte. Opladen u.a.: Barbara Budrich. S. 111–120.
- Clees, L./Steffgen, G. (2022): Fremdplatzierte Kinder und Jugendliche in luxemburgischen Institutionen: Befinden und Erleben von Betroffenen. In: Heinen, A./Samuel, R./Vögele, C./Willems, H. (Hrsg.): Wohlbefinden und Gesundheit im Jugendalter. Wiesbaden: Springer VS, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-35744-3_13.
- Clemens, I. (2020): Ansteckung, Räume und Netzwerke. Wahrnehmungen und Wirkungsweisen von Räumen in der Corona-Krise. In: Stegbauer, C./Clemens, I. (Hrsg.): Corona-Netzwerke – Gesellschaft im Zeichen des Virus. S. 45–52. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Coulombe, S. /Hardy, K./Goldfarb, R. (2020): Promoting wellbeing through positive education: A critical review and proposed social ecological approach. In: Theory and Research in Education. 18. Jg. Heft 3. S. 295–321.
- Courtney, M. E./Dworsky, A./Brown, A./Cary, C./Love, K./Vorhies, V. (2011). Midwest evaluation of the adult functioning of former foster youth: Outcomes at age 26. Chicago, IL: Chapin Hall Center for Children at the University of Chicago. Retrieved January 20, 2013, from: <http://www.chapinhall.org/research/report/midwest-evaluation-adult-functioning-former-foster-youth>
- Das Progressive Zentrum (2023): Extrem einsam? Die demokratische Relevanz von Einsamkeitserfahrungen unter Jugendlichen in Deutschland. Berlin
- Deinet, U./Icking, M. (2023): Digitalisierung und Jugendarbeit in und beyond Corona. In: Sozialmagazin Heft 11. S. 31–39.
- Department for Education (2018): Extending Personal Adviser support to all care leavers to age 25. Statutory guidance for local authorities. London.
- Derr, R. (2023): Gewalt in Einrichtungen der Heimerziehung. Einflussfaktoren der Organisation auf Gewalt durch Mitarbeitende und unter Jugendlichen. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen (2020): Guterres: „Pandemie hat tiefe Bruchlinien offengelegt“. [Rede vor dem Deutschen Bundestag. https://dgvn.de/meldung/guterres-pandemie-hat-tiefe-bruchlinien-offengelegt](https://dgvn.de/meldung/guterres-pandemie-hat-tiefe-bruchlinien-offengelegt) [Letzter Zugriff am 08.08.2024].
- Deutscher Ethikrat (2022): Pandemie und psychische Gesundheit, Aufmerksamkeit, Beistand und Unterstützung für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in und nach gesellschaftlichen Krisen Ad-Hoc-Empfehlung. Berlin.
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. (2022): Empfehlungen des Deutschen Vereins zur qualitativen Weiterentwicklung der rechtskreisübergreifenden Zusammenarbeit von SGB II, SGB III, SGB VIII und SGB IX. Berlin.
- Deutsches Institut für Menschenrechte (2020): Kinderrechte in Zeiten der Corona-Pandemie
- Kinderrechtsbasierte Maßnahmen stützen und schützen. Kinder und Jugendliche in Krisenzeiten. Stellungnahme der Monitoring-Stelle UN-Kinderrechtskonvention. Berlin
- Diabaté, S./Frembs, L. S./Kaiser, T./Bujard, M. (2024): Einsamkeit im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter angestiegen. Wer ist betroffen und wie hat sich das Einsamkeitsempfinden entwickelt? Policy Brief. Wiesbaden. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB).
- Die Bundesregierung (2023): Interministerielle Arbeitsgruppe, „Gesundheitliche Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche durch Corona.“ Abschlussbericht. Berlin.
- Dietrich, H. (2017): Erwerbsarbeit und Arbeitslosigkeit Jugendlicher. In: Lange, A./Steiner, C./Schutter, S./Reiter, H. (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie. Springer Reference Sozialwissenschaften. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-05676-6_13-1.
- Dinisman, T./Asher, B.-A. (2016): The characteristics of children's subjective well-being. Social Indicators Research, 126(2), S. 555–569. <https://doi.org/10.1007/s11205-015-0921-x>
- Dollinger, B. (2021): Krisendiagnosen aus sozialpädagogischer Sicht. In: Sozial Extra Heft 45. S. 275–278.
- Ehlke, C. (2020): Care Leaver aus Pflegefamilien. Die Bewältigung des Übergangs aus der Vollzeitpflege in ein eigenverantwortliches Leben aus Sicht der jungen Menschen. Weinheim/Basel: Beltz Juventa
- Ehlke, C./Schröer, W./Thomas, S. (2021): Leaving Care – Rechte durchsetzen und Infrastrukturen gestalten. Es ist noch ein langer Weg bis zur Gleichberechtigung in der sozialen Teilhabe. In J. Klein, M./Mac-senaere/S. Hiller (Hrsg.): Care Leaver. Stationäre Jugendhilfe und ihre Nachhaltigkeit (S. 11-22). Lambertus-Verlag.
- Ehlke, C./Sievers, B./Thomas, S. (2022). Werkbuch Leaving Care. Verlässliche Infrastrukturen im Übergang aus der stationären Erziehungshilfe ins Erwachsenenleben. IGfH-Eigenverlag. <https://doi.org/10.5771/9783802956522>

- Ehlke, C./Thomas, S. (2023). Leaving Care und die Veränderung persönlicher Beziehungen im Übergang aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben. Leaving care and the changes in personal relationships in the transition from out-of-home care to adulthood. Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit, 1, S. 183–203. <https://doi.org/10.30424/OEJS2305183>
- Engelbracht, M./Hünersdorf, B./Täubig, V. (2023): Sozialpädagogische Professionalisierung in der Krise? Zur Einführung. In: Kommission Sozialpädagogik (Hrsg.): Sozialpädagogische Professionalisierung in der Krise? Weinheim/Basel: Beltz Juventa. S. 10–23
- Ernst, G./Franke, A./Franzowiak, P. (2022): Stress und Stressbewältigung. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.): Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden. <https://doi.org/10.17623/BZGA:Q4-i118-2.0>.
- Eschenbeck, H./Lohaus, A. (2022): Bedeutung von Peerbeziehungen im Zusammenhang mit der Entwicklung von Gesundheit und Wohlbefinden von Jugendlichen. In: Heinen, A./Samuel, R./Vögele, C./Willems, H. (Hrs.): Wohlbefinden und Gesundheit im Jugendalter. Wiesbaden: Springer VS, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-35744-3_6.
- Esefeld, M./Müller, K./Hackstein, P./von Stechow, E./Klocke, B. (2019): Zur Inklusion von Widersprüchen. In: von Stechow, E./Hackstein, P./Müller, K./Esefeld, M./Klocke, B. (Hrsg.): Inklusion im Spannungsfeld von Normalität und Diversität. Grundfragen der Bildung und Erziehung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. 9-18.
- Eurostat (2023): Estimated average age of young people leaving the parental household by sex. https://doi.org/10.2908/YTH_DEMO_030. [Letzter Zugriff am 14. 08.2024].
- Fachgruppe Inobhutnahme (2022): Mangel an Fachkräften in der Kinder- und Jugendhilfe wirkt sich dramatisch aus! Das Inobhutnahme-System steht vor dem Kollaps. Die öffentliche Kinder- und Jugendhilfe kann dringende Hilfebedarfe kaum bis gar nicht mehr bedienen. Positionspapier. https://igfh.de/sites/default/files/2022-12/Positionspapier_Fachkr%C3%A4ftemangel%20und%20aktuelle%20Auswirkungen_FG-Inobhutnahme_IGfH_0.pdf. [Letzter Zugriff am 11.08.2024].
- Fattore, T. (2020): From Object to Praxis: A Narrative of Shift in Child Well-Being Research. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung. Heft 2. S. 147–159
- Felfe, C./Saurer, J./Schneider P./Vornberger, J./Erhart, M./Kamann, A./Ravens-Sieberer, U. (2023): The youth mental health crisis: Quasi-experimental evidence on the role of school closures. In: Science Advances Heft 9. Nr. 33. <https://doi.org/10.1126/sciadv.adh4030>.
- Fendrich, S./Tabel, A. (2018): Hilfen zur Erziehung zwischen Steuerungsansprüchen und gesellschaftlichen Anforderungen – ein Rückblick auf die letzten 20 Jahre. In: KomDat. Kommentierte Daten der Kinder- und Jugendhilfe. 21. Jg. Heft 1. S. 18–21
- Filipp, S.-H./Aymanns, P. (2009): Kritische Lebensereignisse und Lebenskrisen. Stuttgart
- Fraj, A./Maschke, S./Stecher, L. (2015): Die Scholarisierung der Jugendphase – ein Zeitvergleich. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 10, H. 2, S. 167–182.
- Franke, A./Heusinger, J./Konopik, N./Wolter, B. (2017): Kritische Lebensereignisse im Alter – Übergänge gestalten. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Frey M. (2021): Psychische Krisen bei Kindern und Jugendlichen Nervenheilkunde Heft 40. S. 691–696.
- Gädeke, E. (2024): Resilienz im Zeichen von Krise und Differenz – Anmerkungen zum Umgang mit einem Konzept in der Bildungs- und Biographieforschung. In: Wischmann, A./Engel, J./Demmer, C./Vehse, P. (Hrsg.): Differenz und Krise. Krisenthematisierungen in der qualitativen Bildungs- und Biographieforschung. Opladen u. a.: Barbara Budrich. Verlag. S. 37–55.
- Gaupp, N./Lüders, C. (2015): Wandel der Jugendforschung. Annäherungen über Trends und Verschiebungen. In: Sandring, S./Helsper, W./Krüger, H.-H. (Hrsg.), Jugend, Studien zur Kindheits- und Jugendforschung 2, DOI 10.1007/978-3-658-03543-3_3. Springer. Wiesbaden, S. 57–85
- Göhlich, M. (2014): Institution und Organisation. In: Wulf, C./Zirfas, J. (Hrsg.): Handbuch Pädagogische Anthropologie. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18970-3_5.
- Grunert, C./Hummerich, M. (2024): Jugend relational denken? Historische Kontinuitäten und neue Herausforderungen für jugendtheoretische Konzepte. In: Zeitschrift für Pädagogik. 70. Beiheft. S. 15–31
- Grunert, C./Krüger, H. H. (2020): Peerbeziehungen. In: Bollweg, P./Buchna, J./Coelen, T./Otto, HU. (Hrsg.): Handbuch Ganztagsbildung. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-23230-6_52.
- Grunert, C./Ludwig, K. (2017): Raumhandeln Jugendlicher als empirische Herausforderung. Eine exemplarische Skizze am Beispiel öffentlicher Räume. In: Österreichisches Religionspädagogisches Forum, 25. Jg. Heft 1, S. 28–37
- Gurr, T./Kaiser, Y./Kress, L./Merchel, J. (2016): Schwer erreichbare junge Menschen. Eine Herausforderung für die Jugendsozialarbeit. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Habermann, J./Singelstein, T./Zech, L. (2020): Devianz, soziale Kontrolle und Kriminalitätseinstellungen während der Corona-Pandemie. Ergebnisse einer Studierenden-Befragung. Kriminologie. Das Online-Journal, 2(3). S. 394–422. <https://doi.org/10.18716/ojs/krimoj/2020.3.2>
- Hafenecker, B. (2015): Kinder- und Jugendräume, Peer-group, Straße. In: In: Schröer, W./Struck, N./Wolff, M. (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. 2. Aufl. S. 245–257.
- Hagemeier, Y./Rusack, T./Schröer, W./Thomas, S. (2023): Pilotprojekt Ombudschaft in Niedersachsen (PONS). Universitätsverlag Hildesheim. <https://doi.org/10.18442/230>.
- Hajok, D. (2020): Alles anders? Wie sich Jugend in der digitalen Welt gewandelt hat. In: Deutsche Jugend. 68. Jg. Heft 1. S. 11–18
- Havighurst, R. J. (1953). Human development and education. Longmans. Green.
- Hecht, M. (2009): Selbsttätigkeit im Unterricht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Heitmeyer, W./Olk, T. (1990): Das Individualisierungs-Theorem – Bedeutung für die Vergesellschaftung von Jugendlichen. In: Heitmeyer, W./Olk, T. (Hrsg.): Individualisierung von Jugend. Weinheim, München: Juventa, S. 11–34.

- Helm, J. (2020): Jugend und sozialer Wandel – zur Geschichte der Jugend. In: Puchert, L./Schwertfeger, A. (Hrsg.): Jugend im Blick der erziehungswissenschaftlichen Forschung – Perspektiven, Lebenswelten und soziale Probleme. Opladen/Berlin/Toronto. Verlag Barbara Budrich. S. 17–26
- Helsper, W. (2024): Jugend – Krise – Organisation: Theoretische Klärungsversuche zum Verhältnis von Organisation und Jugend. In: Bock, K./Franzheld, T./Grunert, C./Ludwig, K./Pfaff, N./Schierbaum, A./Schröer, W. (Hrsg.): Pädagogische Institutionen des Jugendalters in der Krise. Wiesbaden, SpringerVS. S. 21–55.
- Helsper, W. (2022): Jugend und Schule. In: Krüger, H.-H./Grunert, C./Ludwig, K. (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. S. 781–820.
- Heuse, S./Risius, U.-M. (2021): Stress bei Studierenden mit und ohne Nebenjob. Welche Rolle spielen Stress-Mindsets? In: Prävention und Gesundheitsförderung. <https://doi.org/10.1007/s11553-021-00895-0>.
- Hopmann, B. (2021): Vergewisserungen zum Inklusionsbegriff. In Kieslinger, D./Hollweg, C. (Hrsg.): Hilfeplanung inklusiv gedacht. Ansätze, Perspektiven, Konzepte. S. 23–44. Freiburg i.Br.: Lambertus
- Hurrelmann, K./Quenzel, G. (2013): Lebensphase Jugend: eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Hurrelmann, K. /Albert, M. (Hrsg.) (2006): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. 15. Shell Jugendstudie. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Ivanova, M. (2019): Inklusive Pädagogik zwischen Überwindung schulischer Normalitätsvorstellungen und Sicherstellung pädagogischer Normativitätsbestrebungen. In: von Stechow, E./Hackstein, P./Müller, K./Esefeld, M./Klocke, B. (Hrsg.): Inklusion im Spannungsfeld von Normalität und Diversität. Grundfragen der Bildung und Erziehung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. 32–39.
- Jaeggi, R. (2013): Kritik von Lebensformen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jong, A./Riddleston, L./Mathur, M./Duncan, K. /Lalioi, K./Fuhrmann, D./ Yun Fai Lau, J. (2023): Young people's recommended coping strategies to manage social isolation: Lessons from the COVID-19 pandemic lockdown in the UK. In: Current Research in Behavioral Sciences. Heft 5. <https://doi.org/10.1016/j.crbeha.2023.100133>.
- Jurczyk, K./Voß G. G. (1995): Zur gesellschaftsdiagnostischen Relevanz der Untersuchung von alltäglicher Lebensführung. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich, S. 371–407.
- Kessl, F./Richter, M. (2021): Zur Institutionalisierung der Kinder- und Jugendhilfe: Annäherung an die Perspektiven einer (De-)Institutionalisierungsforschung. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation. Heft 1, S. 10 – 22
- Kieslinger, D./Dressel, M./Haar, R. (Hrsg.) (2024): Systemsprenger*innen. Ressourcenorientierte Ansätze zu einer defizitären Begrifflichkeit. 2. Aufl. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- King, V. (2020): Das Konzept ‚Emerging Adulthood‘ aus jugendtheoretischer und zeitdiagnostischer Sicht. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung. Heft 4. S. 355–369.
- King, V. (2020): Zur Theorie der Jugend. In: Heinen, A./Wieczorek, C./Willems, H. (Hrsg.): Entgrenzung der Jugend und Verjugendlichung der Gesellschaft. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. S. 39–53.
- Kittel, C./Funke, S. (2022): „Angemessen“ oder „Vorrangig“? Zur Diskussion um „Kinderrechte ins Grundgesetz“ aus kinderrechtlicher Perspektive. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Heft 13–14. S. 15–20. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Knabe, A., Kölch, M., Spitzer, C. et al. (2021): Auswirkungen der Coronapandemie auf soziale Netzwerke in Risikofamilien. Psychotherapeut 66. S. 225–232. <https://doi.org/10.1007/s00278-021-00491-9>.
- Knoblauch, Hubert & Löw, Martina (2020). Dichotopie. Refiguration von Räumen in Zeiten der Pandemie. Blogbeitrag. <https://sfb1265.de/blog/dichotopie-refiguration-von-raeumen-in-zeiten-der-pandemie/> [16.01.2024].
- Knollmann, M./Reissner, V. (2022): Schulvermeidung: Eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung wartet auf Antworten. In: Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie (2022), 50 (6), 429–435. <https://doi.org/10.1024/1422-4917/a000909>
- Knüttel, K./Kersting, V. (2021): Sozialräumliche Spaltung in Kindheit und Jugend. Ethnische und soziale Segregation von Kindern und Jugendlichen in deutschen Städten. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Kölch, M. (2022): Besonderheiten psychischer Erkrankungen in der Adoleszenz. In: Giertz K./Werner, A./Kölch, M. (Hrsg.): Adoleszenzpsychiatrie. Teilhabechancen für junge Menschen in Klinik und Gemeinde. Köln: Psychiatrie Verlag. S. 26–35.
- Königter, S./Mangold, K./Strahl, B. (2016): Bildung zwischen Heimerziehung und Schule. Ein vergessener Zusammenhang. Weinheim/München: BeltzJuventa.
- Königter, S./Schröer, W./Zeller, M. (2012). Statuspassage: „Leaving Care“ – Biographische Herausforderungen nach der Heimerziehung. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung. 8(3), 261-276
- Königter, S./Zeller, M. (2011): Lost in Transition – Jugendliche und junge Erwachsene mit biographischen Krisen im Übergang. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung. Heft 1. S. 5–16.
- Kor, K./Fernandez, E./Spangaro, J. (2023). Placement Matching of Children and Young People within Out-of-Home Residential Care. A Qualitative Analysis. In: Health & Social Care in the Community. <https://doi.org/10.1155/2023/7431351>.
- Krüger, H.-H./Grunert, C./Ludwig, K. (Hrsg.) (2022): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. 3. Aufl. Wiesbaden. SpringerVS.
- Kuper, H./Thiel, F. (2010): Erziehungswissenschaftliche Institutionen- und Organisationsforschung. Tippelt, R./Schmidt, B. (Hrsg.): Handbuch Bildungsforschung. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften. S. 483–498.
- Langfeld, A./Heyden, F. (2020): Jugend organisiert – außerschulische Jugendarbeit. In: Puchert, L./Schwertfeger (Hrsg.): Jugend im Blick der erziehungswissenschaftlichen Forschung – Perspektiven, Lebenswelten und soziale Probleme. S. 132–143. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Len, A./Mohr · S./Urban-Stahl (2024): Einblick in Konfliktbereiche der Kinder- und Jugendhilfe. Die Bundesstatistik der ombudschäftlichen Beratung 2022. In: Das Jugendamt. Heft 6. S. 318–324.

- Liebel, M./Meade, P. (2023): *Adulthood. Die Macht der Erwachsenen über die Kinder. Eine kritische Einführung*. Berlin: Bertz + Fischer.
- Lim, M. H./Eres, R./Peck, C. (2019): *The young Australian loneliness survey. Understanding loneliness in adolescence and young adulthood*. Swinburne: Victorian Health Promotion Foundation.
- Lippke, S./Keller, F./Derksen, C./Kötting, L./Ratz, T./Fleig, L. (2021): *Einsam(er) seit der Coronapandemie: Wer ist besonders betroffen? – psychologische Befunde aus Deutschland*. *Präv Gesundheitsf* (2021). <https://doi.org/10.1007/s11553-021-00837-w>.
- Lips, A./Rusack, T./Schröer, W./Thomas, S. (2021). *Kein Recht auf Jugend in Zeiten der Pandemie?* In R. Lutz, J. Steinhausen & J. Kniffki (Hrsg.), *Corona, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Neue Perspektiven und Pfade* (S. 120-131). Weinheim Basel. Beltz Juventa.
- Lochner, B./Thole, W. (2024): *Bedarf und Mangel – Qualifikation und Fachlichkeit*. In: *Sozial Extra* 48, 156–161. <https://doi.org/10.1007/s12054-024-00697-6>.
- London Borough of Hounslow (2023): *Corporate Parent Strategy*. London. https://www.hounslow.gov.uk/downloads/file/4068/corporate_parenting_strategy. [Letzter Zugriff am 10. 09.2024].
- Lübeck, A. (2018): *Schulbegleitung im Rollenprekariat. Zur Unmöglichkeit der „Rolle Schulbegleitung“ in der Inklusiven Schule*. Bielefeld: Springer VS.
- Lüscher, K. (2000): *Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen – eine allgemeine heuristische Hypothese*. In: Kohli, M./Szydlik, M. (Hrsg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften S. 138–161
- Luhmann, M. (2021): *Einsamkeit – Erkennen, evaluieren und entschlossen entgegenzutreten* Schriftliche Stellungnahme zur öffentlichen Anhörung am 19.04.2021. Deutscher Bundestag. Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). <https://www.bundestag.de/resource/blob/833358/0924ddceb95ab55>
- Luhmann, M./Brickau, D./Schäfer, Peter M./Schmitz, M./Neumann, A./Steinmayr, R. (2023): *Einsamkeit unter Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen nach der Pandemie*. Bochum: o. A.
- Mangold, K. (2020): *Ermöglichung vs. Verhinderung von Jugend in stationärer Jugendhilfe? „und deswegen fehlt mir ganz viel von ähm (.) von Jugendliche irgendwie von mal losgelöst sein“*. In: Ritter, B./Schmidt, F. (Hrsg.) *Sozialpädagogische Kindheiten und Jugenden*. Weinheim und Basel: BeltzJuventa. S. 241–256
- Mangold, K. (2015): *Jugendliche*. In: Schröer, W./Struck, N./Wolff, M. (Hrsg.): *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe*. BeltzJuventa: Weinheim und Basel. 2. Aufl. S. 101-143.
- Mann-Feder, V. R./ Goyette, M. (Hrsg.) (2019): *Leaving Care and the Transition to Adulthood. International Contributions to Theory, Research and Practice*. New York.
- Manzoni, A./Gebel, M. (2023): *Young adults' labour market transitions and intergenerational support in Germany*. *European Sociological Review*. 40(1). S. 99-115. <https://doi.org/10.1093/esr/jcad006>
- Marion, E./Paulsen, V./Goyette, M. (2017): *Relationships Matter: Understanding the Role and Impact of Social Networks at the Edge of Transition to Adulthood from Care*. In: *Child and Adolescent Social Work Journal*. 34(6). S. 573-589. DOI: 10.1007/s10560-017-0494-4
- McGhee, J./Deeley, S. (2022): *Emerging Adulthood: Exploring the implications for care experienced young people and those who care for them*. In: *Scottish Journal of Residential Child Care: An international journal of group and family care experience* Volume 21.1. S. 195-212.
- McGhee, J./Waterhouse, L. (2020). *#KeepThePromise – or childcare without parents* <https://sceptical.scot/2020/10/keepthepromise-or-childcare-withoutparents/>. [Letzter Zugriff am 10. 06.2024].
- McLeod, J./Wright, K. (2016): *What does wellbeing do? An approach to defamiliarize keywords in youth studies*. *Journal of Youth Studies*. <http://dx.doi.org/10.1080/13676261.2015.1112887>
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (Hrsg.) (2023). *JIM-Studie 2023. Jugend, In-formation, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2022/JIM_2023_web_final.pdf [Letzter Zugriff am 12.03.2024].
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (Hrsg.) (2020). *JIM-Studie 2020. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2020/JIM-Studie-2020_Web_final.pdf [Letzter Zugriff am 10. 06.2024].
- Meiner-Teubner, C./Weischenberg, J. (2022): *Ganztägige Angebote für Grundschulkindern – jahrelanger Ausbau oder ein gekanntes Spiel mit ungeklärten Zahlen?* In: *KomDat*, 25. Jg., Heft 1. S. 5-8.
- Mendes, P./Moslehuddin, B. (2006): *From dependence to interdependence: towards better outcomes for young people leaving state*. In: *Child Abuse Review* H. 2: S.110-126.
- Mendes, P./Purtell, J. (2021). *Relationship-based Models for Supporting Young People Transitioning from Out-of-home Care: Two Case Studies from Victoria, Australia*. *Institutionalised Children Explorations and Beyond*, 8(1), 120-132. <https://doi.org/10.1177/2349300320967179>.
- Merchel, J. (2018): *Trägerstrukturen und Organisationsformen in der Kinder- und Jugendhilfe*. In: Böllert, K. (Hrsg.): *Kompodium Kinder- und Jugendhilfe*. Wiesbaden: Springer VS. S. 93-113
- Meysen, T./Schönecker, L./Wrede, N. (2020): *Gesetzliche Altersgrenzen im jungen Erwachsenenalter. Expertise erstellt im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts e. V. für das Bundesjugendkuratorium*. München: DJI-Eigenverlag
- Mögling, T./Tillmann, F./Reißeig, B. (2015): *Entkoppelt vom System. vom System. Jugendliche am Übergang ins junge Erwachsenenalter und Herausforderungen für Jugendhilfestrukturen*. Düsseldorf: Vodafone Stiftung.
- Möller, T./Thomas, S. (2022): *Leaving Care und Nachbetreuung: Neue Aufgaben für die Kinder- und Jugendhilfe. Rechtliche Regelungen und Praxisempfehlungen für die Umsetzung des § 41a SGB VIII*. Hildesheim: Universitätsverlag.
- Molnar, D./Oehme, A./Renker, A./Rohrmann, A. (2021): *Kategorisierungsarbeit in Hilfen für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung. Eine vergleichende Untersuchung*. Weinheim/Basel. Beltz Juventa
- Moodley, R./Raniga, T./Sewpaul, V. (2020). *Youth transitioning out of residential care in South Africa: Toward ubuntu and interdependent living*. In: *Emerging Adulthood*, 8(1), 45-53. <https://doi.org/10.1177/2167696818812603>.

- Naab/Langmeyer (2022): Medien in Zeiten von Corona: Fluch und Segen. In: DJI Impulse. Heft 2. S. 43-46. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Neugebauer, M./Patzina, A./Dietrich, H./Sandner, M. (2023): Two pandemic years greatly reduced young people's life satisfaction: evidence from a comparison with pre-COVID-19 panel data. In: *European Sociological Review*, 2023, XX, 1–15. <https://doi.org/10.1093/esr/jcad077>.
- OECD (2022): *Assisting Care Leavers: Time for Action*, OECD Publishing, Paris, <https://doi.org/10.1787/1939a9ec-en>.
- Oevermann, U. (1996): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In A. Combe & W. Helsper (Hrsg.): *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 70–182.
- Okland, I./Oterholm, I. (2022): Strengthening supportive networks for care leavers: A scoping review of social support interventions in child welfare services. *Children and Youth Services Review*, Volume 138. <https://doi.org/10.1016/j.chilyouth.2022.106502>.
- Olk, T. (1985): Jugend und gesellschaftliche Differenzierung. Zur Strukturierung der Jugendphase. In: Heid, H./Klafki, W. (Hrsg.): *Arbeit – Bildung – Arbeitslosigkeit. Beiträge zum 9. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 26. - 28. März 1984*. Weinheim/Basel: Beltz. S. 290-301
- Olzenka, N./Meiner-Teubner, C. (2023): Erneuter Ausgabenanstieg in der Kinder- und Jugendhilfe. In: *KomDat. Kommentierte Daten der Kinder- und Jugendhilfe*. 26. Jg. Heft 2+3, S. 16-18.
- Oppermann, C./Schröer, J./Thomas, S. (2024): Care-Homes. Stationäre Sorgearrangements als Orte von Gewalt mit partizipativer Forschung neu konzipieren. Antrag auf ein Pionierverfahren – Exploration des unbekannteren Unbekannten bei der VolkswagenStiftung. Unveröffentlichtes Dokument.
- Oppermann, C./Winter, V./Harder, C./Wolff, M./Schröer, W. (Hrsg.) (2018): *Lehrbuch Schutzkonzepte in pädagogischen Organisationen*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Overbeck, M./Koch, J./Osterland, C./Schröer, W. (2024): Status „Care Leaver*in“ sozialrechtlich absichern. https://r5u2cf.n3cdn1.secureserver.net/wp-content/uploads/2024/01/Rechtsstatus-Leaving-Care-gesetzliche-Regelungen_januar2024.pdf. [letzter Aufruf 13.02.2024]
- Palmer, A./Norris, M./Kelleher, J. (2022): Accelerated adulthood, extended adolescence and the care cliff: Supporting care leavers' transition from care to independent living. *Child & Family Social Work*, 27(4). S. 748–759. <https://doi.org/10.1111/cfs.12922>
- Papastefanou, C. (2006): Ablösung im Erleben junger Erwachsener aus verschiedenen Familienstrukturen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 1, 23–35
- Peplau, L.A./Perlmann, D. (Hrsg.) (1982): *Loneliness. A sourcebook of current theory, research, and therapy*. New York: Wiley.
- Pfaff, N./Weller, W. (2024): Jugend und Generationalität im Kontext von Globalisierung, Transnationalisierung und sozialer Ungleichheit. In: *Zeitschrift für Pädagogik*. Beiheft 2. S. 184-198.
- Pinquart, M. (2003): Krisen im Jugendalter. In: *Monatsschrift Kinderheilkunde*. 151:43–47. DOI 10.1007/s00112-002-0624-7
- Placa, V. L./Oham, C., (2019): Loneliness and Young People Experiencing Mental Health Difficulties: Evidence and Further Research. *PEOPLE: International Journal of Social Sciences*, 5(2), 1024-1039. <https://dx.doi.org/10.20319/pijss.2019.52.10241039>.
- Pohl, A./Stauber, B./Walther, A. (2011): Jugendliche AkteurInnen. Handlungstheoretische Vergewisserungen. In: Pohl, A./Stauber, B./Walther, A. (Hrsg.): *Jugend als Akteurin sozialen Wandels: Veränderte Übergangsvorgänge, strukturelle Barrieren und Bewältigungsstrategien*. München und Weinheim Juventa. S. 21-48.
- Politikorange (2022): *Jugend & Politik – Eine Frage der Kommunikation*. <https://politikorange.de/startseite/2022/09/jugend-politik-eine-frage-der-kommunikation/>. [letzter Aufruf 09.08.2024]
- Pongratz, L./Hübner, H.-O. (1959): *Lebensbewährung nach öffentlicher Erziehung. Eine Hamburger Untersuchung über das Schicksal aus der Fürsorge-Erziehung und der Freiwilligen Erziehungshilfe entlassener Jugendlicher*. Berlin.
- Pothmann, J./Tabel, A. (2016): Eingliederungshilfen – zunehmend eine Frage der Kooperation von Jugendhilfe und Schule. In: *KomDat Kommentierte Daten der Kinder- und Jugendhilfe*. 19. Jg. Heft 1. S. 4-7.
- Prizeman, K./Weinstein, N./McCabe, C. (2023): Effects of mental health stigma on loneliness, social isolation, and relationships in young people with depression symptoms. *BMC Psychiatry* 23, 527. <https://doi.org/10.1186/s12888-023-04991-7>
- Puchert, L. (2020): Jugend, Digitale Medien Und Digitale Jugendkulturen. Jugend. In: Puchert, L./Schwertfeger, A. (Hrsg.): *Jugend Im Blick Der Erziehungswissenschaftlichen Forschung. Perspektiven, Lebenswelten und Soziale Probleme*. Verlag Barbara Budrich. S. 155–67
- Raabe, B./Thomas, S. (2024). *Rechte von Care Leaver*innen. Verfügbare Leistungen auf Betreuung, Begleitung und finanzielle Unterstützung im deutschen Sozialleistungssystem*. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: IGFH-Eigenverlag.
- Rauschenbach, T. (2011): *Betreute Kindheit*. In: Wittmann, S./Rauschenbach, T./Leu, H. R. (Hrsg.): *Kinder in Deutschland*. Weinheim/München: Beltz. S. 160-172.
- Rauschenbach, T./Borrmann, S./Düx, W./Liebig, R./Pothmann, J./Züchner, I. (2010). *Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Eine Expertise*. Dortmund/Frankfurt a.M./Landshut/München: o. A.
- Ravens-Sieberer, U./Devine, J./Napp, A.-K./Kaman, A./Saftig, L./Gilbert, M./Reiss, F./Löffler, C./Simon, A./Hurrelmann, K./Walper, S./Schlack, R./Hölling, H./Wieler, L.H./Erhart, M. (2023): Three years into the pandemic: Results of the longitudinal German COPS study on youth mental health and health-related quality of life. *Front. Public Health*. <https://doi.org/10.3389/fpubh.2023.1129073>
- Reinders, H. (2016): Vom Bildungs- zum Optimierungsmoratorium. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*. Heft 2, S. 147-160
- Reinders, H. (2009). *Jugendtypen zwischen Bildung und Freizeit. Theoretische Präzisierung und empirische Prüfung einer differenziellen Theorie der Adoleszenz*. Würzburg: Waxmann
- Reinders, H. (2006): *Jugendtypen zwischen Bildung und Freizeit. Theoretische Präzisierung und empirische Prüfung einer differenziellen Theorie der Adoleszenz*. Münster und München: Waxmann.
- Reinhardt, D./Friedrich, H./Mullis, D. (2022): *Fragiles Vertrauen – Zwischen sozialen Bewegungen und Politikverdrossenheit*. Jugend und

- Demokratie in Zeiten der Corona-Krise. PRIF Report 5/2022. Frankfurt a. M.: Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK). DOI 10.48809/prifrep2205
- Reiß, F./Kaman, A./Napp, AK. et al. (2023): Epidemiologie seelischen Wohlbefindens von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse aus 3 Studien vor und während der COVID-19-Pandemie. Bundesgesundheitsblatt. 66. Jg. S. 727–735. <https://doi.org/10.1007/s00103-023-03720-5>.
- Reißmann, W. (2016). Digitale Jugendkultur(en). In: Friese, H./Rebane, G./Nolden, M./Schreiter, M. (Hrsg.): Handbuch Soziale Praktiken und Digitale Alltagswelten. Springer Reference Sozialwissenschaften. Springer VS, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08460-8_43-1
- Russell, D.W./Cutrona, C.E./McRae, C./Gomez, M. (2012). Is loneliness the same as being alone? The Journal of Psychology Interdisciplinary and Applied, 146(1–2), 7–22. <https://doi.org/10.1080/00223980.2011.589414>.
- Sanders, M./Picker, V. (2023): The Impacts of Lifelong Links on Housing. Outcomes for Young People Leaving Care: An evaluation using matching. London: Centre for Homelessness Impact
- Scheiwe, K. (2022). Elemente kollektiver Rechtsdurchsetzung: Was braucht die Kinder- und Jugendhilfe? In: Scheiwe, K./Wrase, M./Schröder, W./Wapler, F.(Hrsg.): Rechtsdurchsetzung, Implementationsdefizite und Rechtsverwirklichung in der Kinder- und Jugendhilfe. Baden-Baden: Nomos, S. 53-74.
- Schierbaum, A. (2024): Jugend in Krisen: Zur Bewährungssuche in der Adoleszenz als Antwort auf den ‚Unstetigkeitscharakter‘ des Lebens. In: Bock, K./Franzheld, T./Grunert, C./Ludwig, K./Pfaff, N./Schierbaum, A./Schröder, W. (Hrsg.): Pädagogische Institutionen des Jugendalters in der Krise. Wiesbaden, SpringerVS. S. 57-77.
- Schilling, C./Thomas, S. (2024 i. E.): Doing (Leaving) Foster Family. Zur Transformation von sozialen Beziehungen zwischen jungen Menschen und ihre Pflegeeltern im Übergang ins Erwachsenenleben. Hildesheim: Universitätsverlag.
- Schlack, R./Neuperdt, L./Junker, S./Eicher, S./Hölling, H./Thom, J./Ravens-Sieberer, U./Beyer, A.-K. (2023): Veränderungen der psychischen Gesundheit in der Kinder- und Jugendbevölkerung in Deutschland während der COVID-19-Pandemie. Ergebnisse eines Rapid Reviews. In: Journal of Health Monitoring 2Journal of Health Monitoring 2023 8(S1). <https://doi.org/10.25646/10760>.
- Schöpf, N. (2020): Die Bewältigung von Jugend: Zur Rolle von Bildung, Ausbildung und Beruf. In: bwp@ Berufs- und Wirtschaftspädagogik – online. Heft 38. S. 1-18. http://www.bwpat.de/ausgabe38/schoepf_bwpat38.pdf [letzter Aufruf 19.06.2024]
- Schröder, W. (2004a). Befreiung aus dem Moratorium? Zur Entgrenzung von Jugend. In: Lenz, K./Scheffold, W./Schröder, W. (Hrsg.). Entgrenzte Lebensbewältigung. Jugend, Geschlecht und Jugendhilfe. S. 19–74. Weinheim: Juventa.
- Schröder, W. (2004b). Aneignung in der entgrenzten Arbeitsgesellschaft – die Entgrenzung von Jugend. In: Deinet, U., Reutlinger, C. (Hrsg.): „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schröder, W. (2013): Entgrenzung, Übergänge, Bewältigung. In Schröder, W./Stauber, B./Walther, A./Böhnisch, L./Lenz, K. (Hrsg.): Handbuch Übergänge. S. 64-79. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Schröder, W. (2021): Die „eine“ Jugend gibt es nicht – Unterschiedliche Lebenslagen erfordern anpassungsfähige Unterstützungsstrukturen. Interview der Servicestelle Jugendberufsagenturen mit Wolfgang Schröder. <https://www.servicestelle-jba.de/wws/9.php> - /wws/interview-schroeder-unterstuetzungsstrukturen.php. [letzter Aufruf 13.02.2024]
- Schuster, B. H./Kuhn, H. P./Uhlendorff, H. (2005): Entwicklung in sozialen Beziehungen. Heranwachsende in ihrer Auseinandersetzung mit Familie, Freunden und Gesellschaft. Oldenbourg: De Gruyter
- Schütz, R./Bilz, L. (2023): Einsamkeit im Kindes- und Jugendalter. Zur Verbreitung eines Risikofaktors für die psychische Gesundheit unter 11- bis 15-jährigen deutschen Schülerinnen und Schülern. Bundesgesundheitsblatt. 66. Jg. S. 794–802. <https://doi.org/10.1007/s00103-023-03728-x>
- Seeliger, S. (2016): Schulabsentismus und Schuldropout. Fallanalysen zur Erfassung eines Phänomens. Wiesbaden: SpringerVS.
- Sendatzki, S./Rathmann K. (2022): Unterschiede im Stresserleben von Studierenden und Zusammenhänge mit der Gesundheit. Ergebnisse einer Pfadanalyse. In: Prävention und Gesundheitsförderung. <https://doi.org/10.1007/s11553-021-00917-x>.
- Sievers, B./Thomas, S./Zeller, M. (2015). Jugendhilfe und dann? Zur Gestaltung der Übergänge junger Erwachsener aus stationären Erziehungshilfen. Ein Arbeitsbuch. Frankfurt: IGFH-Eigenverlag.
- Smith, N. (2023): No Bank of Mum and Dad. The impact of the cost-of-living crisis on care-experienced young people. Essex. <https://cms.barnardos.org.uk/sites/default/files/2023-10/report-cost-living-crisis-care-experienced-young-people-bank-mum-dad-.pdf>. letzter Aufruf 07.08.2024]
- Smith, W. B. (2011): Youth leaving foster care: A developmental, relationship-based approach to practice. New York: Oxford University Press.
- Social Impact/Awake (2022): Care Leaving Stories. Berlin.
- Spieß, K. C./Barschkett, M./Cihlar, V./Dechant, A./Décieux, J./Diabaté, S./Genoni, A./Loichinger, E./Milewski, N./Rüger, H./Schmitz, S./Stawarz, N. (2023): BiB.Monitor Wohlbefinden 2023 • #äWie zufrieden ist die Bevölkerung in Deutschland? Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB).
- Stallberg, F.W. (2021): Die Entdeckung der Einsamkeit. Der Aufstieg eines unerwünschten Gefühls zum sozialen Problem. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-32781-1>
- Statistisches Bundesamt (2023a): Junge Menschen verlassen ihr Elternhaus im Schnitt im Alter von 23,8 Jahren. Zahl der Woche Nr. 36 vom 5. September 2023. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/Zahl-der-Woche/2023/PD23_36_p002.html. [letzter Aufruf 11.08.2024]
- Statistisches Bundesamt (2023b): Hochschulen: Zusammengefasste Abschlussprüfungen nach Geschlecht, Nationalität und Durchschnittsalter. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Hochschulen/Tabellen/bestandenepruefungen-gruppen.html>. [letzter Aufruf 11.08.2024]
- Statistisches Bundesamt (2023c): Inobhutnahmen im Jahr 2022 wieder stark gestiegen: 40 % mehr Fälle als im Vorjahr. Pressemitteilung Nr. 246 vom 26. 06. 2023. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/06/PD23_246_225.html [letzter Aufruf 13.08.2024]

- Statistisches Bundesamt (2022): Jugend in Zahlen. Pressemitteilung Nr. N 049. 01.08.2022. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2022/08/PD22_N049_12.html [letzter Aufruf 13.08.2024]
- Stauber, B. (2021): Erwachsen werden in pandemischen Zeiten – Herausforderungen an die zeitliche Herstellung und Gestaltung von Übergängen im Lebenslauf. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung. Heft 3. S. 315-332 <https://doi.org/10.3224/diskurs.v16i3.05>
- Stauber, B./Bois-Reymond, M. du (2006): Familienbeziehungen im Kontext verlängerter Übergänge. Eine intergenerative Studie aus neun europäischen Ländern. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Heft 2. S. 206-221.
- Stauber, B./Walther, A. (2024): Jugend und Zeit – Zur spannungsreichen zeitlichen Konstituierung eines Lebensalters. In: Zeitschrift für Pädagogik. 70. Beiheft. S. 55-72
- Stauber, B./Walther, A. (2004): Übergangsforschung aus soziologischer Perspektive: die Entstandardisierung von Übergängen im Lebenslauf junger Erwachsener. In: Schumacher, Eva (Hrsg.): 'Übergänge' in Schule und Ausbildung. Gesellschaftliche, subjektive und pädagogische Relevanzen, Stuttgart. Klinkhardt. S. 47-69.
- Stauber, B./Walther, A. (2002): Junge Erwachsene. In: Schröer, W./Struck, N./Wolff, M. (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe, Weinheim/München: Juventa, S.113-147.
- Steg, J. (2020): Was heißt eigentlich Krise? In: Soziologie. 49. Jg. Heft 4. S. 423-434.
- Strahl, B./Thomas, S. (2013): Careleavers. Aus stationären Erziehungshilfen in die "Selbstständigkeit". Unsere Jugend 1/2013. S. 2-11
- Sturzenhecker, B./Deinet, U. (2018): Kinder- und Jugendarbeit. In: Böllert, K. (Hrsg.): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: SpringerVS. S. 692-712
- Tabel, A./Fragen, B. (2022): Konsolidierung der Hilfen zur Erziehung im Jahr 2021. In: KomDat. Kommentierte Daten der Kinder- und Jugendhilfe. 25. Jg. Heft 3, S. 4-7
- Theile, M. (2020): Soziale Netzwerke von Jugendlichen und jungen Volljährigen im Übergang aus der Heimerziehung. Weinheim: Beltz Juventa.
- Thomas, S. (2016): Leaving Care - ein strukturell bedingtes biographisches Risiko. In: Netz. Fachzeitschrift Pflegekinder und Kinderschutz 3-2016, S.26-28.
- Thomas, S. (2015): Erwachsenwerden als kritisches Ereignis. Erfahrungen von Care Leavern. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe H. 3 S. 399-404.
- Thomas S./Ehlke, C. (2022): Care Leaver und ihre Eltern – (k)ein Thema im Übergang? In Faltermeier, J./Knuth, N./Stork, R. (Hrsg.), Handbuch Eltern in den Hilfen zur Erziehung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. 123-140.
- Thomas, S./Schröer, W./Koch, J./Möller, T. (2023): „Rechtsstatus Leaving Care“ etablieren und verwirklichen SGB VIII-Reform und Kinder- und Jugendgrundsicherung zusammendenken. In: Soziale Extra H 2: S.101–104. <https://doi.org/10.1007/s12054-023-00578-4>.
- Trenczek, T./Achterfeld, S./Beckmann, J./Düring, D./Neumann-Witt, A./Pothmann, J. (2023): Inobhutnahme. Krisenintervention und Schutzgewährung durch die Kinder- und Jugendhilfe Sozialwissenschaftliche Grundlagen und rechtliche Regelungen. Handbuch. Stuttgart/München: Boorberg.
- Tusla. Office of the Director of Services and Integration (2023): Strategic Plan for Aftercare Services for Young People and Young Adults. o. A.
- UN (United Nation) – Committee on the Rights of the Child (2021): General Comment on Children's Rights in Relation to the Digital Environment. <https://www.ohchr.org/en/documents/general-comments-and-recommendations/general-comment-no-25-2021-childrens-rights-relation> [letzter Aufruf 23.08.2024]
- Walper, S./Reim, J./Schunke, A./Berngruber, A./Alt, P. (2021): Die Situation Jugendlicher in der Corona-Krise. Kurzbericht. München: Deutsches Jugendinstitut e.V. <http://dx.doi.org/10.1007/s00278-021-00554-x>.
- Walther, A. (2015): Übergänge im Lebenslauf: Erziehungswissenschaftliche Heuristik oder pädagogische Gestaltungsaufgabe? In: Schmidt-Lauff, S./Felden, H. von/Pätzold, H. (Hrsg.): Transitionen in der Erwachsenenbildung. Gesellschaftliche, institutionelle und individuelle Übergänge. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 35–56. DOI: 10.25656/01:13007
- Walther, A. (2002): 'Benachteiligte Jugendliche': Widersprüche eines sozialpolitischen Deutungsmusters. Anmerkungen aus einer europäischen-vergleichenden Perspektive. In: Soziale Welt. 53. Jg. Heft 1. S. 87–105.
- Wehmeyer, K. (2016): Entgrenzte Jugend im begrenzten öffentlichen Raum. In: Becker, U./Friedrichs, H./von Gross, F./Kaiser, S. (Hrsg.): Ent-Grenztes Heranwachsen. Wiesbaden: Springer VS. S. 51–69.
- Weick, K. E./Sutcliffe, K. M. (2017). Das Unerwartete managen. Wie Unternehmen aus Extremsituationen lernen können. 3. Aufl. Stuttgart: Schäffer-Pöschel.
- Weßel, A. (2021): Die Relevanz von Peers und digitalen Medien für die soziale Teilhabe Jugendlicher. In Teilhaben! Kinderrechtliche Potenziale der Digitalisierung. Online-Dossier, Hrsg. Deutsches Kinderhilfswerk. <https://dossier.kinderrechte.de/jugend-medien-teilhabe> (Zugegriffen: 20.03.2024).
- Wischmann, A./Engel, J./Demmer, C./Vehse, P. (2024) (Hrsg.): Differenz und Krise. Krisenthematisierungen in der qualitativen Bildungs- und Biographieforschung. Opladen u. a.: Barbara Budrich Verlag.
- Zinnecker, J. (2000): Kindheit und Jugend als pädagogische Moratorien. Zur Zivilisationsgeschichte der jüngeren Generation im 20. Jahrhundert. In: Benner, D./Tenorth, H.-E. (Hrsg.): Bildungsprozesse und Erziehungsverhältnisse im 20. Jahrhundert. Weinheim: Beltz 2000. S. 36–68

7 Eingebundene Artikel I–V im Überblick

Artikel I

Graßhoff, G., Husmann, L. & Thomas, S. (2021). Leaving Care – Übergang aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben. Theoretische Implikationen auf die Perspektive von Fachkräften. *Neue Praxis*, 6, 539–550.

Artikel II

Ehlke, C. & Thomas, S. (2023). Leaving Care und die Veränderung persönlicher Beziehungen im Übergang aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben. Leaving care and the changes in personal relationships in the transition from out-of-home care to adulthood. *Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit*, 1, 183–203. <https://doi.org/10.30424/OEJS2305183>

Artikel III

Lips, A., Heyer, L. & Thomas, S. (2022). Jungendliches Raumerleben während der Corona-Pandemie, Diskurs Kindheits- und Jugendforschung/Discourse. *Journal of Childhood and Adolescence Research*, 1, 72–88. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v17i1.05>

Artikel IV

Thomas, S. (2022). Einsamkeitserfahrungen im Jugendalter – nicht nur in Zeiten der Pandemie. *Soziale Passagen*, 14(97–112). <https://doi.org/10.1007/s12592-022-00415-7>

Artikel V

Lips, A. & Thomas, S. (2023). Jugend 2023 – Erfahrungen junger Menschen. Der Einfluss der Pandemie und anderer gesellschaftlicher Krisen. *Sozialmagazin: die Zeitschrift für soziale Arbeit*, 11, 6–15.

